

Proben einer Kirchengeschichte für höhere Lehranstalten.

Erster Theil.

Das Abschiedswort des Herrn an seine Jünger: Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, wurde das Signal zur Ausbreitung der Kirche und zur Bildung christlicher Gemeinden. Die Apostelgeschichte, welche in dieser Bezeichnung die erste Kirchengeschichte ist, erzählt uns von der Gründung der Kirche in Jerusalem, und wie von hier aus dieselbe sich zunächst über die angrenzenden Länder ausgebreitet habe, insonderheit durch die Thätigkeit der Apostel Petrus, Johannes und des Diacon Philippus. — Die weitere Verbreitung des Christenthums ist aufs Innigste mit dem Leben und Wirken des Apostels Paulus verknüpft. Ihm war die göttliche Mission zu Theil geworden, das Evangelium unter die Heiden zu tragen, und so sehen wir ihn denn vom Jahre 45 an, in Begleitung von gleichgesinnten Gefährten, eines Barnabas, Silas, Lukas, Timotheus, Titus u. a., die Länder Kleinasiens und Griechenlands durchziehend, Gemeinden gründen, welche meist Judenchristen und Heidenchristen umfaßten. Nach dem Tode des großen Heidenapostels wirkte der Apostel Johannes in Kleinasien und setzte in gewissem Sinne das Werk des Paulus fort. —

So sehen wir, noch ehe das erste Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung abgelaufen war, an den wichtigsten Punkten der damaligen Culturwelt das Christenthum verbreitet: eine wunderbare Erscheinung, welche ihre Erklärung nur darin findet, daß hier ein höherer Geist, der Geist Christo, die Werkzeuge, welche zur Gründung und Ausbreitung der christlichen Kirche berufen waren, läuterte und heiligte, führte und regierte.

Von der Organisation und dem Zustand der ersten christlichen Gemeinde können wir uns ein anschauliches Bild machen, da sowohl die Apostelgeschichte als die neutestamentlichen Briefe uns einen Einblick in diese Verhältnisse gestatten. Als das Hauptsächlichste ist hierbei festzuhalten, daß in den ersten Gemeinden Alles höchst einfach war, und daß aus diesen einfachen Verhältnissen erst allmählig ein gegliederter Organismus hervorzuschwamm. Der Glaube an den gekreuzigten und auferstandenen Heiland, die persönliche Hingabe des Herzens an Ihn, die Liebe zu den Brüdern als eine Frucht dieses lebendigen Glaubens: dieses innere, geistige Band, welches den Einzelnen fest verknüpfte und sie alle zu Brüdern machte, ließ zunächst jeden complicirten Organismus unnöthig erscheinen. Wichtig ist ferner die Thatsache, daß in den Urgemeinden keine Spur von einem hierarchischen Gegensatz sich zeigt, keine Unterscheidung zwischen activen und passiven Gliedern; die vorhandenen Aemter begründeten keine schroffe Gegenüberstellung von Geistlichen und Nichtgeistlichen: Alle waren berufen, nach ihren Gaben und mit den ihnen verliehenen Charismaten zum allgemeinen Wohle beizutragen. Zum Theil hatte diese Erscheinung ihren zureichenden Grund in der Fülle und Kraft des Glaubenslebens, welches in jenen ersten Zeiten der christlichen Kirche die Gemeinden beherrschte; theils erklärt es sich aus dem Reichtum der Gnadengaben, welche als ein charakteristisches Merkmal derselben angesehen werden müssen und in dem Maße nothwendig waren, als sie der Schöpfung und Gründung der christlichen Kirche in ihren Anfängen dienten. Waren so die übernatürlichen Gnadengaben nicht das Monopol eines bestimmten Amtes, sondern wurden sie allen Christen zu Theil, wie insbesondere auch die Gabe zu lehren der Kirche ohne eine klerikale Bevorzugung gehörte, so sehen wir auch, daß die Sacramente noch ein Gemeingut Aller sind. Nichts wäre unhistorischer, als in den apostolischen Gemeinden bereits einen fertigen, wohl organisirten Klerus, eine Hierarchie im Kleinen voraussetzen zu wollen. Gleichwohl gab es gewisse Aemter. Die Apostelgeschichte berichtet uns von Diaconen, welche „zu Tische dienen“, während die Apostel anhalten am Gebet und am Amt des Wortes; desgleichen von Ältesten oder Bischöfen. Aber diese Aemter waren weit entfernt, eine hierarchische Rangordnung zu bezeichnen; sie entstanden von selbst und in dem Maße, als der ursprüngliche familiäre Kreis einer Gemeinde sich erweiterte, und nicht nur in den neutestamentlichen Briefen, sondern

auch bei den ersten Schriftstellern des christlichen Alterthums ist *Aeltester* und *Bischof* dasselbe; beide Bezeichnungen wechseln ohne Unterschied. Bei der Einfachheit der Verfassung der ersten Gemeinden war es natürlich, daß auch die Wahl zu diesen Aemtern ein Recht der Gemeinde war: so übte die Urgemeinde dieses Recht bei Gelegenheit der Wahl der sieben Diakonen, und Petrus fordert sie dazu mit den Worten auf: „Wählet unter Euch sieben Männer!“ Der Wahl folgte die Auflegung der Hände, die stets mit Gebet verbunden war. So schloß sich die Einsetzung in das kirchliche Amt zusammen, indem die Gemeinde das Wahlrecht übte, und die Vorsteher durch den feierlichen Act der Handauslegung und des Gebetes dem Neugewählten den göttlichen Segen vermittelten.

So einfach wie die Verfassung der Urgemeinde, so einfach war auch ihr Cultus in den ersten Zeiten. — Die Jüdenchristen zwar hielten sich auch ferner zu dem Tempel und beobachteten die Gebräuche der Religion ihrer Väter; aber bei den Heidenchristen zeigte sich eine freiere Richtung, und nicht beschränkt und eingeeignet durch ein complicirtes Ritual- und Ceremonialgesetz, entwickelte sich die Form des Cultus auf natürliche Weise. — Dem Apostel Paulus war es vorbehalten, diese beiden Gegensätze auszugleichen und von dem Gesichtspunkte der universonellen Bedeutung des Christenthums aus alle hemmenden Schranken zu beseitigen. Als die Religion der Erlösung wandte sich das Christenthum zunächst an den inneren Menschen; in dem Herzen vollzog sich vor Allem der Act der Neuschöpfung und Wiedergeburt; was bedurfte es da äußerer Formen, und nur das Gemeinschaftsbildende, was dem Evangelium innewohnt, schuf jene Cultusformen, deren wesentliche Bestandtheile Vorlesung der heiligen Schrift, Gebet, Lehre und Gesang waren. — Die Versammlungen der ersten Christen fanden täglich Statt und zwar in Privathäusern; weder also finden wir in jenen ersten Zeiten die Auszeichnung eines bestimmten Tages, noch die Feier bestimmter Feste. — Das ganze Leben des Christen ist ein heiliges Fest, sagt Clemens von Alexandrien —; auch waren ihre Versammlungsorte nicht Kirchen, d. h. kirchliche Gebäude: eine Vorstellung, welche dem Charakter der ersten Zeit der Kirche ganz widersprechen würde. — So einfach indessen Alles in den ersten Zeiten der Kirche war, so treten doch bedeutungsvoll durch ihre Feier die beiden Sacramente der Taufe und des Abendmahls hervor, und in ihnen concentrirt sich gleichsam das religiös-kirchliche Leben in höchster Potenz. — Je tiefer die Inbrunst und je lebendiger der Glaube war, mit welchem diese heiligen Acte begangen wurden, desto ferner lag jede dogmatische Tendenz. Ob die Kindertaufe schon damals in der Zeit, von der wir reden, herrschende Sitte gewesen, ist noch immer streitig. Dagegen war sie die nothwendige Bedingung, welche jeder Neubekehrte erfüllen haben mußte, um der Kirche einverleibt zu werden. Dem feierlichen Acte ging für die Erwachsenen ein längerer Unterricht vorher, auch wurde von den Katechumenen ein kurzes Glaubensbekenntniß vor dem Empfange der Taufe abgelegt, aus welchem später sich das apostolische Symbol entwickelte. — Mit derselben war ein gemeinschaftliches Mahl zur Erinnerung an das letzte Mahl Christi mit seinen Jüngern, wobei er das Abendmahl einsetzte, verbunden, das sogenannte Liebesmahl zur Feier der christlichen Bruderliebe. Die Feier des heiligen Abendmahls schloß sich unmittelbar an den täglichen Gottesdienst der ersten Christen; die größte Sammlung, der heiligste Ernst und ein reiner Wandel sind die Voraussetzung einer würdigen Feier dieser heiligsten Handlung. Die christliche Urgemeinde hatte und feierte nur diese beiden Sacramente. —

Was aber die ersten christlichen Gemeinden vor Allem kennzeichnete und auszeichnete und was ihnen den unvergänglichen Stempel für alle nachfolgende Zeiten verleiht, das ist der frische Hauch ungeheuchelter Liebe und die lebendige Fülle des Glaubens, der Alle beseelte und zu einer gegenseitigen Liebesthätigkeit anspornte, wie sie nie wieder dagewesen ist und vielleicht erst wiederkehren wird, wenn die Verheißung von dem Einen Hirten und der Einen Heerde zur Wirklichkeit geworden ist. Je einfacher die Formen waren, in denen das christliche Leben sich bewegte und entwickelte, desto tiefer war dasselbe von Seiten seines Inhaltes. Der Glaube war ein in der Liebe thätiger; die Liebe zu den Brüdern ruhte auf einem lebendigen, im Herzen wurzelnden Glauben, und beide waren von der Hoffnung einer baldigen Wiederkunft des Herrn getragen, dessen vorbildliches Leben durch das eigene Leben zu realisiren Aufgabe jedes Einzelnen war. Noch waren die Gemeinden unberührt von dogmatischen Gegensätzen in ihrem eigenen Schooße; noch nicht stürmten gegen sie die häretischen Richtungen, noch verhielt der römische Staat sich tolerant gegen den Bestand und Fortgang derselben. — Das ist der Eindruck, welchen wir aus der Apostelgeschichte und den Briefen der Apostel empfangen. Was an unreinen und unlautern Elementen hier und da vorhanden war, verschwand gegen die Gesamtheit derer, welche ihren Christenstand als eine Neugeburt und Neuschöpfung ansahen und der erkannten Wahrheit gemäß in der Kraft eines neuen Lebens wandelten. —

Es wird immer schwer sein, der Zeit nach genau zu bestimmen, wann diese einfachen Verhältnisse der ersten Zeit aufgehört haben. Wir müssen uns mit der Thatsache begnügen, daß in dem zweiten und dritten Jahrhundert die christliche Kirche auf allen Gebieten und in allen Beziehungen neue Zustände und

Verhältnisse aufweist. Diese Veränderungen betreffen einerseits die Verfassung und den Cultus, andererseits führten die Angriffe gegen das Christenthum und die Verfolgungen von Seiten des römischen Staates Erscheinungen herbei, von denen das apostolische Zeitalter in diesem Umfange nichts aufzuweisen hat. Da aber die Geschichte nie und nirgends einen Sprung zeigt, sondern Alles in ihr vermittelt ist und in einem innern Zusammenhange steht, so daß die in der Zeit auf einander folgenden Erscheinungen sich wie Ursache und Wirkung, Grund und Folge verhalten, so werden wir die Keime und Ansätze zu den Erscheinungen der Zeit des zweiten und dritten Jahrhunderts bereits im apostolischen Zeitalter vorfinden. —

So änderte sich zunächst die erste Gemeindeverfassung insofern, als nach dem Ableben der Apostel aus den kirchlichen Verhältnissen und Bedürfnissen heraus das Episcopat sich herausbildete, und Bischof und Presbyter bedeutete nicht mehr unterschiedslos dasselbe Amt, sondern der Bischof verlangte allmählig eine hervorragende Stellung über der Gemeinde und den Presbytern. Es war der erste Anfang einer hierarchischen Rangordnung, welche sich vom Bischof zum Presbyter und zum Diakon abstufte. Aber die Ausdehnung und das Wachsthum der Gemeinden schuf noch andere Aemter, welche später im Gegensatz zu den Ordines majores (Bischof, Presbyter und Diakon) als Ordines minores bezeichnet wurden. Zu diesen gehörten die Subdiakonen, Gehülften der Diakonen; die Acoluthen, welche den Bischöfen bei ihren amtlichen Verrichtungen behülflich waren; die Exorcisten, welche die von bösen Geistern Besessenen beaufsichtigten und über sie beteten, sowie späterhin ähnliche Gebete über die Täuflinge zu sprechen hatten; die Vorleser, welche die heilige Schrift beim Gottesdienste vorlasen und dieselben auch aufzubewahren hatten (Traditores); endlich die Thürsteher, die Vorläufer unserer Küster oder Sigristen. — Diese Erscheinung einer hierarchischen Rangordnung, in welcher der Bischof die höchste Spitze bildete, erklärt sich nicht nur äußerlich durch das Wachsthum der Kirche, sondern beruht auch auf einem inneren Grunde. Der lebendige Glaube der ersten Gemeinden, welcher ein allgemeines Priestertum Aller begründete, war, wie die erste Morgenröthe, eine vorübergehende Erscheinung. In dem Maße als die Frömmigkeit und Heiligkeit der Einzelnen abnahm, entwickelte sich eine Ordnung, in welcher das allgemeine Priestertum dem Episcopalsystem wich; denn jenes ist überall eine Fiction, wo der lebendige und persönliche Glaube fehlt.

Diese hierarchische Entwicklung war eine allmähliche und je nach Zeit und Ort verschiedene; auch trug sie noch nicht den Charakter starrer Abgeschlossenheit, und zwischen den an der Spitze der Gemeinden stehenden Bischöfen und den Presbytern bestand noch ein Verhältniß von Gleichheit und Freiheit, wie sie die Religion der Liebe überall fordert. Aber die Keime und Ansätze sind da, davon zeugen die Briefe des Ignatius, in welcher der Bischof geradezu der Stellvertreter Gottes genannt wird. Die Uebereinstimmung mit ihm ist die angelegentlichste und wiederkehrende Ermahnung derselben. „Wer ihm gehorcht, gehorcht nicht ihm, sondern dem Vater Jesu Christi als dem Bischöfe Aller. In ihnen hat sich Christus so zu sagen vervielfältigt; in ihnen hat er sich innerhalb des Bereiches der Christenheit eine sinnlich wahrnehmbare Allgegenwart gesetzt.“ Die in diesen Worten liegenden Keime entwickelten sich schnell zu einem förmlichen System, welches wir in den begeistertsten Schriften der großen Männer der Kirche jener Jahrhunderte, eines Irenaeus, Tertullian, Cyprian finden können. Die Lehre des ersteren von einem Kirchenkörper, dessen wesentliche Organe die Bischöfe als Nachfolger der Apostel seien, begründete die traditionelle Unfehlbarkeit des Bischofsamtes. Bei Tertullian finden wir bereits die Trennung zwischen einem Clerus und einem Laienstande ausgeführt, und die Lehre des Cyprian, welche in dem bekannten Worte „Außer der Kirche kein Heil“ ihren schärfsten Ausdruck fand, nimmt dem Christenvolke das allgemeine Priestertum, um damit ein Bischofsamt zu schmücken, dessen Mittelpunkt der Stuhl Petri ist. Hier sind überall die Prämissen gegeben, deren consequente Entwicklung das Papstthum war.

Was wir hier in den Schriften dieser Kirchentelehrer ausgesprochen finden und was theoretisch von ihnen begründet wurde, war nur der Wiederhall dessen, was sich in dem Leben der Kirche allmählich herausgebildet hatte. Hatten einmal die Bischöfe eine hervorragende Stellung eingenommen, so war es nur eine weitere Consequenz, wenn auch unter den Bischöfen zunächst die Stadtbischöfe vor denen der Landgemeinden hervortraten, und unter den Bischöfen wiederum diejenigen eine hervorragende Stellung einnahmen, welche in Städten saßen, deren Gemeinden durch irgend einen besonderen Umstand ausgezeichnet waren, sei es, daß sie unmittelbar von den hohen Aposteln und deren Helfern gestiftet, sei es, daß sie in den Verfolgungen sich besonders hervorgethan und eine Reihe von Märtyrern unter ihren Vorstehern aufzuweisen hatten. So traten bald die Bischöfe von Jerusalem, von Antiochia, von Alexandria, von Ephesus, von Karthago, von Rom hervor, die sogenannten Metropolitanen und späteren Patriarchen. Hier an diesen Hauptstößen kamen denn auch die Vertreter der Kirche zu Synoden, zu Provinzialsynoden zusammen, auf welchen die Angelegenheiten der Kirche, ihr Wohl und Beh, die Mittel, falsche Lehren abzuwehren und dergleichen

berathen wurde, eine Einrichtung, welche, da hier der Bischof den Vorsitz führte, wesentlich zur Erhöhung ihres Ansehens und zur Befestigung und Erweiterung ihrer kirchlichen Gewalt beitrug. Diese hierarchische Entwicklung gewann aber im vierten Jahrhundert noch eine weitere Zuspizung, indem aus der Zahl der Metropolitane sich zuerst die Patriarchen von Rom, Antiochia und Alexandrien, später die von Constantinopel und Jerusalem heraus hoben, nicht ohne heftige Kämpfe mit einander und gegen die Gewalt anderer Metropolitane. Der Umstand, daß Constantinopel die Residenz der Kaiser war, verlieh dem Patriarchen dieser Stadt einen weiteren, höheren Glanz, indem das Weltliche dem Geistlichen zur Stütze diente, und mit Constantinopel wetteiferte nur Rom, dessen Bischof, um sich der Gleichstellung zu entheben, den Titel Patriarch verschmähte und sich lieber Papa nennen ließ. Wir sind hier bei dem Punkte angelangt, wo der hierarchische Organismus der Kirche seinen Abschluß findet. In demokratischer Form, das Wort im besten und edelsten Sinne genommen, war sie entstanden, in aristokratischer Form hatte sie sich weiter entwickelt, in der monarchischen fand sie ihren Abschluß.

Daß Rom mit der Zeit alle anderen Städte überstrahlte, und daß der Bischof von Rom schließlich den Vorrang vor allen anderen Kirchenfürsten behauptete, hatte zunächst seinen Grund in der Bedeutung und Weltstellung der Stadt Rom selbst. Die alte Hauptstadt des römischen Reiches galt immer noch als der Mittelpunkt der damaligen Welt; hier hatten die beiden Apostelfürsten, Paulus und Petrus, den Märtyrertod gefunden; hier hatte, nach der Annahme der Christenheit jener Zeit, Petrus als erster Bischof gewirkt, als dessen Nachfolger sich die Bischöfe von Rom mit der Zeit ansahen. Die kirchliche Tradition verdrängte die geschichtliche Wahrheit, dazu kam, daß von den heftigen Kämpfen und Streitigkeiten, welche die Kirche des Orients bewegten, die abendländische Kirche mehr oder weniger unberührt blieb, und daß in diesen Kämpfen die römischen Bischöfe, welche eine Reihe von ausgezeichneten Männern aufweist, oft als Schiedsrichter angegangen wurden, wodurch ihre Autorität mächtig wuchs.

Es darf aber hierbei nicht unerwähnt bleiben, daß der Sieg, welchen Rom davontrug, durch viele Kämpfe hindurchführte, und daß das Ansehen des römischen Bischofs nur in dem Maße wuchs, als es ihm gelang, den ursprünglich gleichberechtigten Gewalten erfolgreichen Widerstand zu leisten. — So vermochten die römischen Bischöfe nicht, in Afrika Einfluß zu erhalten, wo man sich aufs Nachdrücklichste jede Einmischung von dort her verbat, was besonders zur Zeit der pelagianischen Streitigkeiten der Fall war. — Auch noch ein anderes Moment kam hinzu, Roms Stellung vor der Constantinopels in kirchlicher Beziehung zu erhöhen. Die oströmischen Kaiser, welchen von Staatswegen ein Einfluß auf die Angelegenheiten der Kirche zustand, übten denselben oft zu Ungunsten des Patriarchen von Constantinopel, und letztere waren oft von den kaiserlichen Launen abhängig; im weströmischen Reiche dagegen war die Lage und das Verhältniß des römischen Bischofs freier, schon durch die nicht in solchem Maße vorhandenen Streitigkeiten und durch das Nichteinmischen der weltlichen Gewalt, und als im Jahre 476 das römische Reich dem Andringen fremder Völkerschaften erlag, und die römischen Bischöfe Unterthanen deutscher Fürsten wurden, mischten sich letztere gar nicht in die inneren kirchlichen Angelegenheiten. — Indem so politische, kirchliche und persönliche Umstände sich vereinigten, erlangte der römische Bischof die höchste kirchliche Gewalt und Autorität.

Zwei Männer besonders haben durch ihre ganze Persönlichkeit dazu beigetragen, das Ansehen des römischen Bischofes zu erhöhen und mit einem bis dahin noch nicht vorhandenen Glanze zu umgeben. Der Eine, Leo der Erste, 440—461, mit dem Beinamen der Große, hatte in den Nestorianischen und Eutychianischen Lehrstreitigkeiten über die Naturen Christi durch Schärfe des Urtheils und strenge Rechtgläubigkeit die Autorität des römischen Stuhles befestigt, sowie durch sein kühnes Auftreten Italien vor den Verwüstungen eines Attila gerettet. Auch hat er zuerst das Wort des Herrn, Matth. 10, 18—19, nicht wie die großen Kirchenlehrer des Abendlandes, Hilarius, Ambrosius, Hieronymus, Augustinus und wie sein Vorgänger, Innocenz der Erste, auf alle Apostel und demgemäß auf alle Bischöfe bezogen, sondern beschränkte es auf Petrus und dessen einigen Nachfolger, den Papst. Der Andere war Gregor I. oder der Große, 590—604, ein Mann, welcher aus der Stille des Klosters auf den Stuhl Petri erhoben, nach allen Seiten hin, auf dem Gebiete des Cultus, des Glaubens, der Kirchenzucht und kirchlichen Gesetzgebung schöpferisch aufgetreten ist, der aber noch die Patriarchen von Alexandrien und Constantinopel als ihm gleichberechtigt anerkannte und sich selbst in Demuth, gegenüber dem stolzen Titel, *episcopus universalis*, den der Patriarch von Constantinopel sich beigelegt hatte, *servus servorum Dei* nannte. —

Die Christenverfolgungen.

Wenn man bedenkt, daß das Christenthum in die Welt mit dem Anspruch trat, die absolute Religion zu sein, und daß der christliche Glaube sich jeder heidnischen Vorstellung von göttlichen Dingen direct entgegensetzte, indem er sich zu diesen verhält wie die Wahrheit zum Irrthum, so kann es nicht auffallen, wenn die Anhänger des Christenthums von Anfang an Verfolgungen ausgesetzt waren, welche sich in dem Maße vergrößerten, als das Christenthum an Ausbreitung gewann und die Existenz des heidnischen Staates zu bedrohen schien.

Diese Christenverfolgungen, welche sich durch mehrere Jahrhunderte hindurch erstrecken, lassen sich der Zeit und dem Charakter nach in zwei Abschnitte zerlegen, indem bis zum Jahre 64 n. Chr. die Feindschaft gegen das Christenthum von den jüdischen Secten der Phariseer und Sadducäer ausging, und der römische Staat noch in keiner Weise hindernd auftrat, sondern den Christen dieselbe Freiheit wie den Juden gestattet war, weil man Beide von Seiten des römischen Staates als dieselbe Secte ansah. — In dieser ersten Periode der Verfolgungen sehen wir zunächst die hochmüthigen Phariseer in Verbindung mit den ungläubigen Sadducäern gegen die Apostel Petrus und Johannes mit Verböten und Verfolgungen vorgehen. Bald stirbt als erster Märtyrer der Almosenpfleger Stephanus im Jahre 39, und an seinen Tod schließt sich eine weitere Verfolgung, bei welcher Saulus wüthete; im Jahre 44 fällt Jakobus, der Bruder des Apostels Johannes unter dem Henkerbeil des Herodes Agrippa, des Enkels Herodes des Großen, und auch Petrus wäre ein Opfer dieser Verfolgungswuth geworden, wenn er nicht durch die wunderbar eingreifende Hand Gottes gerettet worden wäre. Aber alle diese Verfolgungen sind nur das Resultat jüdischen Sectenhasses, und auch das feindliche Vorgehen des Herodes hatte seinen Grund darin, daß er bei den Juden sich beliebt machen wollte. — Man verabscheute einen gekreuzigten Messias, man verlachte die Lehre von der Auferstehung: aus diesen Motiven entsprang die Feindschaft und Verfolgungswuth von Seiten der Phariseer und Sadducäer. — Nachdem aber das Christenthum die Grenzen Palästinas überschritten und von Jerusalem seinen Weg bis nach Rom gefunden hatte, nahmen die Verfolgungen einen weiteren Umfang und einen anderen Charakter an. Sie gingen theils von den römischen Staatsbehörden, theils vom Volk, theils von Einzelnen aus. —

In dem römischen Staate, wie in den antiken Staaten überhaupt, war die Religion mit dem Staate aufs Engste verbunden, und wenn in der späteren Zeit der römische Staat gegen das Zwölftafelgesetz die Einführung einer anderen Religion erlaubte und fremde Culte gestattete, so geschah dies in Folge jener Politik, welche den besiegten Völkern den Druck der Unterwerfung erleichtern sollte. — Auch den Juden war die Ausübung ihrer Religion freigegeben; aber das Christenthum war eine religio illicita. Und wie war dies von dem Standpunkte der römischen Staatsidee anders möglich! Man vergegenwärtige sich nur das Leben und Treiben der ersten Christengemeinden. Wie war doch ihre Ansicht vom Leben, und dieses selbst so verschieden von den herrschenden Ideen des hinstorbenden Heidenthums, gegen dessen Laster das christliche Gefühl sich empörte. Götzendienst und Gottesdienst im Geiste und in der Wahrheit schlossen sich völlig aus. Die Auflehnung gegen die Staatseinrichtungen und Gesetze war gegeben, und eine Vermittlung zwischen beiden zu jener Zeit nicht möglich. Mußte nicht die Forderung, in heidnischen Heeren Kriegsdienste zu leisten, an den götzdienerischen Festlichkeiten sich zu betheiligen, zu den schärfsten Conflicten führen? Zu dieser von Seiten des Staates ausgehenden Feindschaft und Intoleranz gegen die neue Religion gesellte sich weiter der Haß eines unwissenden und rohen Volkes, welches Anstoß nahm an dem, was es von dem Thun und Treiben der Christen sah oder hörte und den reinen und wahren Cultus derselben mit den gemeinsten Anschuldigungen überschüttete, wie, daß sie Blutschande trieben und an dem Morde von Kindern sich weideten. Aber auch Privatpersonen mußten es dahin zu bringen, daß man die Christen verfolgte, wenn sie sich in ihren Interessen durch letztere beeinträchtigt glaubten, wovon ja der Aufstand des Demetrius in Ephesus schon in der ersten Zeit ein trauriges Vorbild liefert. Die erste eigentliche Christenverfolgung im römischen Staate ging von dem Kaiser Nero aus, 54—68, aber auch sie war weniger eine vom Staate ausgehende als vielmehr das Resultat wahnwitziger Anschuldigungen Nero's und des Volkshasses. Ein Brand der Stadt, den der Kaiser selbst veranlaßt und den er den Christen vorwarf, reizte das Volk zur äußersten Wuth gegen die Christen und veranlaßte im Jahre 64 jene Verfolgung, der auch Petrus und Paulus zum Opfer fielen, und welche eine unauslöschliche Erinnerung in den Herzen der Verfolgten zurückließ, so daß Nero zum Typus des Antichrists wurde. Eine weitere Verfolgung fand unter dem Kaiser Trajan 98—117 statt.

Hier griff der Staat zum ersten Male auf Grund eines kaiserlichen Edictes ein, durch welches alle geschlossenen Verbindungen, Heteräeen, verboten und somit auch die christlichen Versammlungen getroffen wurden. Eines der wichtigsten Documente wird immer jener Brief bleiben, welchen Plinius, als Statthalter von Bithynien, an Trajan richtete. Darnach hatte das Christenthum in Kleinasien bedeutende Fortschritte gemacht und zählte Anhänger unter allen Ständen und von jedem Alter. Die schnelle Verbreitung einer Religion, welche den Kampf gegen den heidnischen Staat nicht scheute, erfüllte den Kaiser, welcher sich die Aufgabe gestellt hatte, die römische Gesellschaft zu retten, mit Befürchtungen, und es erfolgte das kaiserliche Rescript gegen das Christenthum. Nunmehr wurde dasselbe um seiner selbst willen verfolgt; das Christenthum an sich galt als ein Verbrechen, und der sonst persönlich milde Kaiser hat durch dieses Edict die Verfolgung der Christen zu einer bleibenden gemacht. Sie erstreckte sich über Kleinasien, Palästina und Syrien. In Jerusalem starb den Kreuzestod Symeon, Vorsteher oder Bischof der Gemeinde 107 und aus Antiochia, dem blühenden Sitze christlichen Lebens und christlicher Missionsthätigkeit, wurde der edle Ignatius weggeschleppt, um in Rom wilden Thieren vorgeworfen zu werden: ein Schauspiel, welches den doppelten Vortheil gewährte, den unglücklichen Opfern die schrecklichsten Qualen und dem entmenslichten Volke ein angenehmes Schauspiel zu verschaffen.

Unter der Regierung des Kaisers Markus Aurelius (161—180) erreichte die Verfolgungssucht einen ihrer Höhepunkte; denn man darf nicht meinen, daß die Verfolgung, seitdem sie durch das Decret Trajans eine gesetzliche Sanction erhalten hatte, je aufgehört hätte. Die Christen standen ja eben außerhalb des Gesetzes und es hing nur von den Umständen oder den Stimmungen der Kaiser ab, ob die Verfolgungen einen größeren oder geringeren Umfang annahmen. Mark Aurel nun, ein Philosoph auf dem Thron, ein Anhänger der stoischen Schule, deren Grundsätze dem Christenthum diametral entgegengesetzt waren und in welcher stolze Verachtung die Stelle der christlichen Ergebung vertrat, ließ seinem Zorn gegen die Anhänger einer ihm verhassten Lehre freien Lauf. Unter ihm war das Loos der Christen in dem Maße schlimmer, als gegen sie ein förmliches System der Aufspürung ins Werk gesetzt wurde und man durch Anwendung von Martern sie zum Abfall zwang. — Besondere Ereignisse im römischen Reiche trugen bei, die Lage der Christen unter der Regierung dieses Kaisers zu verschlimmern; Ueberschwemmungen, Erdbeben, Seuchen und blutige Kriege reizten die Wuth des Volkes mehr denn je, das in seinem abergläubischen Sinn die Christen dafür verantwortlich machte; daher kam es auch, daß eine Reihe von Apologien an den Kaiser gerichtet wurden, unter welchen die des Justinus die wichtigste ist. Aber vergeblich! Im Jahre 167 wurde der Orient der Schauplatz der blutigsten Verfolgungen; hier starb Polykarp, Bischof von Smyrna, den Märtyrertod. Ein standhafter Bekenner seines Herrn und Heilandes, erduldet er lieber in der Nachfolge Christi einen qualvollen Tod in den Flammen, als daß er Den verleugnet hätte, „dem er schon sechs und achtzig Jahre gedient und der ihm nichts zu Leide gethan hatte“. Ein anderer begeisteter Vertheidiger des Christenthums, Justinus, den die Kirche darum Justin den Märtyrer genannt hat, fiel als ein Opfer des philosophischen Sectenhasses in Rom. — In Gallien brach eine furchtbare Verfolgung, besonders in Lugdunum (Lyon) und Vienna aus. Das Blut der Christen floß in Strömen; aber weder Marter noch Tod vermochten die Standhaftigkeit der Opfer zu erschüttern, sie zeigte sich bei jedem Geschlecht und in jedem Alter. Der Tod des Mark Aurel brachte einen Stillstand in die Verfolgungen, und die Lage der Christen wurde erträglicher unter der Regierung der nachfolgenden Kaiser, eines Commodus, Septinius Severus, Caracalla und Alexander Severus. Ja Letzterer, einem Zuge der Zeit folgend, in welcher die denkenden Geister durch Vermischung von verschiedenen Vorstellungen aus dem Judenthum, Heidenthum und Christenthum den im Absterben begriffenen Polytheismus zu halten suchten, stellte das Christenthum auf eine Linie mit dem Aberglauben, und in seinem Palaste standen neben einander die Bildsäulen des Orpheus, Abraham, Apollonius von Tyana und Jesus. — Aber dies Nachlassen der Verfolgungen war nur eine vorübergehende Pause in dem Kampfe des heidnischen Staates gegen das Christenthum. Sobald wieder ein Kaiser an die Spitze des Reiches trat, in welchem der Gedanke einer Wiederaufrichtung des sinkenden und von allen Sünden durch äußere und innere Feinde bedrohten Staatsgebäudes das leitende Prinzip seiner Regierung wurde, erhoben sich aufs Neue die blutigsten Scenen. Der Kaiser Decius (249—254) nahm die Politik eines Trajan und Markus Aurelius wieder auf, und es brach unter seiner Regierung eine Verfolgung aus, welche sich auf alle Provinzen des Reiches erstreckte und durch qualvolle Martern und grausame Todesstrafen die Bekenner des Christenthums von ihrem Glauben abzubringen suchte. — Gar viele, bei denen die Liebe zum irdischen Leben höher stand als ein felsenfester Glaube, der sich auch im Anblick des Todes nicht verleugnet, entgingen weiteren Verfolgungen, indem sie den Göttern opferten (*thurificati* oder *sacrificati*), oder ohne zu opfern sich von den römischen Beamten eine Bescheinigung erkauften, daß sie es gethan hätten (*libellatici*),

oder indem sie falsche Erklärungen in Betreff ihres Christenthums zu Protokoll gaben (acta facientes). Während dieser Verfolgung, welche sich über das ganze römische Reich erstreckte und am heftigsten in Alexandrien und Carthago wüthete, war besonders Cyprian, Bischof von Carthago, thätig, die Christen in ihren Drangsalen und Verfolgungen zu stärken und zu erimuthigen. — Die letzte allgemeine Christenverfolgung brach unter dem Kaiser Diokletian aus 284—305, welcher, um den die Grenzen des Reiches bedrohenden Barbarenvölkern erfolgreich entgegen treten zu können, die Herrschergewalt mit drei anderen Regenten theilte, von denen Galerius sich durch seinen Haß und seine Verfolgungsjucht gegen die Christen besonders hervorgethan hat. Diokletian selbst war zuerst gewaltsamen Maßregeln abgeneigt; er sah die große Zahl der Christen und wie sie bereits über das ganze Reich verbreitet waren; es entging ihm ferner nicht, wie mit der Zahl auch ihre Bedeutung gewachsen war; erhoben sich doch schon an vielen Orten kirchliche Gebäude, welche an Pracht mit den heidnischen Palästen wetteiferten, und waren doch am kaiserlichen Hofe vielfach Christen in dem Besiz der höchsten Aemter. Und gleichwohl brach unter dem schwachen und abergläubigen Diokletian die furchtbarste unter allen Verfolgungen aus. Es bedurfte eben nur eines energischen Willens von Seiten eines Christenfeindes, um die verborgene Gluth des Hasses aufs Neue anzufachen und die Lage der Christen überall zu gefährden. Der Schwiegersohn des Kaisers, Galerius, wurde das Werkzeug der neuen Verfolgung. Als Sohn einer heidnischen Mutter, welche eine geschworene Feindin der Christen war, hatte er den ganzen Haß derselben von Kindheit an eingesogen und stellte sich jetzt an die Spitze derer, welche es auf eine völlige Ausrottung des Christenthums abgesehen hatten, sei es, daß sie von Neid und Mißgunst über die Fortschritte desselben erbittert waren, oder daß ihre religiöse Ansicht und heidnischer Aberglaube sie dazu trieb. Genug, im Jahre 303 erschien das kaiserliche Edict, „wonach die Kirchen niedergeworfen, die Exemplare der heiligen Bücher ins Feuer geworfen, die Christen, welche irgend ein Amt verwalteten, dasselbe verlieren sollten, die Sklaven aber, welche in dem geächteten Glauben beharrten, nie frei werden könnten.“ Diesem ersten Edicte folgten drei andere und endlich im Jahre 304 ein viertes, nach welchem ohne Ausnahme alle Christen dem Tode verfielen, die sich weigern würden, den Göttern zu opfern. Jahre hindurch dauerte diese Verfolgung, die längste und heftigste unter allen. Die Zahl der für ihren Glauben freudig in den qualvollsten Tod Gehenden war groß; aber es gab auch andere, welche diesen Zeugnismuth nicht besaßen, und zu den verschiedenen Klassen der Abfallenden kam eine neue hinzu, die der Traditoren, so genannt, weil sie die heiligen Schriften auslieferten, damit dieselben verbrannt wurden.

Günstig wurde die Lage der Christen erst unter der Regierung Constantins 306—337, welcher zuerst ein allgemeines Toleranzedict für alle Culte gab, welchem bald darauf von Mailand aus im Jahre 313 ein besonderes Edict zu Gunsten der Christen folgte, das im ganzen römischen Reiche Geltung hatte. —

So durch fast drei Jahrhunderte hindurch hatten die Verfolgungen der Christen, von denen hier nur die wichtigsten erwähnt worden sind, gedauert; aber der heidnische Staat mit seinem hinsterbenden Aberglauben war gescheitert an dem passiven Widerstande der Bekenner der wahren Religion; er hatte nicht vermocht, die Lehre vom Kreuz, welche den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit war, zu vernichten, und obwohl gehaßt und verachtet von Verständigen und Unverständigen, verboten nach allen Seiten und verfolgt durch alle gesetzlichen und ungesetzlichen Mittel, hatte das Christenthum dennoch triumphirt über seine Feinde und Verfolger. — Aber der endliche Sieg lag in seinem göttlichen Ursprunge und in seiner weltgeschichtlichen Bedeutung und Aufgabe; aus Gott geboren, konnte es von Menschen nicht vernichtet werden und obwohl unterdrückt, konnte es doch nicht unterliegen. —

Der kirchliche Cultus und seine Formen.

Wir haben gesehen, daß in den ersten Zeiten der Kirche der Cultus derselben sowie auch die Cultusstätten höchst einfach waren. Ohne Tempel, ohne Altäre, ohne Bilder war das ganze Leben der Christen ein immerwährender Gottesdienst, ein großes zusammenhängendes Gebet nach dem Ausdruck des Origenes. Im zweiten Jahrhundert und in dem darauf folgenden treffen wir bereits kirchliche Gebäude, und als durch Constantin das Christenthum die staatliche Anerkennung erhalten hatte, richtete sich die Thätigkeit auf Anlage angemessener Gebäude für den gemeinsamen Gottesdienst. Die antiken Tempel, welche bloß zur Behausung der Götterstatuen gedient hatten, konnten als Vorbild nicht dienen; dagegen bot die Basilika, die öffentliche Markt- und Gerichtshalle, ein geeignetes Vorbild für die Kirchenbaukunst. Was die Einrichtung derselben anbelangt, so zerfiel das Gebäude in zwei Haupttheile: die meistens gegen Osten angelegte Apsis (Concha) sammt dem Kreuzschiffe, welcher Theil als Sanctuarium oder Presbyterium für den Altar und die Geistlichkeit bestimmt wurde, und das Langhaus, welches die Gemeinde aufnahm. In der Mitte

der Nische stand der erhöhte Stuhl des Bischofs, um den sich an den Wänden die Sige der höheren Geistlichkeit im Halbkreise hinstellten. Den Altar, welcher frei von der Nische sich erhob, bildete ein Tisch, durch einen Baldachin (Ciborium) überbaut, dessen Vorhänge geschlossen und geöffnet werden konnten. Den mittleren Raum des Kreuzschiffes wies man der niederen Geistlichkeit an, welche den Chorgefang auszuführen hatte, wovon in Folge der Ausdruck „Chor“ auf die Dertlichkeit übertragen wurde. Von den beiden Seitenflügeln des Kreuzschiffes hieß der eine, vornehme Männer und Mönche aufnehmende, Senatorium; der andere, Matronäum genannt, wurde angesehenen Frauen und Nonnen eingeräumt. Das ganze Sanctuarium wurde von dem für die Gemeinde bestimmten Langhause durch eine niedrige marmorne Schranke getrennt, die an beiden Seiten mit einer erhöhten Kanzel (Ambo) verbunden war. Von der südlichen wurde dem Volke die Epistel, von dem nördlichen das Evangelium vorgelesen. Die Gemeinde theilte sich in das Langhaus und zwar so, daß die Männer die nördliche, die Frauen die südliche Hälfte einnahmen. Am westlichen Ende der Kirche grenzte man ebenfalls durch eine niedrige Brustwehr, die in der ganzen Breite des Innern hinlief, einen schmalen Raum ab, der wegen seiner Form oder Bestimmung den Namen Narthex (eigentlich der hohle Stengel einer Doldenpflanze, daher: Ruthe, Rohr, aber auch Kästchen) erhielt, denn er nahm die noch nicht zur Gemeinschaft der Kirche gehörenden Katechumenen auf, die nur zum Anhören der Epistel und des Evangeliums zugelassen und beim Beginn des heiligen Opfers entlassen wurden. Endlich legte sich oft an diese Seite der Basilika ein äußeres, von Säulenhallen rings umschlossener Vorhof, in dessen Mitte ein Brunnen stand, aus welchem man beim Eintreten zum Zeichen innerer Reinigung sich besprengte. Während des Gottesdienstes hielten sich hier diejenigen auf, welche, aus der Kirche ausgestoßen, öffentlich Buße thun mußten.“

Der Gottesdienst bestand vor Allem in Schriftvorlesung, anfangs aus dem Alten und Neuen Testament, sowie, vor Festsetzung des Kanons, auch anderer Schriften, z. B. des Hirten des Hermas und des Briefes des Clemens; später wurde die kirchliche Lection nichtkanonischer Bücher verboten; auch führte die Praxis des Kirchenjahres bald zu der Auswahl bestimmter Abschnitte, Perikopen. Aus diesen Bibelabschnitten nahm auch die Predigt ihren Text, welche meist von dem Bischof oder seinen Stellvertretern gehalten wurde. Gebet und Gesang, in welchen die Andacht der Gemeinde ihren entsprechenden Ausdruck fand, erhöhten die gottesdienstliche Feier, welche durch die Feier der Communion ihren Abschluß fand.

Die Höhepunkte des christlichen Cultus bildete die Feier der Sacramente der Taufe und des Abendmahls; diese beiden nämlich galten doch immer in jener Zeit als die wesentlichsten sacramentalen Gnadenmittel, wenn auch schon damals die Firmelung als ein solches galt, und bald die Ordination und die Einsegnung der Ehe ebenfalls zu Sacramenten erhoben wurden. — In den ersten Zeiten wurde die Taufe im Freien, in Flüssen oder Teichen vollzogen; später, als kirchliche Gebäude vorhanden waren, gab es besondere Taufbassins, in welche der Täufling hinabstieg und völlig untergetaucht wurde, zum Zeichen des Begrabenwerdens in den Tod Christi und des Wiederaufstehens aus dem Grabe. Unter den Täuflingen haben wir uns in dieser nachapostolischen Zeit vorzugsweise Erwachsene zu denken, welche durch einen längeren Unterricht als Katechumenen auf die Aufnahme in die Kirche vorbereitet wurden. Mit dem Allgemeinwerden der Kindertaufe, in der Mitte des dritten Jahrhunderts, traten die Taufsteine an die Stelle der Baptisterien. — Die altkatholische Kirche lehrte übereinstimmend, daß die Taufe nicht bloß ein Symbol, sondern heilswirksam sei, insofern sie den Uebergang aus dem alten in ein neues Leben, sowie die geistliche Wiedergeburt zur Folge habe: Erleuchtung, Gotteskindschaft, Vollendung und Unsterblichkeit.

Die Feier des heiligen Abendmahls, der höchste und heiligste Act der Kirche, welche im Anfange mit den Liebesmahlen verbunden war, sonderte sich später und gewann eine große Ausdehnung und äußerliche Feierlichkeit. Nur getaufte Christen wurden zu dieser Feier zugelassen; die Katechumenen wurden mit den Worten: Ita, missa est (daher Messe) entfernt, und ebenso versicherte man sich, daß kein Unwürdiger oder Ungläubiger zugegen war. Hierauf begann die Feier mit einer Dankagung (Eucharistie) gegen Gott für alle Gaben der Schöpfung und Erlösung und einer Fürbitte für die gesammte christliche Kirche, verbunden mit dem Gesang des Trishagion sammt dem Benedictus und Hosanna. Dem allgemeinen Dank- und Bittgebete folgte das besondere für die Heilswohlthaten Gottes, d. h. für die Stiftung des heiligen Abendmahls, deren Worte vom Bischof oder Presbyter unter Ergreifung und Erhebung von Brot und Kelch feierlich recitirt wurden (die Consecration). „Nun aber bereitete sich die Gemeinde, die heiligen Geheimnisse würdig zu empfangen. Zuerst rief sie Gott an, daß er sie durch seinen Geist an Leib und Seele heiligen möge, faste dann Muth und Freudigkeit, hinzutreten, indem sie sich im Gebete des Vaterunsers ihrer Kindschaft erinnerte und getröstete, und ließ sich, ihre Häupter vor dem Herrn neigend, durch das Gebet des Priesters zur Theilnahme an den heiligen Geheimnissen segnen. Nachdem sich die Gemeinde so

vor dem Herrn geheiligt hatte, bereitete der Priester das heilige Mahl, indem er unter Lobpreis das Brot brach und den Wein mit Wasser mischte und lud dann die Gemeinde ein, zum Tische des Herrn zu treten, indem er ihr zurief: „das Heilige den Heiligen“, worauf sie, den dreieinigen Gott und Christum in Demuth als allein heilig preisend, erwiderte: „Einer ist heilig, Einer Herr, Jesus Christus, hochgelobt in Ewigkeit!“ Mit den Worten: „Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist!“ wiederholte der Priester seine Einladung. Und nun traten, unter Lobgesängen des Chors, besonders des 34. und 42. Psalmes, die Glieder der Gemeinde, alle ohne Ausnahme, ihrer Ordnung nach, zuerst die Geistlichen nach ihrem Range, dann die Männer und darnach die Frauen mit den Kindern hinzu, und, indem ihnen das Brot mit den Worten: „der heilige Leib“ oder „der Leib Christi“, und der Kelch mit den Worten: „das theure Blut unseres Herrn und Gottes und Heilandes“, wohl auch mit dem Zusatz: „der Kelch des Lebens“ in die Hand gegeben wurde, genossen sie die heiligen Gaben, mit ihren Amen die Worte der Spendung bekräftigend. Denen aber, welche wegen Krankheit oder anderer Hindernisse der Feier nicht beiwohnen konnten, wurden sie durch den Diakon zugesiegt. Der Segen schloß den heiligen Act, in Bezug auf welchen der alten Kirche feststand, daß sie bei diesem Sakramente den wirklichen Leib und das wirkliche Blut empfangen, wenn auch bei den großen Kirchenlehrern des Abend- und Morgenlandes ein Unterschied insofern bestand, als die Einen den Worten mehr eine symbolische, die Andern mehr eine reale Bedeutung unterlegten. So lehrte im Abendlande Augustinus, daß Christus nur nach seiner Gottheit, nicht leiblich auf Erden gegenwärtig, und daß also auch die Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl geistig zu fassen sei; Cyrillus von Jerusalem aber lehrte, daß das Brot, wenn auch dem Geschmacke nach Brot, dennoch der Leib Christi sei. Hierin liegen bereits die Anfänge der Unterscheidungen der späteren Lehrentwicklung. Schon im dritten Jahrhundert verband sich aber mit dem Abendmahl die Vorstellung von einem Opfer, und das Lobopfer der Gemeinde in der alten Kirche wurde in ein Sühnopfer des Priesters verwandelt. —

Die Kirche entwickelte aber auch nach anderen Seiten hin ein reiches Leben und schuf neue Formen in Verfassung und Cultus. Wie sie den Raum in ihren Dienst hineingestellt und durch Errichtung gottesdienstlicher Stätten dem Bedürfniß entsprochen hatte, welches für die religiöse Idee die entsprechende Form fordert, so umspannte sie auch die Zeit und heiligte dieselbe. — Mit Beiden erfüllte sie Etwas, was Gott als ein Verlangen in jedes Menschen Brust gelegt hat, sind wir doch mit unserem geist-leiblichen Wesen gewissermaßen darauf hingewiesen, jeder Seite gerecht zu werden. Wir bedürfen besonderer Stätten, an denen wir Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten; denn „es ist ein Bedürfniß des religiösen Menschen, auch den Ort, da er mit Andern sich zur Anbetung Gottes versammelt, als einen vor anderen Orten heiligen Ort auszuzeichnen, und ihm auch äußerlich die Gestalt und die Ausstattung zu geben, die dem Zwecke der Erbauung entspricht.“ Wir bedürfen, auch wenn jede Zeit für den Christen geeignet ist, den Herrn zu loben und ihm zu danken, bestimmter Zeiten, in denen unser christliches Leben eine besondere geistliche Nahrung erhält, und „wie wir den Wechsel der Jahreszeiten für unser natürliches Leben als Wohlthat empfinden: so ist der Wechsel von Weihnacht, Ostern und Pfingsten und der wöchentlich wiederkehrende Wechsel von Sonntag und Werktag auch unserem geistlichen Leben mehr als zuträglich, er ist uns bei einem höher entwickelten kirchlichen Sinne geradezu unentbehrlich.“

Wenn in der Urkirche jeder Tag in dem Leben des Christen ein Tag des Gebets und der Feier war, so änderte sich dies in den folgenden Jahrhunderten, insofern wir bestimmte Festtage und Festzeiten hervortreten sehen. Sehr früh, schon im Neuen Testamente, wird der Sonntag oder der Tag des Herrn erwähnt, welchen die Christen als den ersten Wochentag zum Andenken an die Auferstehung des Herrn feierten. Ueberhaupt mußte das Leben des Herrn für die Entwicklung der christlichen Feiertage und Festzeiten von der größten Bedeutung werden; sein Leben mußte auch das Leben der christlichen Kirche in ihrer Feier stimmen und ordnen, denn „die Person und das Leben Jesu bilden den Mittelpunkt der Zeit, der heiligen Schrift, des christlichen Glaubens und seines Bekenntnisses.“ Neben dem Sonntag waren es besonders der Mittwoch, Freitag und Sonnabend, welche, durch heilige Erinnerungen geweiht, aus der Reihe der Tage als dies etatorum hervortraten, indem man das Leben des Christen als eine militia Christiana auffaßte. — An die Stelle des jüdischen Sabbath trat bedeutungsvoll der christliche Sonntag, und wie einst im alten Bunde die Feier des Sabbath ein Bekenntniß zu Jehovah, dem Gotte Israels, dem allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden war, so ist der Sonntag mit seiner christlichen Feier ein Bekenntniß zu Christo und seiner Kirche. Voll und ganz tritt uns dies Erkenntniß und das Verständniß dieser Heilswahrheit in der Kirche jener Zeit entgegen. — Durch strenge Gesetze von Seiten des Staates war die Feier des Sonntages geschützt, nachdem das Christenthum Staatsreligion geworden war.

So zeigte sich in dem Verlauf der Woche bereits ein kirchlicher Charakter; sie erinnerte in den einzelnen Tagen an die großen Thatfachen der Leidenswoche, welche der erste Christ in und an sich mit durchleben sollte. Aber über den engen Festkreis der Woche spannte sich bald der weitere Festkreis des Jahres, Kirchenjahres. Von den großen Hauptfesten geht das Osterfest, die Erfüllung des vorbildlichen Passahfestes, in seinem Ursprung bis auf die frühesten Zeit zurück. In Betreff des Tages trat bald ein Unterschied hervor, indem die Judenthümer des Orients ihr Osterfest den 14. Nisan feierten, also einen bestimmten Montag fest hielten, während die Abendländer, ohne sich an den jüdischen Kalender zu binden, die Feier desselben auf den Sonntag verlegten. Diese Differenz führte im zweiten Jahrhundert sogar zu dem sogenannten Passahstreit zwischen einigen Bischöfen des Abendlandes und des Morgenlandes, und erst später, im Laufe des vierten Jahrhunderts, setzte sich eine kirchliche Praxis fest, welche dahin ging, daß man die Feier auf einen Sonntag verlegte und zwar auf den, welcher dem Frühlingsvollmonde folgte. Was die Dauer des Festes betrifft, so feierten die Juden ihr Passah eine Woche lang, aber nur der erste und letzte Tag hatte Sabbathcharakter; die christliche Osterfeier währte zuerst auch eine Woche, die Osterwoche; im elften Jahrhundert wurde sie auf drei Tage beschränkt, seit 1826 in Preußen auf zwei. Eine längere Vorbereitungszeit sollte die Herzen der Christen auf dieses hohe Fest vorbereiten, wie auch die Erinnerung daran noch fortklang in den dem Osterfeste folgenden Sonntagen, so daß das ganze zu einem Osterfestkreise mit einer Vorfeier und Nachfeier wurde. Mit den Sonntagen Septuagesimä, Sexagesimä und Quinquagesimä begann die Vorbereitungszeit für den Clerus, die 40 tägige Fastenzeit der Laien dagegen mit dem Mittwoch nach Quinquagesimä oder Stomihl. Diese Quadragesimal-Fastenzeit sollte ein Nachbild des 40 tägigen Fastens Christi sein und Herz und Gemüth würdig auf die Osterfeier vorbereiten. — Je mehr später in der Kirche von dem Gesichtspunkte äußerer Werkheiligkeit das Fasten als ein Gott wohlgefälliges Werk angesehen wurde, desto energischer hat die Kirche der Reformation von der falschen Bahn in das richtige Geleis wieder zurückgelenkt, indem sie in Bezug hierauf festsetzte und lehrte, daß die Freiheit von diesem äußeren Werke mit dem Evangelium übereinstimme, und daß Fasten und leiblich sich Bereiten wohl eine feine äußerliche Zucht sei, daß aber nur der recht würdig und geschickt sei, der den Glauben habe an dieses Wort. Und so nennt denn die evangelische Kirche diese Fastenzeit der römischen Kirche die Passionszeit, welche das Herz des Christen mit der Erinnerung an das Leiden Christi erfüllen soll. Der letzte oder sechste Sonntag dieser Zeit ist der Palmsonntag, schon seit dem vierten Jahrhundert in der christlichen Kirche geweiht, und den Anfang der stillen oder großen Woche oder Charwoche bildend, welche ganz dem Andenken an Christi Leiden und Sterben gewidmet ist, so daß die alte Kirche jeden Tag derselben feierte, während wir jetzt nur den grünen Donnerstag, den Tag der Einsetzung des heiligen Abendmahles, und den Charfreitag, den Todestag Christi, kirchlich hervorheben. Der Sonntag nach Ostern, Quasimodogeniti nach 1. Petri 2, 2., an welchem Tage die Getauften zum ersten Male in ihren weißen Taufkleidern in die Kirche kamen, (nach der Praxis der alten Kirche fand die Taufe der Erwachsenen vorzugsweise in der Osterzeit Statt) eröffnete die Reihe der Sonntage nach Ostern, die Nachfeier, und zugleich eine Zeit der Freude des kirchlichen Lebens, die in ihren Benennungen der drei letzten Sonntage vor Pfingsten: Jubilate, Cantate, Rogate den entsprechenden Ausdruck fanden. — Auch die Himmelfahrt Christi wurde bereits im vierten Jahrhundert als kirchlicher Festtag gefeiert, aber erst „seit das Weihnachtsfest als der Anfangspunkt des Lebens Jesu auf Erden kirchlich ausgezeichnet wurde, ergab sich eine Feier des wunderbaren Wegganges Jesu von der Erde gleichsam von selbst.“

Wie das Osterfest an der jüdischen Passahfeier sein Vorbild hatte, so schloß sich das Pfingstfest ebenfalls an die jüdische Pfingstfeier an. Ursprünglich eine agrarische Bedeutung an sich tragend, es war das Erntedankfest, erhielt es später, als das Volk Israel das heilige Land in Besitz genommen hatte, noch eine historische Grundlage. Als Erinnerungsfest an die Gesetzgebung auf dem Sinai, fand es seine heilsgeschichtliche Erfüllung in dem Neutestamentlichen Pfingsten. Das Gesetz, welches die Alttestamentliche Gemeinde gegründet hatte, wurde hier durch das Evangelium, auf welchem die Kirche Christi ruht, ergänzt und erfüllt. Von dem Weihnachtsfeste, als dem Feste der Geburt Christi, findet sich die erste Spur in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts und zwar im Abendlande. Daß dasselbe erst so spät aufgefunden, und die drei ersten Jahrhunderte der christlichen Kirche vorübergegangen sind, ehe es zu einer solchen Feier kam, begreift sich leicht, wenn man erwägt, daß die Kindheit Jesu als die Zeit der heiligen Entwicklung kein so wichtiges Moment in der Heilsgeschichte ist, wie die Zeit nach der Taufe, welche seinen messianischen Beruf unmittelbar einleitet. Als aber die Kindertaufe allgemeine Geltung in der christlichen Kirche erlangt hatte, wurde auch das Christkind und die Geburt desselben gefeiert, und seit dem fünften Jahrhundert findet zwischen der abendländischen und morgenländischen Kirche Uebereinstimmung in Betreff des 25. Decembers

als des Geburtsfestes Jesu statt, obwohl bis jetzt die Forschung über den eigentlichen Tag der Geburt noch nicht zum Abschluß gelangt ist. — In diese Zeit des Winters fielen auch mancherlei heidnische Feste: die Saturnalien der Römer, das Fest des orientalischen Sonnengottes Mithras, das Julfest der nordischen Völker; wenn aber die Feier dieser heidnischen Feste der christlichen Weihnachtsfeier der Zeit nach vorausgingen, so wurden sie doch erst durch das Christenthum verklärt und zu ihrer wahren Bedeutung erhoben, und dieser reiche Sagenkreis jener Völker zeigt nur, wie dunkle Ahnungen und unbewußtes Sehnen durch die ganze Heidenwelt verbreitet war, das jene geschichtliche Thatfache vorbereiten und anbahnen mußte, die die christliche Kirche am 25. December feiert.“

Hier reichen sich Natur und Offenbarung die Hand, und das scheinbar zufällige Zusammentreffen wird zu einem wunderbar harmonischen Walten Gottes; denn was will es anders sagen, wenn die vorchristliche Zeit den siegreichen Kampf der Sonne über die Finsterniß feiert, als daß sie ahnend vorausbildete und vorbereitete den Sieg der wahren Sonne, welche die Welt erleuchtet. Wie natürlich schloß sich also an das Siegesfest der wieder belebten Sonne das Fest der Geburt Christi an, des Lichtes der Welt!

Indem wir aber in der regelmäßigen Feier der großen Hauptfeste die Anfänge des christlichen Kirchenjahres erblicken, lernen wir gleichzeitig, daß die Bedeutung desselben darin liegt, das menschliche Leben zu heiligen und zu verklären, indem die großen Heilsthatsachen nicht mit ihren Erinnerungen, sondern auch mit ihren Forderungen und Ermahnungen an den Christen herantreten. Das allen Menschen von Gott in Christo bereitete Heil durch den heiligen Geist sich anzueignen, ist die große Aufgabe, welche jedem Christen gestellt ist, und die zu lösen und zu erfüllen, der Lauf des Kirchenjahres ihm dienen will. — Und weil das Wesen Gottes sich als das des dreieinigen Gottes geoffenbart hat innerhalb der Zeit, so theilt sich auch die heilige Zeit des Kirchenjahres in die drei großen Hauptfeste, die sich wiederum in dem Trinitatisfeste zusammenschließen. Um diese drei großen christlichen Hauptfeste Weihnachten, Ostern, Pfingsten, darstellend die Grundlegung, Entwicklung und Vollendung der Heilsgeschichte, ordnen sich dann die anderen Festtage und Festzeiten, deren Berechtigung in soweit vorhanden ist, als sie zu den Heilsthatsachen in einem inneren Zusammenhange stehen. — Das Kirchenjahr beruht nicht auf einer ausdrücklichen göttlichen Einsetzung; es hat sich geschichtlich und mit Nothwendigkeit herausgebildet und entwickelt; und nach seinem Wesen, Inhalt und Zweck mußte der christliche Glaube und das Bekenntniß zu dem dreieinigen Gotte das bildende Princip sein. Je reiner nun innerhalb der Kirche sich dieser Glaube erhielt, desto weniger war Raum für Feste und Feiertage; aber der Wunder- und Aberglaube, welcher sich mit der Zeit entwickelte, schuf neue Feste und Tage und damit zugleich ein neues Heidenthum. Von hier aus entstanden denn im Laufe der Zeit die Heiligenfeste, entwickelte sich der Mariencultus, der zu den Marienfesten und Marienkirchen Veranlassung gab. Auch die Engel wurden in den Kreis der Verehrung hineingezogen und ihnen zu Ehren Kirchen gebaut und Feste gefeiert (Michaelisfest). Dieses nach und nach in die Kirche wieder eindringende Heidenthum wurde auch durch den Bilderdienst unterstützt. Derselbe hat sich allerdings erst später entwickelt; denn die ältesten Christen nahmen aus dem Judenthum die Abneigung gegen die bildenden Künste mit herüber. Aber diese Einseitigkeit wurde allmählich überwunden. Im häuslichen und privaten Leben fanden die specifisch-christlichen Kunstleistungen zuerst Eingang; es waren Sinnbilder, die man an den Wänden der Wohnungen, an Geräthen, Bechern, Ringen u. s. w. anbrachte. Dergleichen Symbole waren: das Monogramm aus den beiden Anfangsbuchstaben des Namens *Χριστός*, das Bild des Fisches, weil das griechische Wort *ἰχθῦς* die Anfangsbuchstaben der Benennungen *Ἰησοῦς Χριστός Θεοῦ Υἱός Σωτῆρ* enthielt, ferner das Bild eines Ankers, eines Weinstocks, eines Lammes, eines Hirten und andere. Von den Sinnbildern kam man zu Abbildungen Alttestamentlicher und Neutestamentlicher Geschichten. Gleichwohl finden wir, daß noch im Anfange des vierten Jahrhunderts eine Synode die Einführung von Bildern in die Kirchen verbot. Erst im fünften Jahrhundert trat eine Wendung ein; bald waren alle Kirchen mit Christus- und Heiligenbildern überfüllt, und indem man vor denselben niederfiel, sie küßte, begann die eigentliche Bilderverehrung, von welcher bis zur Anbetung nur ein Schritt war, wie sehr auch aus der Kirche selbst heraus angesehene Stimmen sich erhoben, wie die eines Augustinus, welcher rath, Christum in der Bibel statt in Bildern zu suchen, oder eines Gregor des Großen.

Mit dem heiligen und Bilderdienste trat bald noch ein drittes in Verbindung, die Verehrung der Reliquien. Wie lag doch hier zunächst ein berechtigtes Gefühl zu Grunde, wenn dasselbe sich darin zeigte, das Andenken theurer Verstorbenen zu erhalten, indem man Gegenstände, die ihnen angehört, pietätsvoll bewahrte. Freilich, wenn dieser allgemeine menschliche Pietätsdrang auf Irrwege gerieth, wenn man die Erinnerung an die Märtyrer, von deren Leben man Wunder erzählte, so verkehrte, daß man auch noch im Tode von ihnen, ihren Gebeinen oder Gegenständen, mit denen sie in Berührung gewesen, wunder-

thätige Wirkungen erwartete, so war dem Wunder- und Aberglauben Thür und Thor geöffnet. Und dieser Aberglaube entwickelte sich in krassester Gestalt. „Bald durfte keine Kirche, kein Altar mehr ohne Reliquie erbaut werden. Da die geringe Zahl der bekannten Märtyrer nicht ausreichte, so wurden die einzelnen Körperteile an verschiedene Kirchen vertheilt. Aber Träume und Visionen wiesen zahlreiche Fundorte bisher unbeachtet gebliebener Märtyrer und Heiligengebeine nach. Die Katakomben namentlich waren unerschöpfliche Fundgruben. Außer den Gebeinen fielen auch Kleider, Utensilien, besonders die Marterwerkzeuge unter den Begriff der Reliquien. Sie heilten Kranke, vertrieben Dämonen, erweckten Todte, wehrten Landplagen ab, dienten zur Entdeckung von Verbrechern. Der Dank der Geheilten sprach sich in Botivtafeln und in Darbringung silberner oder goldener Nachbildungen der geheilten Gliedmaßen aus.“ —

Auch in Bezug auf die Begräbnisstätten hat der christliche Glaube umgestaltend eingewirkt. Hat doch der Tod für die christliche Anschauung das Schreckhafte verloren, und ist doch dem christlichen Glauben das Aufhören des irdischen Lebens nicht der Abschluß des gesammten Daseins. Die Christen, welche eine Auferstehung des Leibes lehrten, konnten sich der Sitte, die Leichen zu verbrennen, nicht anschließen, und der Gedanke an ein Fortleben mußte die Gräber ihrer Verstorbenen zu Heiligthümern machen. Diese Grabstätten waren außerhalb der Städte gelegen, und besonders dienten verlassene Steinbrüche und andere Höhlen, wie sie die Beschaffenheit des Bodens darbot, in den Zeiten der Verfolgung den Christen als solche. Dort begruben sie ihre Märtyrer, an deren Seite einst zu ruhen ein selbiges Gefühl für die noch Lebenden war. So entstanden die Katakomben oder unterirdischen Gräfte, die im vierten und fünften Jahrhundert die beliebtesten Begräbnisplätze waren; wo aber dergleichen fehlten, entstanden Kirchhöfe, meist in der Umgebung der Kirchen. Diese Katakomben, deren Wände Malereien zeigten, wozu die Geschichte der Märtyrer wie auch der heiligen Schrift den Stoff lieferte, dienten in den Zeiten heftiger Verfolgung auch zur Feier des Gottesdienstes. —

Noch vieles Andere im Cultus und Leben der Kirche, was allerdings erst später sich vollkommen entwickelte, finden wir in der Zeit, von der wir sprechen, in den ersten Anfängen. So trat der Gegensatz zwischen dem Clerus und dem Volke, den Laien, allmählich immer mehr hervor; die Lehre von dem allgemeinen Priesterthum der Gläubigen, welche Christus gelehrt, die Apostel verkündet, und im Zeitalter der Reformation Luther wieder erneuert hat, machte Platz der Idee eines besonderen Priesterstandes, der einen besonderen Charakter, eine besondere Würde und besondere Rechte in Anspruch nahm. Der Priesterstolz des Heiden, wie des Judenthums schlich sich so in die Kirche ein. — Die Gunstbezeugungen der christlichen Kaiser verehrte das Ansehen und die Macht des Clerus. Er wurde von gewissen bürgerlichen Verpflichtungen und in bestimmten Fällen von der bürgerlichen Gerichtsbarkeit befreit. Durch das Recht der Aufsicht über die Sitten und durch die Pflicht der Fürsorge für alle Unglücklichen konnte die Geistlichkeit ihre Macht und ihren Einfluß auf Alle ohne Unterschied ausdehnen. Die Freigebigkeit der Kaiser und das Recht der Kirche, Erbschaften und Schenkungen annehmen zu dürfen, verschaffte ihm Reichthümer und Mittel. Dies Alles zusammen, Macht, Einfluß, Reichthum, trieb die Kirche in eine Richtung hinein, welche für sie mancherlei Gefahren zur Folge hatte, und die nur sichtbare Kirche führte zu einem äußeren Scheinwesen, aus welchem im Verlaufe der weiteren Entwicklung Irrthum über Irrthum erwuchs. — „Die Kirche hatte über das Heidenthum triumphirt, hatte Reichthümer und äußeren Einfluß und Macht gewonnen; dies drückte sich in der zunehmenden Pracht des Gottesdienstes aus. Aber zugleich brachte eine große Zahl derer, welche sich jetzt in die Kirche drängten, jene den heidnischen Religionen eigenthümliche, rein äußere Richtung mit hinein, welche sich theils mit einseitig ästhetischen, theils mit abergläubischem Interesse auf die sinnlichen Formen des Gottesdienstes lenkte. Auch die Besseren gaben dieser Richtung nach, theils um die Heiden desto eher für das Christenthum zu gewinnen, theils um die vermeintlich fromme Absicht zu ehren. In demselben Verhältnisse aber, als das innere Leben aus der Kirche entfloß und das äußere Ansehen derselben sich hob, gewöhnte man sich, der allmählich ausgebildeten kirchlichen Sitte den Charakter eines äußerlich bindenden Gesetzes zu geben. So wurde das ganze kirchliche Leben mit Formen überladen, die anfangs nur geduldet waren und endlich gesetzlich wurden.“

Die Häresen in der Kirche der ersten Jahrhunderte.

Als das Christenthum in die Welt eintrat, waren Judenthum und Heidenthum die beiden religiösen Mächte, welche die Menschheit theilte, mit dem Unterschiede, daß in jenen die positiven Offenbarungen Gottes gegeben waren, während in den heidnischen Religionen nur einzelne große Geister auf dem Wege der natürlichen Offenbarung zu höheren Ahnungen der göttlichen Wahrheit gelangten. Auf dem Boden des Juden-

thums wurzelte das Christenthum; in dem Volke der Juden, in seinem Gesez und in seinen Weissagungen, in seinen hervorragenden Persönlichkeiten, in seinen Institutionen lagen die Keime einer weiteren Entfaltung und Entwicklung, und sie waren nur die Formen, in welchen der Inhalt — das Heil — für die Menschen sich entwickelte; aber das Judenthum sollte seiner höheren Idee nach im Christenthum aufgehen und die Weissagungen des Alten Bundes zur Erfüllung im Neuen Bunde werden. — Wenn nun das Christenthum selbst, im Kampfe gegen das Heidenthum, wiederum von diesem bekämpft wurde, so liegt hierin nichts Befremdliches; wenn aber von dem Judenthum gleichfalls Angriffe ausgingen, so konnten dieselben ihren Ursprung nur in einer Verkennung des vorbereiteten Charakters desselben ihren Ursprung haben. — Beide Gegensätze, sowohl von heidnischer als jüdischer Seite, gehen in ihren ersten Anfängen bis auf die apostolische Zeit zurück. Paulus hat in seinen Briefen den Kampf gegen jene Irrthümer eröffnet, welche bereits in den ersten christlichen Gemeinden sich eingeschlichen hatten, und welche einerseits darin bestanden, daß man von jüdischer Seite der christlichen Freiheit und der Allgemeinheit der Gnade Fesseln und Schranken auflegen wollte, die mit dem Eintritt des Christenthums in die Welt ein überwundener Standpunkt waren, andererseits aus dem Bestreben entstanden, die christlichen Grundwahrheiten und Lehren ihres wesentlichen Inhalts zu entleeren und mit heidnischen und philosophischen Ideen zu versehen. — Was die Kirche durch alle Jahrhunderte hindurch bewegt hat, und was bis auf die Gegenwart die Geister beschäftigt: das sehen wir bereits an dem Eingange der Kirchengeschichte; aber die Wahrheit siegte auch hier über den Irrthum, und die Göttlichkeit des Christenthums bewies seine Ueberlegenheit aller menschlichen Weisheit gegenüber. — Alles Keimartige entwickelt sich aber nach einem inneren Geseze der Nothwendigkeit, und so sehen wir denn die Häresien der apostolischen Zeit, wie sie Paulus und nach ihm Johannes zu bekämpfen hatte, in dem zweiten Jahrhundert bereits zu einem System sich entwickeln. Zuerst sind es die Ebioniten und Nazaräer, welche unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Beide, judenchristliche Secten, unterschieden sich gleichwohl darin, daß Erstere, die Ebioniten, die Haltung des Ceremonialgesezes von allen Christen forderten und damit in den entschiedensten Gegensatz zu dem Apostel Paulus traten, den sie eben deßhalb verkehrten, weil er diesen beschränkten Standpunkt in Wort und Schrift während seiner ganzen apostolischen Wirksamkeit bekämpft hatte. In Bezug auf Christum läugneten sie das Dasein einer göttlichen Natur in ihm. Die Nazaräer dagegen hatten eine mildere Ansicht in Betreff der Beobachtung des Ceremonialgesezes und forderten dieselbe nur von den Judenchristen. Die antichristliche Richtung beider Secten wurde indessen von dem Christenthum bald überwunden. Weit gefährlicher für dasselbe wurden indessen die Systeme, welche man unter dem Namen des Gnosticismus und Manichäismus begreift.

Der Name Gnosticismus stammt von dem griechischen Worte γνωσις — Erkenntniß. — Nun ist ja die tiefere Erkenntniß der Wahrheiten des Christenthums das höchste und letzte Ziel aller wissenschaftlichen Forschung, welche den Glauben zur Erkenntniß erheben soll. Aber dieses Ziel wird nur erreicht, wenn die Forschung von der gegebenen objectiven Wahrheit ausgeht; wenn dagegen fremde Elemente, heidnische Philosophie oder die eigene Subjectivität sich von vorn herein geltend machen wollen, so entstehen eben jene Systeme, welche ein wunderbares Gemisch von christlichen und heidnischen Elementen, ein Zerrbild der christlichen Wahrheit zeigen. Obwohl das Christenthum selbst die höchste Philosophie ist, so vermeinten jene Gnostiker doch, daß erst durch ihre Philosophie dasselbe zu etwas Höherem werde, in das hineinzudringen ihnen vorbehalten sei, während die Ueingeheilten sich mit der niedrigen Stufe, dem Glauben, begnügen mußten.

Der Gnosticismus war eine Religionsphilosophie, und als solche suchte sie die höchsten Probleme welche den menschlichen Geist beschäftigen, zu lösen. Die Entstehung der Welt, der Ursprung des Bösen, das Ziel der Weltentwicklung: das waren die Hauptfragen, an deren Beantwortung sie ging. Und der Gnosticismus beantwortete dieselben aus den Voraussetzungen der orientalischen Religionsysteme. — Die allein eines allmächtigen Gottes würdige biblische Vorstellung von der Schöpfung der Welt aus Nichts, als eines freisten Actes, mußte Platz machen der sogenannten Emanationslehre, nach welcher die Schöpfung mit Nothwendigkeit sich aus dem höchsten Wesen entfaltet und zwar durch eine Reihe von Wesen, Aeonen deren einer, der Weltbildner, Demiurg, war. Der Ursprung des Bösen, welches nach biblischer Anschauung als ein ursprünglich fremdes, von außen her in die Natur des Menschen und die Schöpfung eingedrungen, lag dem Gnosticismus in der Materie an sich, während doch gerade die sündhaftesten Neigungen nicht in dem Materiellen gründen. Und somit gewann denn auch die christliche Heilslehre vor der Erlösung, welche nicht eine Vernichtung der Materie, sondern eine Befreiung, Läuterung und Berklärung anstrebt, einen ganz anderen Charakter; die Erlösung bestand in der Vernichtung der Materie und wurde von dem sittlichen Gebiete auf das physikalische übertragen. —

Gott galt nach der Lehre der Gnostiker als der tiefste Urgrund aller Dinge; er steht in keinem Verhältniß zur Welt, weil er über alle Gegensätze des endlichen Seins erhaben ist. So ließen sie also gewissermaßen nur die Transcendenz Gottes bestehen, während dem christlichen Glauben Gott transcendent und immanent zugleich ist: als Geist und Urheber aller Dinge ist Er unendlich über die Welt erhaben, durch Nichts in ihr bedingt oder beschränkt, während Er, als Leben und Liebe, Erhalter derselben ist und sie nach allen Seiten und Richtungen hin durchdringt, trägt, belebt und beherrscht. — Und wie dem Gnosticismus die Welt das Werk eines untergeordneten Weltchöpfers ist, so ist auch der Mensch ein Gebilde dieses Demiurgen, unterthan einem blinden Geschick, ohne Freiheit und daher auch ohne Sünde und Sündenschuld. Als materielles Wesen, der Materie, dem Sitz des Bösen unterworfen, kann er nur durch höhere Lichtwesen aus diesem Gefängniß befreit werden; ein solches Lichtwesen ist Christus. So verwandelte sich ihnen der historische Christus in einen mythischen. Christus erscheint in einem Scheinleibe. Die Kirche mit ihren Gnadenmitteln, dem Wort und den Sacramenten, findet keine Stelle in diesem System, welches vielleicht eine irgeleitete Phantasie interessiren oder befriedigen kann, aber nicht im Stande ist, die wahre Religion zu ersetzen, welche zum Ziel die Erlösung, die Wiederherstellung der Gemeinschaft zwischen Gott und dem Menschen hat, und deren Voraussetzungen Sünde und Gnade sind. —

Die wichtigsten Repräsentanten des Gnosticismus sind Valentinus, um die Mitte des zweiten Jahrhunderts, ein Judenthüm und Lehrer in Alexandrien, später in Rom; Tatian, in derselben Zeit, Stifter einer gnostischen Secte der Enkratiten (Enthaltamen); Marcion, zu Anfange des zweiten Jahrhunderts und Basilides, welcher 125 in Alexandrien lebte. Nach der Lehre des Letzteren gab es von Anfange an ein Reich des Lichts und ein Reich der Finsterniß. An der Spitze des ersteren stand der namenlose Gott, das unbegreifliche, verborgene Urwesen, aus welchem nach einander sieben göttliche Kräfte (nach der Zahl der Wochentage) emaniren: 1) der Geist, 2) der Logos, 3) die Einsicht, 4) die Weisheit, 5) die Macht, 6) die Gerechtigkeit, 7) der Friede. Diese Kräfte, welche als belebte, persönliche Wesen zu denken sind, bildeten mit dem durch sie entfaltetem göttlichen Urwesen die erste heilige Achtzahl oder den ersten Himmel als den Grund alles Daseins. Auf dem Wege weiterer Emanationen in sieben Stufen entstand die Geisterwelt, mit ihren Himmeln bis zu der Zahl 365, so daß jedes folgende Geisterreich ein unvollkommener Abdruck des vorhergehenden war. Der Inbegriff dieser Geisterreiche hieß *Utraxai* (*Utraxas*). Die sichtbare Welt ist durch einen Kampf zwischen dem Reiche des Lichts und dem Reiche der Finsterniß entstanden, nicht durch den höchsten Gott, sondern durch den ersten der sieben Geister der letzten Stufe, welcher an der Spitze des untersten Lichtreiches steht, den Archon. Ist so die Welt und die Schöpfung der Menschen ein Abfall von dem Lichtreich, so ist das Ziel der Weltentwicklung die Zurückführung zu demselben; es ist ein Proceß, durch welchen die von der Materie gefesselten Seelen allmählich geläutert und zu dem Urquell, dem höchsten Gott, zurückkehren. Diesen Läuterungsproceß bewirkt das Christenthum dadurch, daß der höchste Gott den geistig und sittlich ausgezeichneten Menschen Jesus mit der aus ihm emanirten höchsten göttlichen Kraft, dem Geiste *vous* —, verband, welcher bei der Taufe Jesu im Jordan diese Verbindung mit ihm einging. Die Worte: „dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe“, bezeichnen den Moment, in welchem jene Vereinigung des göttlichen Nus mit dem Menschen Jesus sich vollzog. — Jesus nun offenbarte zuerst den verborgenen Gott, setzte die gefallenem Geister mit dem Lichtreiche in Gemeinschaft und theilte ihnen das göttliche Leben des Lichtreiches mit. Der Glaube führt zur Theilnahme an diesem Reich, dessen weitere Aufgabe darin besteht, den Geist mehr und mehr von dem leiblichen Einflusse und den materiellen Hemmungen zu befreien; das letzte Ziel endlich ist die Vertilgung alles Materiellen, d. h. alles Bösen durchs Feuer und das siegreiche Uebrigbleiben des Lichtreiches in seinen mannigfachen Abstufungen. Eine besondere Wichtigkeit und Bedeutung hat Marcion erlangt, wenn auch dieselbe eigentlich nur die theologische Forschung und Wissenschaft näher angeht. Nach dem System desselben gab es drei Principien: den höchsten guten Gott (Christenthum), den bösen Gott (Heidenthum) und zwischen beiden den Demiurg (Judenthum). Der höchste, vollkommen heilige und barmherzige Gott war bis zur Erscheinung Christi unbekannt; bis dahin war nur der beschränkte Demiurg bekannt, der zwar mächtig ist aber nicht allmächtig, der nach dem Gesetz belohnt und bestraft, aber nicht gnädig und barmherzig ist. Das Judenthum kannte nur diesen Gott; erst in Christo und durch Christum ist der wahre Gott offenbar geworden. — Daher verwarf Marcion das ganze Alte Testament, sowie auch diejenigen Neutestamentlichen Schriften, in welchen der innere Zusammenhang zwischen beiden klar zu Tage liegt, und er nahm nur das Evangelium Lukas und einen Theil der paulinischen Briefe an, die er aber seinem System zu Liebe verstümmelte. So, weil ihm Christus nicht der von der Maria Geborene ist, sondern plötzlich vom Himmel in einen Scheinkörper gekommen, strich er aus dem Evangelium Lukas die ersten Kapitel, welche die Kindheitsgeschichte Jesu enthalten.

Die Blüthezeit des Gnosticismus war das zweite Jahrhundert; im sechsten Jahrhundert war er bis auf geringe Spuren verschwunden. Seine Entstehung und Entwicklung, sowie seine Bedeutung erklären sich aus dem geistigen Zustand der damaligen Zeit. Die alte heidnische Welt sah sich von dem Christenthum bedroht, und sie machte einen letzten Versuch, sich diesem gegenüber zu behaupten. So entspann sich ein Kampf zwischen Christenthum und Häresie, Wahrheit und Irrthum. Aber die Gnostik mußte unterliegen und ersterben, weil sie an die Stelle der Thatfachen Ideen setzte, weil sie den Begriff der wahren Sittlichkeit nicht zu fassen vermochte, weil sie nicht eine Religion Aller, sondern Einzelner war, weil sie das Wesen derselben nicht in das Leben, sondern in die Spekulation versetzte. Das Christenthum aber ist zuerst und zunächst eine Thatfache, bevor es eine Idee ist; die Offenbarung der Gnade und der Erlösung vollzieht sich geschichtlich; das Heil der Welt kündigt sich an, entwickelt sich in Thatfachen, und dieser geschichtliche und sittliche Charakter des Christenthums macht es geeignet, die Religion Aller zu sein, eben weil es damit sich zunächst an das Herz des Einzelnen, an seinen Willen wandte, während der Gnostik das Wissen und die Erkenntniß das Element der Religion war.

Eine mit dem Gnosticismus verwandte Richtung war der Manichäismus, das Religionsystem des Manes, welcher in der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts in Persien lebte, wo damals die Sasaniden herrschten. Von diesem Mani, Manes, oder Manichäus wissen wir nichts Sicheres in Betreff seines Lebens; er soll sich mit Mathematik, Astronomie, Malerei und Musik beschäftigt, das Amt eines christlichen Presbyters bekleidet haben. Wegen seiner Irrlehren verworfen, wandte er sich, so heißt es, zu den Magiern; aber auch diese haßten seine Lehre und wußten ihn bei den Königen von Persien zu verdächtigen, so daß er zuletzt hingerichtet wurde. So die Nachrichten über seine Person und sein Schicksal. — Ursprünglich der Lehre des Zoroaster zugethan, dann zum Christenthum übertretend, hierauf wiederum Magiern zugewandt, trat er mit seinem Religionsystem zu einer Zeit auf, wo in Persien mit der neuen Dynastie ein neuer nationaler Aufschwung eingetreten war und auch der Lehre des Zoroaster von den Magiern ein neuer Geist eingehaucht werden sollte. Nach der Lehre des Mani, in welcher ebenfalls wie in der Gnostik, christliche und orientalische Ideen vermischt waren, giebt es von Anfang an ein Reich des Lichts und ein Reich der Finsterniß, jenes von Gott, dieses von dem Dämon beherrscht. Zur Bewachung der Grenze des Lichtreiches stellte Gott einen Aeon auf, „die Mutter des Lebens“; dieser Aeon erzeugte den Urmenschen oder Idealmenschen, welcher den Kampf gegen das Reich der Finsterniß aufnehmen muß, einen Kampf, der geistig und physisch zugleich ist. Der Urnensch kämpft, unterliegt aber und wird gefangen. Gott sendet ihm einen anderen Aeon zur Hülfe, „den lebendigen Geist“, aber schon haben die finsternen Mächte einen Theil seines Lichtwesens verschlungen. Aus diesen so verschmolzenen Elementen des Reiches des Lichts und der Finsterniß entstand die gegenwärtige, die sichtbare Welt. Ziel und Zweck der Weltentwicklung ist die Sonderung der gefangenen Lichttheile von der Finsterniß und Rückführung derselben zu dem Reiche des Lichts. Zwei erhabene Lichtnaturen, Christus, der in der Sonne und dem Monde wohnt und der in dem Aether wohnende heilige Geist leiten diese Rückkehr der Lichtmaterie. Dieser Läuterungsprozeß im Großen wiederholt sich beim Menschen im Kleinen, denn in jedem Menschen wohnt außer der Lichtseele auch eine böse Seele; ja auch in der Natur äußert sich derselbe. Um diesen Prozeß in der sittlichen wie in der natürlichen Welt durchzuführen, erschien Christus auf Erden, aber in einem Scheinleibe, denn der hohe erlösende Geist des Lichtreiches konnte nicht mit dem bösen Princip der Materie sich verbinden. —

Man sieht aus dieser kurzen Darstellung, wie wunderbar die Grundlehren des Christenthums mit dem dualistischen Prinzip des Lichts und der Finsterniß, wie es der Lehre Zoroasters zu Grunde liegt, in diesem Systeme verschmolzen sind. Gott, Christus, heiliger Geist fanden auch hier eine Stelle, aber wie verschieden ist diese Trias des Manichäismus von der Trinität innerhalb des Christenthums. Es war nur eine natürliche Konsequenz, wenn Mani weiter erklärte, daß die Lehre Christi schon von den Aposteln falsch verstanden worden, und daß der von Christi verheißene Paraklet in ihm erschienen sei, um die so gefälschte Lehre wieder herzustellen. So machte sich Mani zum Reformator und sandte seine Apostel aus zur Gründung manichäischer Gemeinden, in welchen es zwei Grade gab, den der Auserwählten oder Vollkommenen, welche einer strengen Askese unterworfen waren, um dadurch der guten Seele das Uebergewicht über die böse zu verschaffen, und den der bloßen Zuhörer oder das Volk der Unvollkommenen, welchen die manichäischen Lehren nur in ihrer symbolischen Einkleidung, ohne Enthüllung ihres inneren Sinnes, vorgetragen wurden. Die Manichäer verwarfen das N. T. gänzlich; die Schriften des N. T. unterwarfen sie ihrer besonderen Auslegung und Deutung. An der Spitze ihrer Gemeinschaft stand ein Princeps; unter diesem 12 Magistri; unter diesen Bischöfe und so in weiterer Abstufung: Presbyter, Diakonen und Evangelisten. Wie die anderen Christen feierten sie den Sonntag, aber als den Tag der Sonne; außerdem galt der Todestag

Mani's im März als hoher Festtag; Taufe und Abendmahl wurden nur der Klasse der Auserwählten zu Theil. —

Im dritten Jahrhundert entstanden, erlangte diese Richtung im vierten und fünften ihre weiteste Ausbreitung. Augustinus selbst gehörte ihr eine Zeit lang an und bekämpfte sie später in Wort und Schrift; auch die nachfolgenden Jahrhunderte zeigen uns manichäische Secten, so die Paulicianer im siebenten Jahrhundert; ja manichäische Anschauungen und Verirrungen kann die Kirche bis auf die Gegenwart nachweisen und bekämpft sie in allen Richtungen, welche die reine Lehre des Evangeliums verkehren wollen.

Während die judaisirenden Secten der Ebioniten und Nazaräer, einerseits Gnosticismus und Manichäismus, andererseits geradezu fremdartige Elemente in das Christenthum hineintrugen und besonders die beiden letzten Richtungen mit ihren großartig angelegten Systemen als Häresien im Großen anzusehen sind, begegnen wir daneben auch andern Secten, welche innerhalb der Kirche nur in einzelnen Lehr- und Lebenspunkten von derselben abwichen.

Hierzu gehören zunächst die Montanisten, so genannt nach ihrem Stifter Montanus, welcher im zweiten Jahrhundert in einem Theile Kleinasiens, besonders in Phrygien und Mysien, mit der schwärmerischen Behauptung auftrat, daß in ihm persönlich der von Christo verheißene Paraklet erschienen sei, während doch diese Verheißung des Herrn mit der Ausgießung des heiligen Geistes am Pfingstfeste erfüllt war. Mit diesem Anspruch verband Montanus die strengste Askese. Die Gegenden, in welchen er auftrat und welche von jeher die Pflanzstätten eines phantastischen Cultus gewesen waren; die Zeit, welche mit ihren geistigen Strömungen diese neue Bewegung bereitwillig aufnahm; der Umstand, daß er innerhalb der kirchlichen Lehre blieb und mit glühender Begeisterung und prophetischer Schwärmerei nicht eine Reform der kirchlichen Lehre, sondern des kirchlichen Lebens erstrebte: das Alles trug dazu bei, ihm zahlreiche Anhänger zuzuführen, besonders unter den streng kirchlichen. Ihm, dem Propheten, schlossen sich schwärmerische Frauen an, Prophetinnen, von denen zwei genannt werden, Maximilla und Priscilla. So selbst einer der größten Kirchenlehrer des Abendlandes, Tertullian, trat im Jahre 220 zum Montanismus über. — Die Montanisten wollten im Gegensatz zur herrschenden Kirche eine Kirche des Geistes gründen. Darum empfahlen sie die strengste Enthaltbarkeit und Fasten, verboten die zweite Ehe, die Flucht bei den in jener Zeit so häufig vorkommenden Verfolgungen; darum lehrten sie eine Wirksamkeit des heiligen Geistes, unabhängig von Wort und Sacrament, worin natürlich eine Geringschätzung Beider gegeben war. Dagegen galten ihnen die außerordentlichen Offenbarungen, wie sie besonders in Montan erschienen waren, über Alles, und den Zustand der Extase rühmten sie als höchsten im christlichen Leben. Diese schwärmerische Richtung mußte in dem Chiliasmus eine willkommene Erfüllung ihrer Hoffnungen finden; daher auch besonders diese Lehre von dem tausendjährigen Reiche gepflegt wurde, nach welcher die Gläubigen noch auf dieser Erde im Genuße seliger Gemeinschaft mit Christo und allen Heiligen herrschen würden. — Das eigentlich häretische des Montanismus lag also in seiner Auffassung und Lehre von der Kirche. — Aber die Kirche ist eine sichtbare und unsichtbare zugleich, und die unsichtbare besteht nicht außer und über der unsichtbaren, sondern in ihr. Der sichtbaren Kirche sind die Gnadenmittel gegeben, an welche die ordentliche Wirksamkeit des heiligen Geistes gebunden ist. Der Anspruch der Montanisten, die einzig wahre Kirche des Geistes zu sein, war ein Irrthum schon darum, weil sie das Wesen und die Wirklichkeit der Kirche verwechselten. — Indem sie an der äußeren Erscheinung derselben Anstoß nahmen, vergaßen sie, daß das Wesen der Kirche in ihrer irdischen Gestalt niemals zur völlig entsprechenden Erscheinung kommt. — Gegen die Annahme, die einzig wahre Kirche zu sein, wehrte sich die Kirche jener Zeit dadurch, daß sie die Montanisten aus ihrer Gemeinschaft ausschloß. Die zu diesem Behufe abgehaltenen Synoden waren die ersten, die überhaupt in der Kirchenversammlung vorkommen. —

Die montanistische Richtung ist im Laufe der zeitlichen Entwicklung der Kirche mehrfach wiedergekehrt, wie denn die verschiedenen Secten im Mittelalter, die Wiedertäufer im Zeitalter der Reformation, die Puritaner in England, die Camisarden in Frankreich, die sogenannten Erweckten und Inspirirten in der neuern und neuesten Zeit ein mehr oder weniger montanistisches Gepräge haben.

Hatte der Montanismus nur gegen die Kirche als solche geeifert, so traten andere Richtungen gegen die Lehre derselben und zwar gegen die Grundlehre des Christenthums auf, indem sie die in der Schrift geoffenbarte und von der Kirche überlieferte Lehre von der Dreieinigkeit nach dem menschlichen Verstande zu meistern begannen. Man bezeichnet diese Secten mit dem Gesamtnamen Antitrinitarier oder Monarchianer (Vertheidiger der Lehre von der $\mu\acute{o}\nu\eta\ \delta\epsilon\upsilon\chi\eta$ in Gott), doch zerfallen sie in mehrere Klassen, da sie in ihren Ansichten im Einzelnen wieder auseinandergehen: die Patripassianer, welche lehrten, daß es nur Eine göttliche Person, Gott den Vater gebe, und daß dieser selbst in Christo Mensch geworden und

202.
(+220)

gelitten habe. Der kleinasiatische Confessor Praxeas trug im Jahre 190 diese Lehre in Rom vor, wurde aber von Tertullian in einer besonderen Streitschrift bekämpft; ähnlich lehrten Noëtus von Smyrna um 210 und Beryllus, Bischof von Bostra in Arabien. Zu der zweiten Klasse, den sogenannten Sabellianern, gehörte vor Allem Sabellius, Presbyter zu Ptolemais in Aegypten ums Jahr 250, welcher die Lehre von den drei Hypostasen in die Lehre von den drei Modalitäten in Gott umdeutete. Nach ihm heißt Gott, je nach der Art sich zu offenbaren, das eine Mal Vater, das andere Mal Sohn, das dritte Mal Geist. Als Vater hat er den Juden das Gesetz gegeben, als Sohn hat er die Welt erlöst, als Geist wirkt er in den Herzen der Gläubigen. Zur Veranschaulichung brauchte er das Bild von der Sonne, in welcher man ihre Erscheinung als Weltkörper (Vater) und ihre Licht- und Wärmeausstrahlung (Sohn und Geist) unterscheidet. Während aber Sabellius mit einem frommen Wandel und ernster Forschung in der Erkenntniß der christlichen Trinitätslehre eine feurige Liebe zu Christo verband, sehen wir in einem anderen Anhänger jener antitrinitarischen Richtung, in Paulus von Samosata, einen Mann von großer Eitelkeit und Prachtliebe, der die Lehre von der Gottheit Christi läugnete und dabei seine Irrlehre durch die christliche Terminologie zu verdecken suchte, indem er wie in neuerer Zeit die Socinianer den Menschen Jesus sich durch seine einzigartige Vortrefflichkeit zu göttlicher Würde und göttlichem Ansehen heranbilden ließ. Uebrigens erhielt sich eine Partei der Sabellianer, Samosatener und Paulianer bis ins vierte Jahrhundert. Zu der dritten Klasse endlich, welche, wie zu Anfang der apostolischen Zeit die Ebioniten, Christum für einen bloßen Menschen hielten und die Lehre von einer Gottheit Christi schlechthin bekämpften, gehörten, außer Theodotus und Artemon um 200, die sogenannten Aloger, Lügner der Logoslehre, wie dieselbe vorzugsweise im Evangelium Johannes von der Gottheit Christi sich findet.

Die apostolischen Väter.

Die ersten Schriftsteller nach den Aposteln waren eine Anzahl von Männern, welche man mit dem Namen Apostolische Väter bezeichnet und deren Wirksamkeit bis in die Mitte des zweiten Jahrhunderts sich erstreckt. — Ihre Bedeutung und Wichtigkeit beruht darauf, daß sie mittelbare Schüler der Apostel waren, daß ihre Schriften für uns die Quellen jener unmittelbar folgenden Zeit nach dem Abscheiden der Urapostel sind, und daß sie aus der noch reichlich strömenden Quelle der mündlichen Ueberlieferung schöpften. Indem sie so der Zeit und auch gewissermaßen der Würde nach unmittelbar auf die Apostel folgen, darf es nicht auffallen, wenn manche von ihren Schriften, wie z. B. der Brief des Clemens oder der Hirt des Hermas, den echtkanonischen Schriften gleich geachtet wurden. Aber das war nur eine kurze Zeit. — Der Unterschied in den Schriften der apostolischen Väter in Bezug auf Geistesfülle und Geistesstärke von dem der Urapostel entging dem christlichen Bewußtsein nicht, welches sich schließlich über die Schrift aussprach und den Kanon bestimmte, der mit Ausnahme einiger weniger Bücher, wie des Briefes an die Hebräer, des Briefes Judä, des zweiten und dritten Briefes Johannis, des Briefes Jakobi und des zweiten Briefes Petri (Antilegomena), über welche man noch zu keinem bestimmten Urtheil gekommen war, gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts existirte. Zu den apostolischen Vätern gehören: Barnabas, Hermas, Clemens Romanus, Ignatius, Polycarp. Zwar waren auch Markus und Lukas Apostelschüler, jener des Petrus, dieser des Lukas, aber nicht konnten die apostolischen Väter, wie diese beiden Evangelisten, die apostolische Autorität für die Abfassung ihrer Werke in Anspruch nehmen.

Dem Barnabas wird ein Brief zugeschrieben, welcher sich durch allegorische Deutungen des Alten Testaments auszeichnet. So verwirft er jede Auffassung, welche dem materiellen Opfer eine reale Bedeutung zuschreibt, er erklärt die Speisegesetze nur als geistig und symbolisch bedeutsam und dergl. Und wie er den wahren Charakter des Judenthums verkannte als eines Vorbereitungsstadiums in der Dekonomie des göttlichen Heilsplanes, so ging ihm auch die volle Bedeutung des Christenthums nicht auf, wenn er das Judenthum, recht verstanden und von falschen Auslegungen befreit, auf eine Stufe mit der Religion der Erlösung stellte. Den Ort seiner spielenden Allegorie erkennt man, wenn er unter Anderem erklärt, daß das Emporheben der Hände zum Gebet in Form des Kreuzes von Seiten des Moses eine Weissagung der Kreuzigung Christi sei; daß wenn Abraham 318 seiner Knechte beschnitt, er mit diesen symbolischen Biffen verkünden wollte, daß Jesus Christus gekreuzigt werden würde. I. H. T.

Von Hermas besitzen wir und zwar größtentheils nur in lateinischer Uebersetzung eine Schrift, *Ποιμήν* = pastor, so genannt, weil ein Engel als Hirt oder Leiter der Menschen redet. In Form allegorischer Visionen enthält diese Schrift, welche im zweiten Jahrhundert in großem Ansehen stand, so daß

Paulus

? die Art.

sie selbst zur gottesdienstlichen Erbauung diene, Ermahnungen zum christlichen Lebenswandel. Die Schrift zerfällt in drei Theile. Der erste Theil enthält Visionen des Verfassers, wie er voll Selbstanlagen über unlautere Begierden durch die Erscheinung einer Frau in glänzendem Kleide (die Kirche) getröstet und aufgefordert wird, zunächst den Seinigen, dann aber der ganzen römischen Gemeinde Buße zu predigen und Vergebung zu verkündigen. Der zweite Theil enthält zwölf Anweisungen, die ein Engel unter Gestalt eines Hirten ihm gegeben und welche den Weg der wahren Buße zeigen. Darin werden der Glaube an Gott, Almosengeben, Aufrichtigkeit, Rechtschaffenheit, Reinheit und Geduld empfohlen. Das dritte Buch endlich enthält Gleichnisse, ebenfalls mit paränetischer Tendenz. So soll das Gleichniß vom Erdboden zeigen, welches das sicherste Mittel ist, die Gunst Gottes zu erlangen. Der Herr eines Weinbergs hat einem seiner Diener befohlen, die Weinstöcke an die Pfähle zu binden, die sie stützen sollen, und ihm die Freiheit versprochen, wenn er sich dieses Auftrags in rechter Weise entledigt. Nicht zufrieden, das zu thun, was ihm befohlen ist, reißt der Diener in seinem Eifer alles Unkraut im Weinberg aus und er wird zu großen Ehren erhoben. Er wird der Miterbe des Sohnes des Königs. Das unfehlbare Mittel, von Gott reich gesegnet zu werden, ist also, mehr zu thun, als er befiehlt — hier liegt bereits der Keim zu einer Irrlehre.

In gleich hohem Ansehen wie der Hirt des Hermas stand auch der Brief an die Corinthische Gemeinde von Clemens Romanus, wie denn dieser nebst Ignatius und Polycarp zu den hervorragenden apostolischen Vätern gehört. Clemens, ein Heide von Geburt und durch den Apostel Paulus oder einen seiner Gefährten bekehrt, ausgezeichnet durch Frömmigkeit und Tüchtigkeit, war einer der frühesten Bischöfe oder Aeltesten der römischen Gemeinde und starb im Jahre 101. In seinem Briefe an die Corinthier hat er sich das herrlichste Denkmal gesetzt. Die Gemeinde dieser reichen Stadt zeigte mancherlei Schäden; der Geist des Hochmuths und der Eifersucht hatte die bis dahin vorhandene Harmonie gestört und Spaltungen erzeugt, unter denen das christliche Leben verkümmern mußte. Gegen diese Mißstände erhebt Clemens seine warnende Stimme und ermahnt zur Demuth und Eintracht, indem er seine Leser vor Allem auf das Beispiel Christi hinweist, auch die Harmonie in dem Kosmos ihnen vorhält und sie zum Lehrmeister in der christlichen Tugend der Eintracht hinstellt. „Der mächtige Schöpfer, der Herr aller Wesen hat angeordnet, daß alle diese Dinge in Frieden und Eintracht bestehen, indem er seine Wohlthaten auf Alle ausgießt, auch uns damit überschüttet, uns, die wir unsere Zuflucht genommen haben zu seinem Erbarmen durch Jesum Christum, welchem sei Ehre und Majestät von Ewigkeit zu Ewigkeit.“

Ignatius war Bischof von Antiochia und starb den Märtyrertod im Jahre 115 während der unter Trajan stattfindenden Christenverfolgung. Als Vorsteher der Gemeinde einer Stadt, welche der Mittelpunkt christlichen Lebens und christlicher Missionsthätigkeit im zweiten Jahrhundert war, mußte sein Tod das nächste Ziel jener Verfolgungen sein, die in den christlichen Gemeinschaften gefährliche Verbindungen und Verbrechen gegen die Majestät des römischen Kaisers erblickte. Dem Ignatius werden sieben Briefe zugeschrieben, von denen indeß nach den Resultaten der neuesten Forschung nur drei authentisch sind, der Brief an Polycarp, an die Römer und an die Epheser. Er schrieb sie während seiner Deportation nach Rom, wohin er in Ketten, begleitet von zehn Soldaten, gebracht wurde, um von den wilden Thieren zerrissen zu werden. Die Ignatianischen Briefe sind in mehr als einer Beziehung wichtige Documente. Wie der Verfasser selbst, ein Schüler des Apostels Johannes, der Liebling seiner Gemeinde, ein Jünger seines Herrn in der vollsten Bedeutung des Wortes war, so athmen auch seine Abschiedsschreiben den Geist innigster Liebe, wahrer Demuth und felsenfesten Glaubens. Aber seine Briefe enthalten auch noch ein polemisches Element. Seine feurige Liebe zu Christo, dem Sohne Gottes, mußte ihn dazu treiben, seine ermahnende und warnende Stimme gegen die Häresie der sogenannten Doketen zu erheben, welche behaupteten, daß Christus statt eines wirklichen, menschlichen Körpers nur einen Scheinkörper besessen habe. Zu diesen zwei Grundgedanken kommt noch als ein drittes hinzu, die Ermahnung, festzuhalten an der Einen katholischen Kirche, und da diese Einheit sich in dem Bischof darstelle, so dringt er vor Allem auch darauf, die Würde und das Ansehen der Bischöfe hoch zu halten, zu dem die Gläubigen aufschauen sollten, wie die Apostel zu Christus.

Polycarp, ebenfalls ein Schüler des Johannes, war Vorsteher der Gemeinde in Smyrna, einer der blühendsten Christengemeinden Kleinasiens. Auch er ragt als eine der edelsten Gestalten des zweiten Jahrhunderts hervor. Mild und freundlich in seinem Wesen, aber stark und unerschütterlich in seinem Glauben, starb er in hohem Alter den Märtyrertod auf dem Scheiterhaufen, im Jahre 167, als die von dem Kaiser Mark Aurel veranlaßte Verfolgung ausgebrochen war. — Von Polycarp ist ein Brief an die Philipper vorhanden, in welchem er vor Habgucht und Geldgier, sowie vor den Irrlehrern warnt.

Zu den apostolischen Vätern wird auch noch Papias, Bischof von Hierapolis in Phrygien gerechnet, ein Mann von beschränktem Geiste, insofern er die absurdesten Sagen ohne Kritik aufnahm, der indessen sich rühmen konnte, ein Schüler der Apostel zu sein und ein Buch über die Reden des Herrn geschrieben hat (*λόγων κηρυκῶν ἐκλήγοντι*), welches nur noch in Fragmenten vorhanden ist. Der Zeit nach gehört er der ersten Hälfte des zweiten Jahrhundert an.

Was schließlich die Schriften der apostolischen Väter von denen der Apostel unterscheidet, ist der Geist, der in diesen der Geist göttlicher Inspiration ist und den man von keiner menschlichen Schrift erwarten darf. Auch ist es natürlich, daß, nachdem die Apostel geredet und geschrieben haben, als die heiligen Männer, getrieben vom heiligen Geiste, alles Nachapostolische an Dignität jenen Erzeugnissen nachstehen muß. Nachdem so Großes geleistet, konnte von den Nachfolgern der Apostel nur so zu sagen reproducirt werden. Darum enthalten ihre Schriften keine weitere Fortbildung und Fortentwicklung der Glaubenssubstanz. Aber sie stehen alle auf dem Boden der neutestamentlichen Lehre: die Rechtfertigung durch den Glauben, der Glaube als Princip des Christenthums, die erlösende Kraft des Todes Christi, die Gottheit des Erlösers, (Präexistenz)! Das sind die Glaubenssätze, zu welchen sie sich alle bekennen. Und doch lassen sich in manchen dieser Schriften die ersten Keime von Irrthümern wahrnehmen, welche weiter entwickelt und ausgebildet, die Kirche in mancher Beziehung in falsche Bahnen gelenkt haben, so wenn Clemens den Glauben selbst zum ersten guten Werke macht und es sich mehr für ihn darum handelt, das Gebot Christi zu thun als mit ihm eins zu werden, während doch nach der Lehre der Schrift der Glaube noch etwas Höheres ist, nämlich die lebendige Kraft, mit welcher wir uns allein an Christum und sein erlösendes Verdienst halten, und durch die Vereinigung mit ihm gerechtfertigt, Kräfte eines neuen Lebens gewinnen, aus denen die Heiligung und wahrhaft gute Werke hervorgehen. So war es ebenfalls eine Verirrung der Lehre, wenn es in dem Hirten des Hermas heißt, daß der Christ mehr thun kann als ihm befohlen ist und dadurch eine besondere Gunst Gottes verdienen. —

Indessen wenn in dieser Beziehung manches Irrthümliche in den Schriften der apostolischen Väter mit unterläuft, so blieb dasselbe ungefährlich, so lange es nicht zu einem System ausgebildet war: ja es findet seine Erklärung in dem Leben dieser charaktervollen Männer, die in einer Zeit stehend, wo Abfall vom Christenthum und Verläugnung des Glaubens doppelt schwer wogen, ein Recht hatten, das Christliche nach der Seite des Lebens zu betonen, um so mehr, als sie selbst ihr Leben ihrer Lehre zum Opfer brachten.

Die christlichen Apologeten.

Je weiter das Christenthum sich ausgebreitet hatte und je mehr es zu einer Weltmacht geworden war, gegen welche der heidnische Staat und die heidnische Cultur mit allen Mitteln ankämpften, desto mehr mußte dasselbe darauf bedacht sein, seine Berechtigung darzuthun und zu beweisen. Von Seiten des Staates waren die blutigsten Verfolgungen über die Anhänger der neuen Lehre ausgegangen; Philosophen und Gebildete unter den Heiden rafften ihre letzten Kräfte zusammen, um mit den Waffen, welche die Wissenschaft an die Hand gab, die Wahrheit des Christenthums zu bekämpfen, und mit dem Kampfe der rohen Gewalt ging der Kampf auf literarischem Gebiete Hand in Hand. Was Wunder, wenn die Offensive von diesen beiden Seiten die Christen zur Defensive trieb und die edelsten Geister veranlaßte, das Christenthum zu vertheidigen! So entstand die christliche Apologetik oder die Wissenschaft der Vertheidigung des Christenthums, eine Wissenschaft, welche immer berechtigt und nothwendig ist, so oft zwei Weltanschauungen einander gegenüber stehen und im Kampfe mit einander begriffen sind.

Nicht alle Apologeeen, welche jenen Zeiten der ersten Jahrhunderte nach Christo entstammen, sind noch vorhanden: Vieles ist verloren gegangen oder nur in Fragmenten vorhanden. Mit Justin, dem Märtyrer, beginnt die Reihe der Apologeten.

Justinus war im Jahre 103 zu Sichern in Samaria von heidnischen Eltern geboren. Sein Entwicklungsgang ist höchst lehrreich. Von innerem Drange nach der Wahrheit erfüllt, suchte er dieselbe in den philosophischen Systemen jener Zeit und — fand sie nicht. Er wandte sich zuerst der Schule der Stoiker zu, welche die Tugend zum höchsten Ideal erhoben, Selbstbeherrschung als höchste Weisheit priesen und Resignation in das Unabänderliche empfahlen; aber die Stoa befriedigte den nach Wahrheit suchenden Jüngling nicht und konnte ihn auch nicht befriedigen; denn kalte Resignation ist nicht christliche Ergebung in den väterlichen Willen Gottes, und die stoische Tugend ist keine wahre Tugend, weil sie auf der Selbst-

gerechtigkeit ruht. Er wandte sich zu den Peripatetikern, aber als der Lehrer, welcher ihn in diese Weisheit einführen sollte, ihn zunächst nach dem Lehrgelde fragte, wandte er sich unwillig ab. Nun kam er zu einem Pythagoräer, aber dieser schreckte ihn durch die Forderung ab, daß Justin vor Allem in der Mathematik eine gründliche Vorbildung erlangt haben müßte. Ein Lehrer der platonischen Philosophie mußte ihn zu fesseln. — Da ereignete es sich eines Tages, daß Justin mit einem ehrwürdigen Greise zusammentraf. Es entspinnt sich zwischen beiden ein Gespräch. Justinus, der Jüngling voll Selbstbewußtsein, rühmt sich seiner Kenntniß und Erkenntniß der göttlichen Dinge, wie er sie durch die Ideenlehren des Plato erlangt hat; aber der fromme christliche Greis zeigt ihm, daß das bloße Wissen und Erkennen der göttlichen Dinge den Menschen nicht befriedigen könne, daß zu dem Wissen um das Gute das Thun desselben hinzukommen müsse, um dem Herzen die volle Befriedigung zu gewähren, und er weist den strebsamen Jüngling auf die christliche Religion hin, in welcher Verstand und Herz, Denken und Wollen zur Ruhe kommen. So wandte Justin sich dem Christenthum zu und wurde ein christlicher Philosoph. Er machte große Reisen, lebte bald in Alexandrien, bald in Ephesus, zuletzt in Rom, wo er ebenfalls den Märtyrertod im Jahre 166 unter der Regierung des Mark Aurel erduldet. Sein Entwicklungsgang machte ihn besonders zu einem christlichen Apologeten geeignet; denn was er über die Unzulänglichkeit der philosophischen Systeme und die Erhabenheit des Christenthums schrieb, das hatte er selbst innerlich durchlebt. Von seinen Schriften sind die drei wichtigsten zwei Apologien, eine größere an Antoninus Pius, eine kleinere an Mark Aurel gerichtet und der Dialog mit dem Juden Tryphon. —

Mit kühnem Muth vertritt er sich an den Kaiser Antoninus Pius und fordert von ihm, dem Frommen und dem Freunde der Wahrheit, Gerechtigkeit, d. h. genaue Prüfung der gegen die Christen erhobenen Anklagen. — Man klagt, so sagt der muthige Verteidiger der christlichen Religion, die Christen eines dreifachen Vergehens an: man stellt sie dem Kaiser als Atheisten, Rebellen und Ruchlose dar. Atheisten seien sie, wenn es sich um die falschen Götter der Heiden, aber nicht, wenn es sich um den wahren Gott handle. Der Name Rebellen passe nicht für solche, welche dem unsichtbaren Reiche Christi angehörten, von dem die weltlichen Fürsten keine Beforgniß für ihre Herrschaft zu hegen brauchten; gegen den Vorwurf der Ruchlosigkeit endlich spreche das ganze Leben und Thun der Christen. — Justin spricht in seiner Schrift ferner den Gedanken aus, daß Gott auch den Heiden sich nicht unbezeugt gelassen habe, daß die tiefen Gedanken bei den edelsten Geistern des Heidenthums Samenkörner seien, die aber erst das Christenthum zur vollen Reife gebracht habe. —

In seiner Schrift, welche ein Gespräch mit dem Juden Tryphon zum Gegenstande hat, weist er auf die Vorzüge des Christenthums vor dem Judenthum und den vorbereitenden Charakter desselben hin und zeigt, daß sich letzteres zu ersterem wie Weissagung und Erfüllung verhalte.

Aus dem System des Justinus merken wir folgende Hauptgedanken: Gott ist das Absolute, Unbegreifliche, welches nicht nöthig hat, sich in einem Wesen außer ihm zu offenbaren. Er kann sich offenbaren oder in sich verschlossen bleiben. Ihn, den Unbegreiflichen, Unnahbaren, hat Jesus Christus geoffenbart, welcher das Wort heißt, weil er den Menschen die Worte Gottes bringt. Alle Theophanien des Alten Testaments sind seine Erscheinungen, weil er das Wort des verborgenen unaussprechlichen Gottes ist. Dieses von Ewigkeit her in Gott verborgene Wort wurde auch erst im Momente der Schöpfung und für die Schöpfung zum unterschiedenen Dasein gerufen, die Welt ist mit Rücksicht auf den Menschen geschaffen, der in einem besonderen Verhältnisse zu Gott und seinem Sohne steht und dessen Mitgift die Freiheit ist, welche das Gesetz der sittlichen Welt und ihre wesentliche Bedingung ist. Das Böse entsteht nicht aus einem Naturverhängniß, noch ist es eins mit der Materie; es ist eine Empörung des Willens, ein Mißbrauch der Freiheit. Durch Uebertretung des Sittengesetzes ist das finstere Reich des Bösen entstanden, in welchem die Dämonen ihren Wirkungskreis haben. Im Heidenthum concentrirt sich die Macht des Bösen, und das Menschengeschlecht in seiner Gesamtheit ist gleichsam die Beute einer dämonischen Gewalt, deren geheimnißvolles Wirken durch eine andere, nicht minder geheimnißvolle Wirkung gebrochen werden muß, darin besteht hauptsächlich das Werk der Erlösung. Um sie zu vollbringen, ist das Wort Fleisch geworden in Jesu. Diese Erscheinung ist keine vorübergehende wie in den Theophanien des Alten Testaments, sondern eine bleibende. Er verwirklicht die Idee oder das Ideal der Menschheit in ihrer ganzen Fülle; sein Tod ist der Tod der Macht des Verderbens, die seit dem Falle unserm Leibe anhaftet; seine Auferstehung wird unsere Auferstehung. Das Leiden des Erlösers ist ihm indessen kein Opfer für die Sünde, keine eigentliche Sühne. Die Erlösung ist nach ihm der große, geheimnißvolle Sieg des fleischgewordenen, gekreuzigten Wortes über die finsternen Mächte, durch dasselbe ist der Mensch frei von ihrem Joche, aber er hat für sich selbst zu arbeiten, um Gottes Gunst zu erlangen.

In Bezug auf die Sacramente lehrt Justin, daß die Taufe uns durch die Vergebung der Sünde zu auserwählten Kindern Gottes macht; sie bringt dem reuigen Sünder Heil und wird ihm die Quelle des Lebens. Im Abendmahl nimmt er eine Vereinigung des Wortes mit den eucharistischen Elementen an; sowie das Wort Gottes unser Fleisch angenommen hat, ebenso wird es wieder Fleisch in den Elementen, die durch eine Art Umgestaltung unsere Seele nähret; gleichzeitig aber lehrt er auch, daß das heilige Mahl ein Gedächtniß der Erlösung sei. Justinus lehrt ferner das allgemeine Priesterthum aller Christen. Petrus und die Söhne des Zebedäus stellt er ganz auf dieselbe Stufe. — Seine Vorstellung von dem Zwischenzustand der Seelen ist sehr verschieden von der des Fegefeuers u. s. w.

Von großer Bedeutung für die christliche Apologetik ist weiter Irenäus, ein Schüler Polycarpus, um das Jahr 180 Bischof der Gemeinde von Lyon. Auch er erlitt den Märtyrertod im Jahre 202 unter Septimius Severus. Sein Hauptwerk — *adversus haereses* — ist gegen die gnostischen Ketzerien gerichtet. Der Plan des aus fünf Büchern bestehenden Werkes ist dergestalt, daß es im ersten Buche eine vollständige Darlegung der Lehren und des Lebens der Häretiker giebt und im zweiten und dritten ihre Irthümer widerlegt, während das vierte und fünfte Buch sich vornehmlich auf die Worte Jesu Christi und der Apostel beziehen. — In Irenäus fand die katholische Kirche auch einen Beförderer zweier Lehren, welche das Gebäude des römischen Systems später mächtig gestützt haben. Wie er selbst aus der lebendigen Tradition schöpfte, denn er war ein Schüler Polycarpus, der wiederum zu den Füßen des Johannes gesessen hatte, so legte er auf dieselbe einen übergroßen Werth. Ebenso war er ein warmer Vertheidiger des Episcopats und hat durch seine Grundsätze in Bezug hierauf nicht wenig zur Entwicklung der Hierarchie beigetragen.

Im weiteren Sinne gehören zu den Apologeten alle die großen Kirchenlehrer des zweiten und dritten Jahrhunderts, welche direct oder indirect in ihren Schriften die Sache des Christenthums führten. Man unterscheidet sie nach ihrer wissenschaftlich-theologischen Richtung in eine kleinasiatische, alexandrinische und afrikanische Schule. Es ist nämlich von Wichtigkeit, zu wissen, daß in jenen Zeiten der christlichen Kirche eine große Freiheit und Mannichfaltigkeit in den Geistes- und Glaubensrichtungen hervortrat, was indessen die Uebereinstimmung in dem Nothwendigen keineswegs ausschloß. Vielmehr, wie verschieden auch im Einzelnen die großen Kirchenlehrer waren in Bezug auf das Wie des christlichen Glaubens, in Bezug auf das Was herrschte die vollkommenste Uebereinstimmung, und die sogenannte Glaubensregel (*regula fidei*) war überall dieselbe. — Der Glaube an Gott den Vater, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde; Glaube an Jesum Christum, den Sohn Gottes, der von Maria der Jungfrau geboren, gelitten hat, der gestorben, auferstanden und in den Himmel erhöht ist und der wiederkommen wird zum Gericht; Glaube an einen heiligen, die Kirche leitenden und erfüllenden Geist; Glaube an Sündenvergebung, Auferstehung des Leibes und ein ewiges Leben: das ist das Bekenntniß der gesammten Kirche jener Jahrhunderte. Aber innerhalb dieses Consensus wie viel Freiheit in der religiösen Wissenschaft, welcher der Eigenthümlichkeit des Denkers allen Spielraum ließ; eine Thatsache, welche beweist, daß „die Nothwendigkeit des Glaubens, der nicht ungewiß sein darf, sich vereinigen läßt mit der Nothwendigkeit der christlichen Wissenschaft, welche innerhalb der Grenzen der Offenbarung ein freies Feld haben muß.“

Zu den Vertretern der kleinasiatischen Schule gehört der schon als Apologet erwähnte Justinus Martyr. Außer ihm: Athenagoras, Theophilus von Antiochien und Tatian (*λόγος πρὸς Ἕλληνας* — Rede gegen die Griechen), alle der letzten Hälfte des zweiten Jahrhunderts angehörig.

Die zweite der genannten Schulen, die alexandrinische, zählt zu ihren wichtigsten Vertretern Clemens von Alexandria und Origenes, womit indessen ihre Zahl nicht erschöpft ist.

Alexandrien ist für die Entwicklung der christlichen Kirche von der größten Bedeutung gewesen. Seine günstige Lage unweit des Meeres und in der Mitte des Abend- und Morgenlandes hatte diese Stadt zu einer der blühendsten gemacht, nicht nur für den Handel, sondern auch für Kunst und Wissenschaft. Die 400,000 Bände starke Bibliothek, die Kunst und Pflege, welcher sich die Wissenschaft unter den Ptolemäern zu erfreuen hatte, zogen zahlreiche Gelehrte dorthin, und Alexandria wurde der Mittelpunkt geistiger Bildung und Wissenschaft für das zweite und dritte Jahrhundert. — Besonders entwickelte sich aber in Alexandria die Wissenschaft der Religionsphilosophie. Schon Alexander der Große ließ bei Erbauung der Stadt eine Colonie Juden sich ansiedeln und unter den Ptolemäern bildeten sie $\frac{2}{3}$ der Bevölkerung. Ihre Berührung mit den Heiden und das Studium der griechischen Philosophie führte sie dahin, die allgemeinen religiösen Ideen des Judenthums mit der Weisheit des Hellenenthums zu vereinigen. Es war ein Versuch, das hinsterbende Judenthum durch Aufnahme des Heidenthums zu stützen. Als der Hauptvertreter dieser Richtung gilt der Jude Philo, welcher zur Zeit Christi Geburt lebte, und dessen Logoslehre, ein Stück jener

Religionsphilosophie, für das Verständniß des Evangelium Johannes so überaus wichtig ist. — Auf der anderen Seite suchte das Heidenthum in geistiger Beziehung sich der Macht des Christenthums gegenüber zu erhalten durch den ebenfalls in Alexandrien aufgekommenen Neuplatonismus, ein philosophisches System, welches mit dem Christenthum in den Worten, aber nicht im Wesen manches Aehnliche hat. Der Neuplatonismus redet von einer Dreieinigkeit: das reine Eine ($\tau\acute{o}\ \epsilon\upsilon$), welches weder gedacht noch definiert werden kann, von dem man nur das Eine sagen kann, daß man nichts davon zu sagen vermag, bringt die Intelligenz ($\delta\ \nu\omicron\upsilon\varsigma$) hervor und diese die Seele ($\eta\ \lambda\upsilon\chi\eta$). Die Seele erzeugt die Bewegung und Empfindung, und durch fortwährende Emanation geht die Welt hervor; im Weiteren gehen aus ihr die individuellen Seelen hervor. — Welch ein Unterschied von der christlichen Dreieinigkeit, die von der Welt absolut verschieden ist. Dem Neuplatonismus ist die Welt eine nothwendige Entwicklung des göttlichen Wesens; dem Christenthum ist sie ein Act seiner Freiheit. Dort ist Fall der Seele, das Hinabsteigen in die Materie, eine Naturnothwendigkeit; hier ein Act der Freiheit und eine Verirrung des Willens. Der Anhänger dieser Philosophie erlangt die Vereinigung mit der höchsten Einheit, d. h. die Vernichtung seiner selbst, weil in dieser Verbindung mit dem absoluten Einen Alles aufhört, Leben, Sein und Gedanken, durch Askese; der Christ gewinnt durch Demuth und Ertdödtung die Fülle des Lebens.

Diese beiden Richtungen waren in Alexandrien vertreten, und neben und mit ihnen die zahlreiche Schule der Gnostiker. Man begreift, daß ihnen gegenüber das Christenthum als Wissenschaft den Kampf nur mit gleichen Waffen aufnehmen und siegreich durchführen konnte; es mußte so zu sagen für alle Angriffe gerüstet sein, welche heidnische Wissenschaft und Philosophie gegen dasselbe richten konnten. Aus diesem Bedürfnisse heraus entstanden theologische Lehranstalten und eine solche, Katechetenschule genannt, finden wir um das Jahr 190 in Alexandrien. — Sie sollte der Ausbildung der Katecheten dienen, welche wiederum Andere in der Lehre des Christenthums unterrichteten und ihren Uebertritt zu demselben vorbereiteten.

Zu den hervorragendsten Lehrern dieser Katechetenschule gehört Clemens von Alexandrien. Erst als Mann zum Christenthum bekehrt, erlangte er um 190 die Stelle eines Katecheten. Die Verfolgung unter Septimius Severus zwang ihn zur Flucht; er wirkte weiter in Jerusalem, Antiochien, Cappadocien und starb um 217. Umfassende Gelehrsamkeit zeichnete ihn aus. Er hatte sie durch das Studium der verschiedenen philosophischen Systeme seiner Zeit erlangt, in denen er ebenfalls Spuren des göttlichen Geistes erkannte und in denen, nach seiner Ansicht, der Logos vorbereitend auf das Christenthum wirkte, die höchste aller Philosophien. Sein Hauptwerk ist eine dreigliedrige Apologie: der $\lambda\omicron\gamma\omicron\varsigma\ \pi\omicron\tau\epsilon\pi\tau\epsilon\upsilon\tau\iota\kappa\omicron\varsigma\ \pi\acute{\rho}\omicron\varsigma\ \epsilon\lambda\lambda\eta\upsilon\sigma\alpha\varsigma$ Ermahnungsrede an die Heiden, worin er die Nichtigkeit des Heidenthums zeigt; der $\pi\alpha\iota\delta\alpha\gamma\omega\gamma\acute{\iota}\kappa\omicron\varsigma$, der Erzieher, in welchem er nachwies, wie der Logos, der göttliche Menschenerzieher, die Menschheit erzogen habe und noch erziehe; die $\sigma\tau\acute{\rho}\omega\mu\alpha\tau\alpha$, Teppiche, worin er in bunter Mischung Fragen aufwirft und beantwortet; sie führen in die Tiefe der christlichen Erkenntniß und bekämpfen die Gnostiker. Aus dem großartigen apologetischen theologischen Systeme des Clemens sind Folgendes die Hauptgedanken, wie sie in den genannten Werken vorkommen: Er richtet zunächst seine Angriffe gegen die heidnischen Götzenbilder, die man anbetete, obwohl man sie durchsticht, gießt, feilt, bearbeitet und polirt, sowie gegen die Götter, die alle Schwächen und Leidenschaften der Menschen theilen und die unsittlichsten und schlechtesten Handlungen begehen. Der Ursprung des Heidenthums ist in dem Abfall des Menschen von dem lebendigen Gott zu suchen. — Es ist unfähig, die tiefen Bedürfnisse der für Gott geschaffenen menschlichen Natur zu befriedigen. Auch die Philosophie vermag es nicht; denn sie bessert nicht das Herz, sie weiß die Wissenschaft nicht von der Moral zu unterscheiden; auch ist sie nur für Auserwählte, nur für Gebildete, während das Christenthum Allen zugänglich ist. — Gleichwohl hat sie ihre Mission zum Heil der Menschheit gehabt, und diese edle Wissenschaft leistet dem Christenthum die werthvollsten Dienste; denn Vernunft und Glaube widersprechen sich nicht; es sind zwei Erkenntnißweisen, die einander erzeugen und deren jede in ihrem Gebiete berechtigt ist. Wenn die Seele mit dem Gemüthe die wesentliche Wahrheit in einem Augenblick ergreift, so folgt daraus nicht, daß die Entwicklung des Gedankens unnütz ist. Aber nicht etwa bringt die Vernunft erst die Wahrheit hervor; sie empfängt diese vielmehr vom Glauben, von dem jede Wissenschaft ausgeht, insofern sie sich auf Grundwahrheiten stützt, die sich dem Geiste aufdrängen und mittheilen. — Der Glaube ist nicht etwas rein Passives, und es genügt nicht, die göttliche Erleuchtung zu erwarten; der Wille muß das thätig sein, und nur in dem Maße, als Jeder sich zu einem reinen Organ des göttlichen Geistes macht, empfängt er denselben; denn da das Aehnliche nur vom Aehnlichen erfaßt wird, so kommt der Mensch zum unmittelbaren Schauen Gottes nur, wenn er sich ihm wahrhaft ähnlich gemacht und das Böse verschmäht hat. Der Glaube wie der Unglaube hat einen sittlichen Grund, und die größere oder geringere Entfaltung des göttlichen Elementes in uns hängt von unserem Willen ab.

Das erste Princip der religiösen Wahrheit ist der Logos, welcher durch seine Propheten, seine Evangelien und seine heiligen Apostel redet. Weil Christus in der Schrift redet, hat sie für uns die höchste Autorität. Er selbst ist es, der die Welten erschaffen und den Menschen nach seinem Bilde gestaltet hat. Er wollte das Menschengeschlecht retten, welches er nach seiner Aehnlichkeit geschaffen hat, und für das Heil Aller hat er sich in das Fleisch der Menschen gekleidet. — Auch im Heidenthum ist eine Vorbereitung auf das Evangelium, auf Christum, zu erkennen, und der die Propheten gemacht hat, hat auch die Philosophen erschaffen. Indem die Philosophie den Geist antrieb, nach der Wahrheit zu forschen, hat sie Dem die Wege bereitet, der die volle Wahrheit ist. Als das Evangelium erschien, mußte die Philosophie vor ihm erbleichen, wie das Wachslicht vor der Morgenröthe. Zu diesen größten Wahrheiten des Christenthums gehört, daß, während das Heidenthum den Menschen verachtet, ersteres den Menschen vor Gott erniedrigt und von seinem Verderben überzeugt, um ihn zu erheben, indem es ihn demüthigt. Und weil das Christenthum die Würde der Menschen allein erkannt hat, und weil der Wille des Menschen der erste Schritt zur Erkenntniß der religiösen Wahrheit ist, so kann nur Stumpfsinn oder Weltlust davon zurückhalten.

Seine Theologie gipfelt in folgenden Hauptgedanken: Gott ist nur relativ unbegreifbar, das Wort (Logos) macht ihn erkennbar, und weil unsere Vernunft ein Strahl desselben ist, so haben wir in ihr ein Schauen des göttlichen Wesens. Das Wort ist ewig; denn der Vater ist nicht ohne den Sohn; es ist die vollkommene Offenbarung der göttlichen Güte. Die Schöpfung ist ein Werk des Vaters und des Sohnes, sie ist eine Offenbarung der göttlichen Liebe. Die Zeit war nicht vor der Welt; denn sie ist die Weise des Daseins geschaffener Wesen; die Welt ist also nicht ewig. Der Mensch ist das Ende, das Ziel, die Idee der Schöpfung; sein höheres Leben ist eine Einhauchung des göttlichen Lebens. Die Freiheit ist die natürliche Mitgift des nach dem Bilde Gottes geschaffenen Menschen. Das Böse geht aus der Empörung der Creatur hervor. Die Sünde ist jedem Menschen angeboren, ohne daß unsere Natur vollständig verdorben wäre. Der menschlichen Natur konnte ohne das Erscheinen Jesu Christi nicht wieder geholfen werden. Er ist in Wahrheit das Fleisch gewordene Wort. Aber die Erlösung besteht nur in der Aufhebung der Leiden, die eine natürliche Folge des Bösen sind; sie ist keine Sühne. Die Rechtfertigung besteht in der sittlichen Reinigung, und das Heil bleibt der Lohn der wiedererlangten Heiligkeit. Da der Mensch für Gott gemacht und im Grunde seines Wesens göttlich ist, so besteht die Bollendung desselben nur in der Verwirklichung seiner Bestimmung. Die christliche Moral bleibt also dieselbe für Alle. Die Einfältigen und Unwissenden in der Kirche sind zu nicht minder strenger Heiligkeit verpflichtet als die durch religiöse Kenntniß ausgezeichneten. Von diesem Gesichtspunkte ist die Ehe kein niedrigerer Stand. Eine übertriebene Askese ist zu verwerfen. Die Armuth ist an sich ebensowenig ein Verdienst als die Ehelosigkeit. Nicht auf die materielle Armuth, sondern auf die Armuth im Geiste kommt es an. Es gibt kein besonderes Priesterthum und folglich keinen wesentlichen Unterschied unter den Christen. Es ist nur ein Meister im Himmel, und alle Christen sind Schüler. Die täglichen Opfer des Christen sind das Gebet, das Lesen der heiligen Schrift, der Gesang und die barmherzige Liebe, welche den Unwissenden die heilsame Lehre mittheilt und den Armen das Brot bricht. Die wahre Kirche ist nicht eine äußere Institution, sie ist von allen ihren unvollkommenen Erscheinungen verschieden. Alle Dertex, alle Tempel, wo wir an Gott denken, sind gleich heilig. Das Gebet besteht nicht bloß in Worten, es ist eine vertraute Unterhaltung mit Gott. Da Christus die vollkommenste Offenbarung ist, und der wahre Christus in der Schrift zu finden ist, so ist sie die höchste Autorität; aber um die reine Lehre zu erhalten, muß sie nicht in losgerissenen Stellen, sondern in ihrer bewunderungswürdigen Gesamtheit zu Rathe gezogen werden. In der Einmüthigkeit der Gläubigen hinsichtlich der wesentlichen Artikel des Glaubens liegt die wahre Katholicität. —

Dies einige Hauptzüge aus dem System des Clemens. — Es ist wahr, daß in demselben manches Irthümliche liegt, wie er denn die Lehre von der Erlösung abgeschwächt und ihre volle Tiefe nicht erfaßt hat und auch seine Sakramentslehre mehr oder weniger eine symbolische Färbung zeigt; aber auf der andern Seite offenbart seine Lehre überall die wahren evangelischen Grundsätze, so in dem, was er von der christlichen Moral, von dem allgemeinen Priesterthum, von der Kirche, von der Schrift lehrt. —

Der berühmteste und bedeutendste Schüler des Clemens und zugleich sein Nachfolger im Katechetenamte war Origenes. Er war im Jahre 185 zu Alexandrien von christlichen Eltern geboren. Sein Vater, Leonidas, erzog den begabten und von glühender Wißbegierde erfüllten Knaben aufs Sorgfältigste. Er las mit ihm das Evangelium und ließ ihn jeden Tag einen Theil desselben lernen. Auch sonst empfing der Knabe in dem frommen elterlichen Hause nur günstige Eindrücke, und seine Jugend blieb unberührt von den Versuchungen einer reichen Hauptstadt. Seine wissenschaftliche Vorbereitung fand er in den Schulen seiner

Vaterstadt. Vor Allem aber übte Clemens, der berühmte Vorsteher der Katechetenschule, den größten Einfluß auf ihn aus, und die von jenem versuchte Vereinigung der Wissenschaft und des Glaubens entsprach völlig seinem lebhaften Streben. Da trat plötzlich ein Ereigniß ein, welches den stillen Fortgang seiner Entwicklung störte. Es brach wiederum eine neue Christenverfolgung aus, und in Alexandrien wurde auch sein Vater ein Opfer derselben. Origenes wäre am liebsten ihm ins Gefängniß gefolgt und mit ihm gestorben. Er sollte aber erhalten bleiben, um mit desto größerem Muthe im Laufe der weiteren Verfolgung den zahlreichen Opfern Hülfe, Trost und Stärkung zu bringen. Da man indessen auch die Güter seines Vaters confiscirt hatte, so war seine Mutter nicht nur des Ernährers beraubt, sondern völlig mittellos geworden. Eine reiche Frau in Alexandrien nahm sich dieser Noth an. Aber der 18jährige Jüngling mochte in einem Hause nicht bleiben, in welchem der Geist gnostischer Häresie herrschte. Er zog es vor, seinen Lebensunterhalt durch Privatunterricht in der Grammatik zu erwerben. Gleichzeitig wirkte er selbst durch Unterricht und Belehrung in der christlichen Wissenschaft und wurde der Nachfolger des Clemens im Katechetenamt. Nun beginnt eine Epoche seines Lebens, in welcher er ebenso groß ist durch das, was er lehrt, als durch das, was er thut. Er lehrte unter fortwährenden Gefahren seines eigenen und seiner Zuhörer Leben und zeigte in seinem Wandel eine Sittenstrenge und Enthaltjamkeit, eine Uneigennützigkeit und Opferfreudigkeit, so daß man bei seinem Anblick sagte: Wie das Wort, so das Leben. Leben und Lehre, Theorie und Praxis waren bei ihm in schönster Harmonie. „Die berühmtesten Lehrer von Alexandrien mit all' ihrem Ruhm, all' ihrem Ansehen, konnten nicht siegreich streiten gegen diesen Jüngling, den Helden und Märtyrer seines Glaubens, der geheim in einem Obergemach lehrte, in Armuth und Schmach, und seinen von Fasten und Arbeit entkräfteten Körper in ein geringes Gewand hüllte.“ Um seinen Unterricht noch fruchtbringender zu machen und um den in Alexandrien so zahlreichen Gegnern des Christenthums die Spitze bieten zu können, beschäftigte er sich mit der Philosophie und besuchte selbst noch die Schule des Neuplatonikers Ammonius Sakkas.

Sein Aufenthalt in Alexandrien wurde durch mehrfache Reisen unterbrochen. Er war in Rom, von wo er indessen traurige Erinnerungen bewahrte in Bezug auf die Kirche und ihr wahres Wesen. Er wurde ferner einst nach Arabien gerufen, um einen arabischen Fürsten in der christlichen Lehre zu unterweisen, wie auch die Mutter des Kaisers Alexander Severus ihn nach Antiochia kommen ließ, um die christliche Religion kennen zu lernen. Der Ruhm des berühmten Lehrers zog ihm indessen bald den Neid Anderer zu. Als er einst auf einer Reise nach Kleinasien in Cäsarea von seinen Freunden gebeten wurde zu predigen und diesem Wunsche nachgegeben war, erregte er dadurch den Unwillen seines ehemaligen Gömners, des Bischofs von Alexandrien, Demetrius, und als bald darauf palästinesische Bischöfe ihn zum Presbyter weihten, wurde der Miß noch größer. — Demetrius vertrat in der Kirche eine streng hierarchische Richtung; in welcher sich die Annäherungen des Episcopalsystems zeigten, während Origenes jener freieren Richtung huldigte, welche die Uebergriffe des sich damals entwickelnden Systems zu bekämpfen suchte. Je mehr nun das Ansehen des Origenes wuchs, der bald nach Kleinasien, bald nach Griechenland gerufen wurde, um durch seine wissenschaftliche Autorität Streitigkeiten zu entscheiden, desto mehr suchte die hierarchische Partei seinen Einfluß zu schwächen, indem sie gegen ihn mit aller Strenge verfuhr. — Origenes kam den gegen ihn beabsichtigten Maßregeln zuvor, indem er Alexandrien verließ und nach Cäsarea ging, wo er eine gelehrte christliche Schule eröffnete. Bischof Demetrius aber und die zu ihm stehenden Geistlichen schlossen den Origenes förmlich aus der Kirche Alexandriens aus; eine zweite Synode entsetzte ihn im Jahre 232 der Presbyterwürde und machte durch ein Schreiben diese Verurtheilung allen Gemeinden bekannt.

Origenes begab sich in Folge der über ihn verhängten Excommunication nach Palästina, wohin ihn auch noch ein anderes Verlangen trieb. Bald aber ging er nach Cäsarea und wirkte hier weiter als Lehrer unter großem Zulauf von allen Seiten. Eine erneute Verfolgung der christlichen Gemeinden unter dem Kaiser Maximinus Thrax (235—238) zwang ihn zur Flucht nach Cappadocien, wo ihn zunächst der Bischof Firmilianus, dann eine reiche Frau aufnahm, welche im Besitze der Bibliothek des Symmachus war, der das Alte Testament ins Syrische übersetzt hatte. Hier blieb er zwei Jahre. Eine kurze Reise nach Nikomedien, dann nach Athen unterbrach diesen Aufenthalt. Sein Einfluß und seine Autorität auf dem Gebiete wissenschaftlich theologischer Fragen zeigte sich bald darauf in den Angelegenheiten des Bischofs Beryllus von Bostra in Arabien, wohin das Christenthum gleichfalls gedrungen war, wie schon aus dem Leben des Apostel Paulus hervorgeht. Beryllus hatte, indem er die Präexistenz des Logos und demnach die Gottheit Christi läugnete, eine Spaltung in den dortigen Gemeinden hervorgerufen. Origenes überwies ihn durch wissenschaftliche theologische Gründe seines Irrthums und bekämpfte auch noch andere Irrlehren, welche mehrere arabische Lehrer aufgestellt hatten. —

Mittlerweile brach mit dem Regierungsantritt des Decius (249) eine neue, die erste wirklich allgemeine Christenverfolgung aus, die an Ausdehnung und Heftigkeit alle bisherigen übertraf. Als das kaiserliche Dekret bekannt geworden, begab sich Origenes von Cäsarea nach Tyrus. Hier erreichte ihn die Wuth der Christenverfolger. Er wurde gefesselt, gefoltert, in einen finstern Kerker geworfen und starb in Folge der vielfachen Qualen, die er hatte erdulden müssen, im Jahre 254.

Ein so umfassender Geist wie Origenes mußte auch ein schöpferischer Schriftsteller werden. Und so ist es auch. Wir besitzen von ihm eine Reihe von Werken, welche theils dogmatisch und dogmatisch-apologetischen, theils exegetischen und exegetisch-kritischen Inhaltes sind. Zu der ersteren Klasse gehören zunächst die vier Bücher περὶ ἀρχῶν, de principiis, die erste wissenschaftliche Glaubenslehre, von der indessen nur Fragmente in der lateinischen Uebersetzung des Rufinus vorhanden sind. Sodann seine 8 Bücher contra Celsum, eines der wichtigsten apologetischen Werke des christlichen Alterthums. Zu den exegetischen Schriften gehören die σημειώσεις oder kurze Scholien, τομῆς, ausführliche Commentare über ganze biblische Bücher und ὑπομνήματα, paränetisch erläuternde Lehrvorträge über die heilige Schrift. Ferner das kritische Werk, der sogenannte Hexapla, eine Zusammenstellung der verschiedenen griechischen Uebersetzungen des Alten Testaments mit dem hebräischen Grundtexte, um den verderbten Text der Septuaginta berichtigen zu können, woran er 27 Jahre arbeitete. Außer diesen Hauptwerken schrieb er noch zwei kleinere Schriften: über das Gebet und über das Märtyrertum; erstere eine Darlegung der Nothwendigkeit und des Nutzens des Gebetes, letztere eine begeisterte Darstellung der Pflichtmäßigkeit des offenen mündlichen Bekenntnisses.

Bevor wir von dem theologischen System des Origenes das Wichtigste kennen lernen, begleiten wir ihn in seinen Beweisführungen für die Wahrheit des Christenthums, wie er sie in seinem gegen den Celsus gerichteten apologetischen Werke niederlegt hat. Dieser Celsus war der erste expresse Polemiker, der im zweiten Jahrhundert mit großem Scharfsinn, aber noch größerer Gehässigkeit die Religion der Christen als den Gipfel aller Unvernunft zu erweisen bemüht war. Er that dies in seiner Schrift: Ἀληθὴς λόγος, — Wort der Wahrheit. Zunächst läßt er einen Juden seine Angriffe gegen das Christenthum richten. Dieser redet zuerst von den unzähligen Fälschungen, indem er die vier kanonischen Evangelien mit den zahlreichen apokryphischen verwechselt. Die niedrige Geburt Christi, die Flucht nach Aegypten macht er lächerlich, indem er ausruft: Ein Gott brauchte nicht zu fliehen! Der Spott und die Blasphemie geht indessen noch weiter, wo er auf das Leiden und Sterben des Herrn kommt. „Ein vernünftiger Mensch stürzt sich nicht in ein Unglück, das er voraussieht, geschweige ein Gott. Da er gestorben ist, weil er gewollt, kann er keine Strafe gelitten haben. Die Auferstehung ist ein Betrug, ein Phantasiebild fanatischer Weiber und Männer u. s. w.“ Nachdem so die Rolle des Juden dem Celsus dazu gedient hat, von dem Standpunkte des Judenthums aus gegen das Christenthum anzukämpfen, wendet er sich selbst gegen Ersteres; denn wenn er das Judenthum in seinen Grundlagen gestürzt hat, muß auch das Gebäude des Christenthums einfallen. Und welche Angriffe schleudert er dagegen? Er sagt: die Juden nennen sich das Volk Gottes, aber sie sind die Nachkommen jener Rebellen, die aus Aegypten verjagt wurden. Ihr Gesetzgeber steht unter einem Linus und Orpheus, ihre Propheten unter den Weissagungen der Pythia: ihr Jehovah ist nur der entstellte griechische Jupiter, ihr Glaube an einen Gott als Schöpfer ist eine Absurdität, da das All Gott ist. Hierauf wendet er sich gegen das Christenthum. Die Christen sind gefährliche Neuerer; ihre Agapen sind gefährliche Versammlungen; durch sie entstehen beständige Unruhen im Reiche; sie verläugnen jede Nationalität und religiöse Sitte, sie haben weder Tempel, noch Opfer noch Statuen. Sie tragen ihre Lehre Solchen vor, von denen sie keine Widerlegungen finden. — Zuerst, als sie noch nicht zahlreich waren, waren sie einig; jetzt sind sie vielfach gespalten. Die Sprache der Apostel und Propheten ist barbarisch. Von wissenschaftlicher Beweisführung ist bei ihnen keine Rede, denn sie fordern nur blinden Glauben. Das Gute und Wahre, was in der christlichen Lehre enthalten ist, hat sie der Philosophie des Plato entnommen, in welcher von der Demuth, der Unsterblichkeit u. s. w. bereits gehandelt wird. Die Anbetung Christi ist dasselbe, wie wenn die Griechen ihre Heroen in den Olymp versetzen. Celsus bestreitet weiter den Begriff der freien Schöpfung, des moralischen Uebels und des Falls. Nichts reizt seinen Spott mehr als die Lehre von der Enfsarose Gottes. Wie kann Gott eine Veränderung erleiden, da das Unsterbliche an sich unwandelbar ist? Aber selbst wenn das Göttliche in die Erscheinung treten könnte, warum gab er dann seinem Geiste eine so niedrige Hülle, und nicht vielmehr eine himmlische Gestalt, welche jeden Unglauben unmöglich machte? Die Christen huldigen dem größten Materialismus, indem sie einen Todten anbeten; sie sind die anmaßendsten Egoisten, indem sie lehren, daß Gott ihnen allein sich geoffenbart habe. — In dem pantheistischen System dieses kühnen Bekämpfers der ewigen Wahrheit war

kein Raum für die Befehrung des Menschen, welche die Aufgabe des Christenthums ist; denn die Sünde ist nur eine durch die Gewohnheit entwickelte Neigung; ebenso läugnet er die Auferstehung des Fleisches; denn „wie könnte eine menschliche Seele wünschen, in einem verwesten Körper eingeschlossen zu bleiben, und wie sollte ein aufgelöster Körper wieder zu seiner früheren Gestalt kommen!“

Man sieht aus dem Angeführten, daß die Angriffe gegen das Christenthum so alt sind wie dieses selbst, und daß die Zweifel nicht erst das Erzeugniß und Ergebnis moderner Weltanschauungen sind. Celsus griff es mit den Waffen der Philosophie an und fügte zu denselben noch die Zweifel des natürlichen Verstandes und den Hohn des selbstgerechten und stolzen Gebildeten.

Und wie erwehrte sich Origenes dieser Angriffe? Hören wir einige Widerlegungen, wie sie in der gegen Celsus gerichteten Bertheidigungsschrift des Christenthums vorkommen. Er folgt dem Celsus Schritt für Schritt und entwaffnet ihn wie einen völlig geschlagenen und besiegten Feind. Der Text der heiligen Schrift, sagt er, ist nicht von den Christen, sondern nur von den Irrlehrern gefälscht; auch wenden sie, die Gegner, in Bezug auf die apostolischen Berichte, eine willkürliche Kritik an. Die Niedrigkeit der Geburt des Erlösers ist gerade ein Beweis seiner göttlichen Hoheit. „Was werden wir von dem sagen, welcher in der Armuth und Dürftigkeit erzogen, ohne den Kreis der in den Schulen unserer Jugend gelehrten Wissenschaft durchlaufen und ohne Unterricht in der Redekunst empfangen zu haben, welche überzeugen und die Menge gewinnen lehrt, eine für die ganze Menschheit bestimmte Lehre gestiftet und die Gebräuche der Juden wie zugleich die religiösen Vorstellungen der Griechen zu Nichte gemacht hat!“ Das Judenthum nahm Anstoß an dem Kreuz, aber Origenes zeigt, daß auf Grund der Alttestamentlichen Weissagungen die Leiden des Erlösers die Verwirklichung eines Planes der ewigen Weisheit und Liebe sind. Seinen Tod hat er vorausgesehen und vorhergesagt; seine Kreuzigung ist also ein freies Opfer und nicht eine entehrende Hinrichtung. Seine Auferstehung ist wohlbezeugt, und die Zahl der Zeugnisse nicht so gering, als die Gegner behaupten, aber nach seiner Auferstehung hat er sich nur denen offenbart, welche fähig waren ihn zu schauen; denn nur der Sinn für das Göttliche ist im Stande, die göttlichen Dinge zu hören und zu sehen. Aus der Thatfache der Auferstehung haben seine Jünger die Kraft genommen für die Wahrheit zu zeugen und zu sterben. Die Christen haben keine Tempel und Altäre, keine Feste wie die Heiden; aber jeder Christ soll ein Tempel des Geistes und das ganze Leben ein Preis der Ehre Gottes sein; sie erschüttern mit ihren Neuerungen das Heidenthum, aber nicht das Recht der Regierungen. Wenn sie nach ihrer Lehre in zahlreiche Secten zerfallen, so erklärt sich diese Erscheinung, sagt Origenes, daraus, daß man in der Annahme des göttlichen Wortes übereinstimmen und doch in der Auslegung dieses oder jenes Theils desselben auseinandergehen kann. Wenn man an der niedrigen Lage der meisten Glieder in der Kirche Anstoß nimmt, so ist es eben der höchste Ruhm des Christenthums, an Alle, auch die Verachteten und Ungebildeten gedacht zu haben. Die Sprache desselben muß darum eine Allen verständliche sein; aber sie hat darum nicht weniger ihre Schönheit, die aber dem profanen Auge entgeht; denn bei dem Evangelium ist die Form so innig mit dem göttlichen Gehalt verbunden, daß der, welcher die Lehre Christi nicht faßt, auch die Schönheit seines Wortes verkennen muß. Wenn man den Glauben verspottet, als würden dadurch die Gesetze der Gewißheit verletzt, so vergißt man, daß ein gewisser Act des Glaubens und des Vertrauens jeder großen menschlichen Unternehmung vorangeht und daß jeder, der sich der Philosophie hingiebt, mit einem Act des Vertrauens zu dem Lehrer, den er gewählt hat, naht. Uebrigens fordert der christliche Glaube Prüfung und spornet an zur Forschung, und die christlichen Glaubenslehren sind in der Vernunft begründet. Die Aehnlichkeit der Sprache in der Philosophie des Plato und im Christenthum in Bezug auf die Lehre vom Logos ist nicht auch eine Uebereinstimmung des Inhalts; denn der Logos ist der Heiland und Sohn Gottes, und nicht eine bloße unpersonliche, schwankende Idee; vor Allem zeigt sich der Unterschied des Christenthums und der antiken Weisheit in der Verschiedenheit ihrer Wirkungen. Auch den Begriff der Freiheit, die Celsus geläugnet, rettet Origenes und mit der Freiheit, welche der Schöpfer hat und die er auch dem Menschen verliehen, vertheidigt er ebenso die Lehre von dem Ursprung des Bösen, das nicht von Gott kommt noch aus der Materie stammt, sondern das Resultat einer auf Freiheit der Entscheidung beruhenden verkehrten Willensbestimmung ist.

Dies sind einige Sätze aus der großartigen Bertheidigungsschrift des Origenes, durch welche er sich einen unvergänglichen Ruhm erworben und dem Christenthum nicht nur für jene Zeit, sondern für alle Zeiten einen Dienst geleistet hat, nicht als ob er dadurch ein für alle Mal die Arbeit der Apologetik unnötig gemacht hätte; aber ein Grundgedanke, welcher durch das Ganze sich hindurchzieht, wird stets der wichtigste und unwiderleglichste Beweis für die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums sein und bleiben, der nämlich, daß aus der Erfahrung und aus dem Leben des durch das Evangelium bekehrten

Herzens heraus die Göttlichkeit desselben herkamnt wird. „So Jemand will deß Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selbst rede.“

Nachdem wir so Origenes als Apologeten kennen gelernt, ist es wichtig ihn auch als Kirchenlehrer zu würdigen, als welcher er manches Eigenthümliche und von der Kirchenlehre Abweichendes aufgestellt hat. — So betont Origenes die Unveränderlichkeit Gottes, und von ihr aus lehrt er, daß die Schöpfung keinen Anfang gehabt und kein Ende nehmen werde. In Bezug auf den Sohn lehrt er, daß derselbe vom Vater ewig erzeugt und aus derselben Wesenheit wie der Vater sei. Aber er ist nicht der absolute Gott, sondern nur Gott, und weil er nicht unwandelbar ist, konnte er sich erniedrigen zum Heile der Welt. Doch nimmt ihm diese Unterordnung nichts von seiner göttlichen Natur, er ist nicht bloß über der Creatur, sondern ihr Princip. Der heilige Geist geht aus vom Sohn; er ist der Mittelpunkt der Geistesgaben. — Indessen übersteigt die Dreieinigkeit alle zeitliche und ewige Erkenntniß, und auch die Fleischwerdung bleibt ein Geheimniß, was kein Verstand begreifen und keine Rede aussprechen kann. Eigenthümlich ist dem Origenes auch die Lehre von dem Fall der Geister. Aus den Händen Gottes gingen die geistigen Wesen einander ähnlich hervor, und zwar von Ewigkeit her, weil die göttliche Liebe anfangslos ist. Vermöge ihres freien Willens, je nachdem, sie sich für das Gute oder für das Böse entschieden, entfernten sie sich verschiedentlich von Gott, und in dem Maße und in dem Grade als dies geschah, entwickelte sich auch eine gerechte Mannichfaltigkeit in den Lagen und Verhältnissen der Geister. Der Fall war ein allgemeiner, wenn auch ein verschiedener. Der erste Geist, welcher vom göttlichen Leben abfiel, ist der Satan; seine Empörung theilte sich allen Geistern mit, aber in verschiedenem Maße; die Folge derselben war ihre Leiblichkeit, die Erschaffung der materiellen Körperwelt, da sie für ein rein geistiges Leben nicht mehr fähig waren. — In dem Reiche der Geister giebt es verschiedene Grade ihres Falles und so auch ihrer materiellen Beschaffenheit. Auch der Mensch war ursprünglich ein reiner Geist, er ist tiefer gefallen als die Engel, weniger tief als der Dämon. Die individuelle Verschiedenheit der Menschen in Bezug auf das Sittliche ist die Folge der vor der irdischen Existenz stattgefundenen Entscheidung, und der leibliche Organismus in seiner gegenwärtigen Gestalt ist eine Strafe für die frühere Empörung. Das Ziel des Weltlaufs ist die Wiedervereinigung der gefallenen Wesen mit Gott, „die Wiederbringung aller Dinge“; das Mittel dazu ist das Wort, das sich zuerst im Gesetz und in den Weissagungen offenbarte, zuletzt aber Fleisch geworden ist. Da indessen der menschliche Leib die Folge der präexistenten Sünde ist, so konnte das göttliche Wort nur dadurch in denselben eingehen, daß es sich mit der reinsten menschlichen Seele vereinigte, welche die Vermittlerin zwischen der Gottheit und dem Fleisch wurde, indem sie ohne Schwierigkeit in das sterbliche Fleisch sich einschließen konnte. Auch in Bezug auf das Erlösungswerk zeigt der tiefe christliche Denker manches Eigenthümliche, so, wenn er das Werk Jesu zunächst als eine Erleuchtung der irrenden und verdunkelten Vernunft hinstellt, sodann aber als eine Befreiung von dem Joche der Dämonen, denen wir durch unsere Sünden preisgegeben waren. Damit wir von ihnen losgekauft wurden, ist Christus gekommen. Sein Blut war unser Lösegeld. Durch seine Auferstehung hat er aber triumphirt über den Satan, und dieser Sieg ist nur die Folge seiner Heiligkeit. Alle Schmerzen, Krankheiten, Plagen stammen aus der Gewalt des Bösen, er repräsentirt die Macht des Verderbens, der wir um unserer Sünde willen preisgegeben sind. Christus hat das durch die Sünde zwischen Himmel und Erde zerrissene Band wieder hergestellt, indem er sich allen Folgen des Falls, dem Leiden und Tode unterzog. Das ist das dem Teufel gezahlte Lösegeld.

Die christliche Moral in dem System des Origenes ist von der wunderbarsten Tiefe und Erhabenheit. Alles kommt auf die Gesinnung und auf die Liebe an, die äußere Handlung hat nur insoweit Werth, als sie der Reflex der inneren Gesinnung ist. Von solchem Standpunkte aus mußten auch seine Begriffe von der Kirche und von dem Priestertum reiner und wahrer sich gestalten. Ihm existirt außer und über der sichtbaren Kirche eine unsichtbare, ein Reich des Geistes. Die Kirche hat auf Erden kein sichtbares Haupt; der Fels, auf welchem sie ruht, ist Jesus Christus. — In der Lehre von den Sakramenten, deren Wirkung ihm durch den Glauben vermittelt war, unterscheidet er Bild und Sache; die Elemente des Sakraments sind ihm bloße Symbole. —

Da nach seiner Ansicht die Seelen schon vor ihrer Verbindung mit dem Körper existirt haben, so gestaltete sich bei ihm auch die Lehre von der Auferstehung des Fleisches eigenthümlich, und er vergeistigte sie gewissermaßen, indem er darauf hinwies, daß für den Himmel sich himmlische Körper ziemten. Aus derselben Ansicht, von dem Fall der Geister, resultirte auch die großartige Lehre von der Wiederbringung aller Dinge, wonach auch das Böse zuletzt überwunden werden wird, nicht durch Vernichtung, sondern durch Bekehrung der Bösen, und Alles zur ursprünglichen Einheit in Gott zurückkehrt. —

Man pfllegt die Richtung, welcher ein Clemens, Origenes und andere Vertreter der Alexandrinischen

Schule angehören, als eine eigenthümliche, wissenschaftlich theologische zu bezeichnen und ihr gegenüber, eine andere, die sogenannte nordafrikanische Schule, als die praktische, hinzustellen. Von dieser letzteren, und zwar der älteren Schule, sind die beiden wichtigsten Vertreter Tertullian und Cyprian.

Tertullian war im Jahre 160 zu Carthago geboren; sein Vater war Centurio des Prokonsuls dieser Stadt. Er hatte den Advokatenberuf gewählt; nach seiner Bekehrung bekleidete er das Amt eines Presbyters. Von Natur feurig und heftig, so daß er nach seiner Bekehrung für die christliche Wahrheit und die Ausbreitung des Christenthums mit großem Eifer thätig war, zeigte er gleichzeitig eine Neigung zur Strenge, die ihn später veranlaßte, sich der Richtung des Montanismus anzuschließen. Sein Tod fällt in das Jahr 220. Durch seine zahlreichen Schriften ist er nicht nur eine der wichtigsten Quellen für die Kenntniß der kirchlichen Zustände und Verhältnisse seiner Zeit, sondern seine Sprache sowie sein Stil sind gewissermaßen bahnbrechend geworden für die späteren Zeiten. Der Inhalt seiner Schriften war durch die eigenthümlichen Zeitverhältnisse bestimmt, in denen es darauf ankam, das Christenthum zu verteidigen und zu rechtfertigen; so tragen sie denn meist einen apologetischen, oder polemischen Charakter.

Zu den ersten Schriften gehören die *Exhortatio ad martyres* und *de spectaculis*. „Das Gefängniß ist ein Ort der Freiheit für den Christen,“ sagt er in seiner Ermahnungsrede an die ihren Tod alle Tage erwartenden gefangenen Christen; „die Welt legt ihm allerhand Fesseln an. Der Kerker gewährt den Christen, was die Einöde den Propheten, in welche sich auch der Herr häufig zurückzog, um zu beten. Aber selbst wenn auch das Gefängniß für die Christen ein Ort des Leidens ist: wir sind zu Streitern im Dienste des lebendigen Gottes berufen. Winket den weltlichen Kämpfern eine vergängliche, so den Streitern Christi eine unvergängliche Krone.“ Von den Schauspielen, den Vergnügungen des Circus muß der Christ sich fern halten, um dadurch seinen Bruch mit dem Heidenthum zu zeigen, und Gottesdienst paßt nicht zu solchem Augen- und Lustdienste: das ist der Hauptgedanke der Schrift über die Schauspiele. Seine eigentliche Vertheidigungsschrift *Apologeticus* hatte er offiziell an den römischen Prokonsul und die Präsidens in Afrika gerichtet und außerdem in anderer Form mehr für Heiden aus allen Ständen — *ad nationes* — veröffentlicht. In diesen Schriften, welche durch die unter Septinius Severus (193—211) ausgebrochene Christenverfolgung, die besonders in Aegypten und Nord-Afrika wüthete, veranlaßt worden waren, zeigt Tertullian, wie ungerecht und unberechtigt die Verfolgungen der Christen seien, da Alles, was ihnen vorgeworfen werde, als nichtig sich erweise; aber er begnügt sich nicht einfach, als Apologet aufzutreten, sondern mit dem ganzen Feuer seiner Beredsamkeit und mit den Waffen des Spottes und der Ironie greift er das Heidenthum an. Gleichzeitig enthalten diese Vertheidigungsschriften Schilderungen aus dem Leben der Christen damaliger Zeit und haben dadurch eine große Wichtigkeit. Von besonderer Bedeutung ist seine Schrift *de anima*, in welcher er nachzuweisen sucht, daß die menschliche Seele und das menschliche Gewissen unwillkürliche Aeußerungen des allgemeinen religiösen Bewußtseins sind; die menschliche Seele sei von Natur eine Christin, auf das Christenthum angelegt und angewiesen, das bekannte und berühmte *anima naturaliter christiana*. In der Schrift *de praescriptionibus adversus haereticos* vertheidigt er die Intoleranz gegen alle Häresien. Zu den Schriften, welche Gegenstände der christlichen Moral behandeln, gehört die Abhandlung über die Buße, über die Geduld, über das Gebet. Vor seinem Uebertritt zum Montanismus schrieb er auch noch eine Abhandlung über den Götzendienst, sowie eine über die Taufe. Wenn er dieser Richtung sich zuwandte, so darf man daraus nicht schließen, daß diejenigen Schriften, welche der montanistischen Periode seines Lebens angehören, einen wesentlich anderen Charakter tragen; Tertullian war von Hause aus, nach seinem ganzen Charakter und Wesen, zur strengsten Askese geneigt und ein Anhänger der Richtung, welche im Montanismus ihren weiteren Ausdruck fand, nur daß er noch heftiger in seinem Kampf gegen das Heidenthum und noch strenger in seiner Moral verfuhr.

Aus dieser zweiten Periode seines Lebens stammt ebenfalls eine Reihe von Schriften. In dem Briefe an den Prokonsul Scapule, einer abermaligen apologetischen Schrift, sagt er: „Wir Christen haben keine Furcht vor unseren Feinden, denn wir wissen die Pflichten unseres Christenstandes, unter Kreuz und Leiden zu gehen. — Ihr haltet uns für Tempelräuber, und doch sind wir nie bei einem Diebstahl betroffen worden; ebenso werden wir der Majestätsbeleidigung angeklagt, und doch sind wir jedem Parteitreiben fern geblieben. — Wir verehren den Kaiser in der rechten Weise, indem wir ihn nicht für einen Gott halten. — Und wie geduldig sind wir: dies ersieht man daraus, daß wir, eine so zahlreiche Menge, fast der größeren Theil einer jeden Stadt, nur daran erkannt werden, daß wir die früheren Fehler abgelegt haben und nunmehr in Ruhe und Frieden leben. Dein Interesse, Scapule, fordert die Schonung der Christen; sie sind in allen Kreisen der Bevölkerung; glaube auch nicht, daß durch Wüthen gegen uns die Secte der Christen abnimmt.“ — In der Schrift über den Kranz des Soldaten — *de corona militiae*, erklärt er

den Kriegsdienst als unvereinbar mit dem Christenstande; in der *Scorpiace adversus gnosticos* betitelten Abhandlung vertheidigt er das Märtyrertum, und in der über die Flucht bei der Verfolgung — *de fuga in persecutione* — eifert er dagegen. Von der christlichen Frau fordert er die vollständigste Einfachheit — *de habitu muliebri* und *de cultu feminarum*. Dieselbe Strenge athmen seine Schriften *de virginibus velandis*, *de monogamia*, *de pudicitia*, *de jejuniis*. Von seinen polemischen Schriften dieser zweiten Periode ist die bedeutendste die gegen den Gnostiker Marcion gerichtete. Mit maßloser Festigkeit greift er diesen Gegner des Christenthums an und vertheidigt den Zusammenhang des Alten und Neuen Testaments als eine einheitliche Offenbarung desselben Gottes. Die Gottheit Christi vertheidigt er in der Schrift gegen den Praxeas — *contra Praxeam*; die Vorstellung von der Ewigkeit der Materie bekämpft er dem Philosophen Hermogenes gegenüber — *contra Hermogenem*. Und die Abhandlungen über das Fleisch Christi — *de carne Christi*, über die Auferstehung des Fleisches — *de resurrectione carnis*, über die Seele — *de anima*, gegen die Valentinianer — *contra Valentinianos*, zeigen die schärfste Polemik gegen die damals herrschenden Häresien. —

Zum Schluß fügen wir noch eine der schönsten Stellen aus seiner Schrift *de resurrectione carnis* hinzu: „Wunderbare Weisheit, sie bewahrt uns, was sie uns nimmt, beraubt uns nur, um uns zu bereichern, zerstört nur, um zu vermehren; so empfangen wir Zinsen von dem, was uns genommen wird, und wir gewinnen, was wir verlieren. Ich möchte sagen: die Wiederherstellung ist das Gesetz des Universums. Alles, was endet, beginnt wieder und endet nur, um wiederzukehren. Nichts geht unter, als nur um gerettet zu werden, und dieser Kreislauf der Dinge in der Welt ist ein Zeugniß für die Auferstehung der Todten. Gott hat sie in seinen Werken geschrieben, ehe er sie in seinem Worte schrieb. Er hat Dich in die Schule der Natur geschickt und hat sie Dir als Prophetie gegeben, damit Du um so leichter den heiligen Weissagungen glaubtest und als ihr Schüler um so bereitwilliger die Offenbarung annähmest, wenn Du sie gewissermaßen allenthalben vor deinen Augen verwirklicht sähest.“

Wie Origenes hat auch Tertullian manches Eigenthümliche. Schon seine Richtung als Anhänger des Montanismus, der ja in Bezug auf die Lehre von der Kirche von der herrschenden Kirche abwich, mußte das mit sich bringen. Als Montanist huldigte er einer rigoristischen Lebensanschauung, welche in's Extrem ging. So entwickelte er die strengsten Ansichten von der Ehe, die er für unauflöslich hielt, und deren Wiederholung er verwarf. Höher noch stand ihm das freiwillig erwählte ehelose Leben, das Cölibat, welches zu seiner Zeit noch nicht kirchliches Gesetz war, aber durch seine mächtige Autorität in der späteren katholischen Kirche gestützt wurde. Als Montanist vertheidigte er gegen die Kirche seiner Zeit die Nothwendigkeit des Fastens, welcher Ansicht sich später der Katholicismus anschloß. Von Tertullian stammt ferner die Lehre von der Fortpflanzung der Seele mit dem Leibe, worauf sich bei ihm die Lehre von der Erbsünde gründet — *tradux animi, tradux peccati*, für die wir zuerst bei ihm diesen Namen finden. Auch das bekannte *credo, quia absurdum est*, womit er die Berechtigung des Glaubens aussprechen und denen widersprechen wollte, welche nur das Sichtbare und darum Faßliche für wahr halten, stammt von Tertullian.

Der Einfluß des Tertullian auf die Kirche ist nach vielen Seiten hin mächtig gewesen, und das Gebäude der späteren römischen Kirche ruht vielfach auf dem von ihm gelegten Grunde. Aber auch für seine Zeitgenossen und unmittelbaren Nachfolger hat er weite Bahnen hinterlassen. So ist der andere, nach Tertullian wichtigste Lehrer der älteren nordafrikanischen Kirche, Cyprian, von ihm angeregt und befruchtet worden.

Dieser stammte ebenfalls aus Carthago von heidnischen Eltern und wurde erst später, er war schon längere Zeit Lehrer der Rhetorik gewesen, zum Christenthum bekehrt. — Nunmehr studirte er auf's Eifrigste die Schriften des Tertullian, den er, wie erzählt wird, jeden Tag mit den Worten forderte: „Gieb mir den Lehrer, da magistrum.“ Er bekleidete zuerst das Amt eines Presbyters, wurde aber bald, mit Uebergehung Anderer, zum Bischof von Carthago erwählt. — Was die Gemeinde dazu bewog, waren die hervorragenden Eigenschaften, welche sie an dem jungen Presbyter bemerkt hatte, der, wie in früheren Jahren als Heide ein ausgezeichnete Lehrer der Rhetorik, nunmehr nach seiner Bekehrung, durch Gottes Gnade ein Gefäß Seiner Ehre geworden, seine glänzenden Eigenschaften in den Dienst der Kirche stellte. Seine Wirksamkeit als Bischof von Carthago war eine höchst segensreiche; aber sie war nicht ohne Kampf; denn die Kirche wurde damals durch mannichfache Streitigkeiten bewegt, so durch die Frage, ob die durch Ketzer vollzogene Taufe gültig sei, was die kleinasiatische und afrikanische Kirche verneinte, während Rom einer milderen Praxis huldigte; ferner durch das Schisma des Felicissimus in Carthago, welchen die Gegner des Cyprian, als dieser gegen die sogenannten Lapsi streng verfuhr, ihm entgegenstellten und so eine Opposition gegen ihren Bischof organisirten. Aber wie er seine Ansicht Rom gegenüber siegreich

behauptete, so überwand er auch die ihm feindlich gesinnte Partei in Carthago. Das Bewußtsein seiner hohen Stellung als Bischof, die Achtung, in welcher er bei dem Volke stand, welches seine organisatorischen Talente erkannt hatte, verschafften ihm diesen Sieg. Die unter dem Kaiser Valerianus 253—260 ausgebrochene Christenverfolgung führte ihn zum Märtyrertode, welchen er im Jahre 258 in Carthago erlitt. Das Verhör vor dem Proconsul war kurz. „Bist du Thascius Cäcilius Cyprianus?“ fragte ihn der Richter. „„Ich bin es.““ „Die sehr heiligen Kaiser fordern Dich auf, den Göttern zu opfern.“ „„Ich werde nicht gehorchen.““ Sofort wurde das Urtheil gesprochen und der von seiner Gemeinde allverehrte Bischof noch an demselben Tage vor den Augen aller Bewohner Carthago's enthauptet. —

Von den Schriften Cyprians, die größtentheils wie z. B. zahlreiche Briefe mit seiner Thätigkeit in genauester Verbindung stehen, ist die berühmteste die Abhandlung über die Einheit der Kirche, de unitate ecclesiae, welche man die magna charta der kirchlichen Hierarchie genannt hat. Cyprian stellt die Einheit der Kirche über Alles. „Sie hat im Apostolat ihren Ausgangs-, im Episcopate ihren Stützpunkt. Die Verheißung Christi, Matth. 16, 18., ist dem Petrus, als dem Repräsentanten, nicht als dem Haupte der Apostel gegeben. Von den Aposteln ging das apostolische Amt mit seiner Verheißung vermittelt der Ordination auf die Bischöfe über. Diese repräsentiren fortwährend durch ihre monarchische Stellung für die einzelnen Gemeinden, sowie durch ihr Zusammenwirken für die gesammte Christenheit, die Einheit der Kirche. Und wie alle Apostel, so sind auch alle Bischöfe völlig ebenbürtig; ein jeder derselben ist Nachfolger Petri und Erbe der dem Petrus zuerst, aber für alle gegebenen Verheißung. Wer sich vom Bischof löst, sagt sich von der Kirche los. — Extra ecclesiam nulla salus.“

Indem Cyprian die Einheit der Kirche und die Zugehörigkeit zu derselben auf's Stärkste betonte, sprach er nur eine Forderung seiner Zeit aus, die damals voll berechtigt war. Die Kirche, noch in dem Stadium ihrer ersten Entwicklung, umgeben von äußeren und inneren Gefahren durch Verfolgungen und Häresien, bedurfte eines einheitlichen Organismus nach Seiten der Verfassung wie nach Seiten der Lehre. Ihrem Wesen nach Eine, weil Christus und der göttliche Geist nur Einer ist, mußte auch die äußere Einheit als nothwendig erscheinen. Und so gehörte denn die Lehre von der Einen Kirche frühzeitig zu den Bestandtheilen des allgemeinen kirchlichen Glaubensbekenntnisses. Soweit konnte Cyprian im Hinblick auf die Spaltungen und die Häresien seiner Zeit mit vollem Rechte auf die äußere Einheit und das Festhalten derselben von Seiten der Christen als die nothwendige Heilsbedingung hinweisen. Er konnte es um so mehr, als die alte Kirche in ihrer relativen Reinheit noch fern war von den papistischen Consequenzen. Ohne diese innere und äußere Einheit hätte die alte katholische Kirche den mannichfaltigen Gefahren nicht Widerstand leisten können. — Bei der natürlichen Neigung des Menschen aber, über dem Aeußeren das Innere, über der Form den Inhalt zu vernachlässigen, konnte die von Cyprian aufgestellte Lehre zum Irrthum führen, und der Keim dazu war bereits vorhanden, wenn er die römischen Bischöfe als Nachfolger Petri, und die römische Kirche als cathedra Petri betrachtete. — Wir haben aber festzuhalten, daß die Einheit der Kirche nicht in der Einerleiheit besteht; sondern daß dieselbe eine höhere Einheit ist und zwar des Glaubens, welche gehalten wird durch das unsichtbare Band des heiligen Geistes. Darin liegt ihre wahre Katholicität. —

Lehrstreitigkeiten.

Nachdem die Kirche mit dem Aufhören der Verfolgungen nach außen hin zu einer gewissen Ruhe gelangt war, wurde sie im Innern durch Streitigkeiten bewegt, welche, in ihren Anfängen weiter zurückreichend, im vierten, fünften und sechsten Jahrhundert ihren Höhepunkt und zugleich ihren Abschluß erreichten. Die einen betrafen das Dogma von der Trinität; sie heißen darum auch trinitarische, oder Arianische Streitigkeiten, weil Arius sie zuerst hervorrief. Nachdem sie durch das Concil zu Nicäa 325 ihren Abschluß gefunden, entstanden die christologischen Streitigkeiten, in welchen es sich um die Verbindung der göttlichen und menschlichen Natur Christi handelte, auch Nestorianische und Eutychianische Streitigkeiten genannt von den Hauptpersonen in denselben. Sie wurden durch das Concil von Ephesus 431 und das zu Chalcedon 451 beendet. Gleichzeitig mit diesen Streitigkeiten, welche vorzüglich das Morgenland bewegten, erhoben sich im Abendlande die soteriologischen oder Pelagianischen Kämpfe über das Verhältniß der göttlichen Gnade zur menschlichen Freiheit, in welchen Pelagius gegen Augustinus unterlag.

Die trinitarischen oder Arianischen Streitigkeiten.

Obwohl der christliche Glaube jener ersten Zeiten die Gottheit Christi bekante, und dies Bekenntniß der lebendige Quell war, aus welchem die Kirche immer neues Leben schöpfte, so herrschte doch in Betreff der Frage über Christus und sein ewiges Verhältniß zu Gott dem Vater, sowie über seine Menschwerdung und seine gottmenschliche Person eine Verschiedenheit der Ansichten, die zum Theil ihren Grund in der Verschiedenheit der Geistesanlagen und der religiösen Herzensstimmung hatten, zum Theil aber auch durch das Einzigartige der gottmenschlichen Persönlichkeit Christi hervorgerufen wurde, die nach allen Seiten ihre Strahlen wirft, — wie der Demant, von welcher Seite man ihn auch anblickt, verschiedenfarbig strahlt, aber immer im demantenen Lichte. — So hatte sich denn mit der Zeit eine dreifache Ansicht in Bezug auf das Verhältniß des Sohnes zum Vater entwickelt. Die Einen lehrten, daß der Sohn Gottes metaphysisch von allen Geschöpfen verschieden, Gott im eigentlichen Sinne und daher gleichen Wesens mit dem Vater — *ὁμοούσιος τῷ πατρὶ* — aus dem Wesen des Vaters von Ewigkeit gezeugt, und daß demnach in den drei Personen der Trias, die man dennoch wohl unterschied, eine völlige Gemeinschaft des göttlichen Wesens sei. Mit dem Ausdruck Person (Hypostase) wollte man die Grenzen zwischen Vater, Sohn und Geist markiren, während das Wesen, die Substanz, das allen drei Personen Gemeinsame bezeichnet. Diese Ansicht war vorzugsweise in der Kirche des Abendlandes vertreten. Die Anderen behaupteten, daß das einzige anfangslose Wesen der Vater sei und durch seinen Willen alles Andere, auch Sohn und Geist, aus Nichts geschaffen worden; Christus sei ein *κτίσμα*, wenn auch über alle übrigen Geschöpfe erhaben; er habe einen zeitlichen Anfang gehabt. Diese Ansicht hatte zahlreiche Vertreter in der orientalischen Kirche. Zwischen diesen beiden Extremen gab es eine mittlere Ansicht, die vorzugsweise in Origenes ihren Urheber hatte, nach welcher der Sohn nicht nur dem Wesen nach, wie die Ersteren lehrten, sondern auch dem Grade nach, worauf die Anderen es beschränkten, von allen Geschöpfen unterschieden sei; dagegen verwarf sie die Lehre von einer Zeugung aus dem Wesen des Vaters und von der Homousie in der Trias.

So stand es innerhalb der Kirche mit dem Glauben an die Trinität, als die Ansichten, die bis dahin nebeneinander bestanden, in Conflict geriethen. In Alexandrien entzündete sich der Streit. Hier lehrte ein Presbyter und Pfarrer an der Baukaliskirche, Arius, daß der Sohn ein Geschöpf des Vaters, daß er nicht gleich ewig wie Er sei, daß es ein Einst gab, wo er nicht war. Gleichwohl aber stellte er Christus hoch über alle Menschen; Er hat schon vor dieser sichtbaren Welt, vor allen Zeiten und Welten existirt. So war Christus nach dieser Ansicht des Arius eine Art Halbgott; auch widersprach sich Arius, indem er Christus auf der einen Seite als vor aller Zeit geschaffen und auf der andern Seite wieder in der Zeit geschaffen erklärte. — Diese Lehre rief die heftigste Opposition von Seiten eines Bischofs, Alexander, hervor, welcher ihn aus der Kirchengemeinschaft im Jahre 318 ausschloß. Der Streit nahm weitere Dimensionen an, und zuletzt wurde der Kaiser Constantin mit hineingezogen. Dieser berief kraft seiner Autorität in kirchlichen Angelegenheiten im Jahre 325 ein Concil zu Nicäa, das erste ökumenische Concil. Ueber dreihundert Bischöfe waren dort versammelt, aus Europa, Asien, Afrika hatte sie der Kaiser auf Staatskosten zusammenbringen lassen. Er eröffnete das Concil in eigener Person mit einer lateinischen Ansprache. Das Ergebniß desselben, es dauerte vom Frühling bis in den Herbst hinein, war, daß die Lehre des Arius verdammt und ein Bekenntniß aufgestellt wurde, in welchem in unzweideutigen Worten die Wesenseinheit des Vaters und des Sohnes ausgesprochen wurde. — Das Symbolum Nicaenum. — Aber damit war der einmal entbrannte Streit nicht beigelegt; denn die Gegensätze hatten sich während der Verhandlungen des Concils klarer herausgestellt. — Vielmehr zog sich dieser Kampf durch die folgenden Jahre hin, und zwar je nachdem die weltliche Gewalt für oder gegen den Arianismus Partei nahm, siegte dieser oder behielt die ihm entgegenstehende Ansicht die Oberhand. Der Hauptvertreter und Vorkämpfer der rechtläubigen Lehre war Athanasius, Archidiaconus von Alexandrien, später Nachfolger des Bischofs Alexander in derselben Stadt, ein Mann von ausgezeichneter Begabung, tiefem Wissen und lebendigem Glauben, der schon auf dem Concil zu Nicäa die allgemeine Aufmerksamkeit erregt hatte. Er bildete fortan bis zu seinem im Jahre 373 erfolgten Tode den Mittelpunkt der ganzen Bewegung, und in seinem wechselvollen Leben, indem er bald in Alexandrien sein Bischofsamt verwaltete, bald fern davon in der Verbannung wirkte, spiegelte sich der auf- und abwogende Kampf wieder, der nicht ein rein theologischer oder kirchlicher war, sondern der

damals alle Schichten des Volkes mit bewegte. Schließlich kam es doch zu einer Entscheidung. Der kirchlichen Lehre nämlich, wie sie in dem Nicänischen Glaubensbekenntniß ausgesprochen war, stand der entschiedene Arianismus gegenüber und mit ihm verbunden eine mildere Ansicht, die zu vermitteln suchte. Beide waren einig, so lange sie einen gemeinschaftlichen Gegner zu bekämpfen hatten; war dieser unterlegen für eine Zeit lang, so zerfiel, was nur künstlich zusammengehalten hatte. — Diese Spaltung trat in der That ein; aber sie führte die Semiarianer mehr und mehr den Anhängern des Nicänischen Concils zu. Zu diesem endlichen Siege der wahren Lehre über den Arianismus trugen auch nicht wenig drei Männer bei, welche nach dem Tode des Athanasius, ausgezeichnet durch ihre Rechtgläubigkeit und Frömmigkeit, als Repräsentanten christlichen Lebens und christlicher Lehre erscheinen. Es waren dies die Bischöfe Basilius der Große, sein jüngerer Bruder, Gregor von Nyssa, in welcher Stadt er das bischöfliche Amt bekleidete, und Gregor, Bischof von Nazianz, alle drei am Ende des vierten Jahrhunderts. Diese drei großen Cappadocier, so genannt von dem Schauplatz ihrer Wirksamkeit, standen mitten in den kirchlichen Wirren und Streitigkeiten; alle drei waren Vertheidiger der wahren und wesenhaften Gottheit Christi, seiner ewigen Wesensgleichheit mit dem Vater gegenüber allen denen, welche diese Wesensgleichheit leugneten oder zu einer bloßen Wesensähnlichkeit machten (Homoiusianer), oder die volle göttliche Würde des Sohnes in irgend einer Weise beschränkten. Ihr Einfluß machte sich auch auf dem zweiten ökumenischen Concil geltend, welches der Kaiser Theodosius der Große — 379—395 — in Constantinopel im Jahre 381 berief, und auf welchem das nicänische Symbol erneuert und durch einen Zusatz über die Wesensgleichheit des heiligen Geistes erweitert wurde, indem man ausdrücklich bestimmte, daß dem heiligen Geiste — πνεῦμα ἅγιον — τὸ ἐκ τοῦ πατρὸς ἐκπορευόμενον — dieselbe Anbetung wie Gott dem Vater und dem Sohne gebühre.

So hatte durch das Nicäer-Constantinopolitanische Symbol die Lehre über die Dreieinigkeit ihren vorläufigen Abschluß gefunden. —

Die christologischen (Nestorianisch-Eutychianischen) Streitigkeiten.

Handelte es sich in den Arianischen Streitigkeiten um die ewige Gottheit Christi und um die göttliche Dreieinigkeit, so bildete die Frage nach der Einheit der göttlichen und menschlichen Natur Christi den Gegenstand der christologischen Streitigkeiten. — Hatte die Kirche in der ersten Zeit die Aufgabe, die Wahrheit der beiden Seiten festzustellen, welche in dem Gottmenschen vereinigt sind — die göttliche und die menschliche, — gegenüber den Irrlehren des Ebrionitismus und Doketismus, von denen ersterer die göttliche, letzterer die Wahrheit seiner menschlichen Natur bestritt; hatte sie im weiteren Verlaufe eine Denkweise (den Monarchianismus) bekämpfen müssen, welche, um die Einheit Gottes zu wahren, in Jesu nur eine Einwirkung oder Einwohnung des Geistes Gottes annahm, eine Denkweise, welche sich zuletzt in der Lehre des Arius vollendete: so galt es jetzt wiederum, Irrthümer abzuweisen, welche bei der Frage, wie man sich die Einheit der beiden Naturen zu denken habe, aufgetaucht waren. — Verschiedene Ansichten waren hier bereits laut geworden. Ein gewisser Apollinaris, welcher im Arianischen Streite auf Seiten der kirchlichen Rechtgläubigkeit gestanden hatte, lehrte, daß Christus keine menschliche Seele gehabt, sondern daß die göttliche Vernunft bei Christo die menschliche Seele vertreten habe. Diese Lehre hob die wahre Menschheit des Erlösers auf, und die Kirche behauptete ihr gegenüber die Nothwendigkeit einer mit der Gottheit vereinigten vollständigen Menschheit Christi nach Leib, Seele und Geist. Indessen bildeten sich allmählich zwei Hauptrichtungen in Behandlung der Lehre von der Vereinigung der Gottheit und Menschheit in Christo. Innerhalb der einen Richtung faßte man die Vereinigung beider mehr äußerlich, indem man die göttliche und menschliche Natur neben einander bestehen ließ, so daß zwei Personen, eine göttliche und eine menschliche, sich ergaben, die sich innerlich nicht berührten; innerhalb der anderen Richtung nahm man eine so innige Vereinigung beider Naturen an, als hätten beide sich nur zu einer einzigen verschmolzen. Die erstere Ansicht wurde von dem Bischof zu Constantinopel, Nestorius, vertreten, welche aus der Antiochenischen Schule hervorgegangen war, in der man eben jene beiden Seiten auseinanderhielt. Der darüber entbrannte Streit wurde von Seiten der Kirche und des Staates durch das im Jahre 431 zu Ephesus stattfindende Concil erledigt, das dritte ökumenische Concil, auf welchem die Lehre des Nestorius verdammt und er selbst seines Amtes entsetzt und excommunicirt wurde. Das Irthümliche in der Lehre des Nestorius bestand eben darin, daß er die beiden Naturen Christi in einer Weise auseinanderhielt, welche eine Mittheilung der gegenseitigen Eigenschaften ausschloß, wodurch die wahre gottmenschliche Person Christi aufgehoben und Christus nur als ein Mensch erschien, der mit Gott in besonderer Verbindung, wenn auch überaus naher Verbindung stand. —

Auch die zweite Ansicht, welche behauptete, daß mit der Menschwerdung nur Eine Natur in Christo vorhanden, daß alles Menschliche im göttlichen Wesen Christi aufgegangen sei, wurde als irrthümlich von der Kirche verworfen. Vorzugsweise wurde diese Richtung von einem gewissen Eutyches (daher Eutychianismus) vertreten, aus der alexandrinischen Schule hervorgegangen, deren Interesse die Betonung der Einheit des Göttlichen und Menschlichen in Christo war. Eutyches war Abt eines Klosters bei Constantinopel und stand mit seiner Ansicht nicht allein, so daß er auf einer Synode zu Ephesus im Jahre 449 den Sieg erlangte, allerdings unter Umständen, welche dieser Synode in der Kirchengeschichte den Beinamen Räubersynode verschafft haben, indem man gegen alle diejenigen, welche nicht für die von Eutyches gelehrt Einheit waren, auf das Gewaltsamste verfuhr. Ein solcher Sieg konnte kein dauernder, weil kein wahrer sein. Ein neue Synode zu Chalcedon im Jahre 451, — das vierte ökumenische Concil — vernichtete die früheren durch Gewalt erzielten Beschlüsse und verdamnte den Nestorianismus wie den Eutychianismus, indem als rechtgläubige Lehre festgesetzt wurde, daß Christus wahrer Gott und wahrer Mensch, nach der Gottheit von Ewigkeit gezeugt und dem Vater in Allem gleich, nach der Menschheit von Maria in der Zeit geboren und uns Menschen in Allem gleich, nur ohne Sünde sei, und daß nach seiner Menschwerdung die Einheit der Person in zwei Naturen bestehe, welche unvermischt und unverändert (gegen Eutyches), aber auch ungetheilt und ungetrennt (gegen Nestorius) vereinigt seien. Mit dieser Entscheidung war freilich weder der Nestorianismus, noch der Eutychianismus oder Monophysitismus überwunden; vielmehr trennten sich Beide von der Kirche und setzten den Kampf gegen dieselbe noch lange fort. Da aber die Monophysiten sich spalteten, so wurde ihr Kampf gegen das Chalcedonense mehr und mehr erfolglos, und was das Concil von Nicäa 325, sowie das von Constantinopel 381 für die Lehre von der Dreieinigkeit war, wurde das Concil von Chalcedon 451 für die Lehre von der Person Christi.

Wie unerquicklich auch im Einzelnen diese Kämpfe durch die Einmischung der staatlichen Gewalt und durch die menschlichen Leidenschaften, die dabei mitwirkten, erscheinen mögen, so waren sie doch nöthig, um die reine Lehre dem Irrthum gegenüber festzustellen. Sie wurde eben erobert im ernstesten und schwersten Kampf der Geister, aber die Wahrheit siegte durch den Geist der Wahrheit, der die Kirche leitet. Das ist die Bedeutung dieser Lehrbestimmungen, welche zur Abwehr falscher und verwirrender Auffassungen dienten. „Wer aber in ihnen, sagt ein neuerer Kirchenhistoriker, einen auch für den persönlichen Glauben des Individuums genügenden Ausdruck sucht, der wird darin leicht zu viel oder zu wenig finden; zu viel für das, was darin dem Verständniß zugemuthet wird; zu wenig für das, was das gläubige Gemüth an seinem Christus hat und haben soll. Wenn wir, abgesehen von allen solchen Lehrbestimmungen, uns einfach in das Leben Jesu vertiefen, wie die Evangelien es uns dargeben, und dann die Aussprüche der Apostel über das, was ihnen Christus war, damit vergleichen, so werden wir von der gottmenschlichen Persönlichkeit Christi einen unendlich reicheren, befriedigenderen Eindruck erhalten, als der ist, den uns solche Lehrbestimmungen zu geben vermögen. Jeder, der das Bild des Herrn, wie es in den Schriften des Neuen Testaments uns gegeben ist, einfach auf sich wirken läßt, wird einen Eindruck erhalten, der ihm das Göttliche wie das Menschliche dieses Lebens in seiner harmonischen Einheit vor die Seele führt, ohne daß er sich bewogen fände, dieses Leben einer analytischen Section zu unterziehen; er wird eher zurückschrecken vor einer solchen Operation. Er wird sagen, Alles ist göttlich und Alles menschlich zugleich, was uns von daher berührt; wir sehen überall die Herrlichkeit, die Majestät, die Huld und Freundlichkeit in menschlichem Wesen hervortreten, Gott, geoffenbart im Fleisch, und wir sehen hinwiederum ein von Gott getragenes, ein in Gott gewurztes, mit Gott im innersten Grunde vereinigt Menschenleben. Wir fühlen uns eben so sehr überwältigt von der Gottheit, die uns begegnet und deren Strahlen unser schwaches Auge blenden, als wir uns dann wieder angezogen fühlen von den wahrhaft menschlichen Zügen seiner Menschheit. Wir möchten mit Petrus sagen: gehe hinaus von mir, denn ich bin ein sündiger Mensch, und doch drängt es uns dann immer wieder, ihn als unsern Bruder zu wissen, als einen unseres Geschlechtes, zu dem wir sprechen: bleibe bei uns! Aber wie sollen wir das in eine Formel bringen? Je tiefere Blicke wir in dieses Leben gethan haben, desto größer unsere Verlegenheit einer solchen Zumuthung gegenüber. Mögen wir lange mit dem chalcedonensischen oder einem andern Bekenntniß sprechen: wir glauben zwei Naturen in einer Person, und alle möglichen Verwahrungen und Verkläuterungen beifügen, so haben wir doch im Grunde damit nichts gesagt, wenn nicht die gläubige Stimmung des Gemüths als Interpret hinzutritt, der Schrift auf der steinernen Tafel ein Leben einhaucht und das Starre in Fluß bringt. Unsern Glauben aus ihnen schöpfen, unsern Glauben an ihnen nähren, das werden wir nicht; sie sind weder Quelle noch Brot des Lebens, und die Seele kann innerlich verhungern und verdursten bei aller Regelrectigkeit des Bekenntnisses. Aber für ihre Zeit waren sie nothwendig.“

Die soteriologischen oder Pelagianischen Streitigkeiten.

Die Streitigkeiten, welche man unter diesen Namen begreift, bewegten insonderheit das Abendland, während die beiden vorher erwähnten Kämpfe vorzugsweise dem Morgenlande angehören; der Zeit nach fallen sie mitten in die Zeit zwischen dem arianischen und nestorianischen Streit. Hatte es sich bei den früheren Streitigkeiten darum gehandelt, die Wahrheit der göttlichen Dreieinigkeit, sowie die gottmenschliche Persönlichkeit Christi gegenüber falschen Lehren und Meinungen festzuhalten, so handelte es sich jetzt darum, die Natur des Menschen richtig zu würdigen und das Verhältniß des Sünders zur göttlichen Gnade recht zu erkennen. — Bevor wir aber den Anfang und Fortgang dieses Kampfes näher betrachten, ist es nothwendig, das Leben des Augustinus kennen zu lernen, welcher den Mittelpunkt der ganzen Bewegung bildete, der aber auch sonst als Kirchenlehrer eine hervorragende Stelle einnimmt, und dessen Lehre über Natur und Gnade die evangelische Kirche bis auf die Gegenwart festgehalten hat.

Augustinus war im Jahre 354 zu Tagaste in Numidien geboren. Wie so viele großen Männer, verdankte auch er einen guten Theil der Erziehung seiner trefflichen Mutter Monika, die, in dem Glauben an Christum fest gegründet, ihren Sohn in der christlichen Religion selbst unterwies. Aber die treue Mutter vermochte doch nicht die stark hervortretende Neigung des Knaben zu allerhand Uebertretungen niederzuhalten und zu überwinden. Ihre frommen Lehren und wohlgemeinten Ermahnungen blieben wirkungslos, und als der Knabe zum Jüngling herangereift war, und der Vater ihn nach Carthago brachte, damit er dort studiren sollte, ließ er sich von dem Strom irdischer Freude und Lust mit fortreißen: er trat in eine Studentenverbindung, deren Mitglieder sich die Zerstörer (eversores) nannten, und die diesem Namen alle Ehre zu machen suchten. Gleichwohl hatte er sich einen Sinn für etwas Höheres bewahrt, der ihn trieb, die Wahrheit zu suchen. — Die christliche Heilswahrheit, in welcher die Mutter ihn unterrichtet hatte, war ihm ein überwundener Standpunkt; die Schriften des Cicero, insonderheit die philosophische Schrift, Hortensius, wurden ihm ein Wegweiser zum Herrn, weil sie ein Streben nach Wahrheit in ihm geweckt hatte, ohne ihm indessen die Kraft zu geben, das neue Leben zu beginnen. Da lockte ihn die Secte der Manichäer in die Nege ihrer falschen Weisheit. Er war damals neunzehn Jahre, und neun Jahre blieb er dieser Richtung zugethan, welche ihn zum Zweifel und Spott in Betreff der christlichen Wahrheit führte. Der Schmerz Monikas über die Irrwege ihres Sohnes war groß; doch wurde ihr ein hoffnungsvoller Trost von Seiten eines Bischofs zu Theil, der selbst früher Manichäer gewesen war, und welcher der bei ihm Trost und Hilfe suchenden Mutter die Antwort gab: „Sieh dich zufrieden, es ist unmöglich, daß ein Sohn verloren gehe, um den solche Mutterthränen geweint werden.“ — Von Carthago ging Augustinus nach Rom, wo er einer anderen philosophischen Secte beitrug, der Schule der Akademiker, „ein gewaltiger Sprung aus dem Hochmuth des Allwissens in den Kleinmuth des Nichtwissens!“ Von Rom kam er nach Mailand und wurde hier Lehrer der Rhetorik. Seine Mutter, welche er treulos verlassen hatte, war ihm übers Meer nachgefolgt. Hier in Mailand wurde er durch die Predigten des großen Kanzelredners Ambrosius ergriffen. Durch ihn und noch mancherlei andere Ereignisse, welche zu ebensoviel Weckstimmen für sein Gewissen wurden, erfaßte ihn endlich die göttliche Gnade und führte ihn zur Buße und zum Glauben. Er war zwei und dreißig Jahr alt, als er diese Bekehrung an sich erfuhr. Im Jahre 387 empfing er vom Bischof Ambrosius die heilige Taufe, und wurde nun als eine *καὶνὴ κτίσις* in Christo ein Werkzeug Gottes, die Kirche auf dem einmal gelegten, ewigen Grunde weiter zu bauen, und „indem er von nun an aus dem ihm geöffneten Quell des Lichts und des Friedens ohne Unterlaß schöpfte, begann so in ihm der neue Abschnitt eines ganz Gott geweihten, in christlicher Erkenntniß und Heiligung immer fortschreitenden Lebens, welches ihn zu einem Lehrer für alle folgende Jahrhunderte gemacht hat.“ Nachdem er sein Amt in Mailand aufgegeben hatte und nach Afrika zurückgekehrt war, wurde er zunächst Presbyter und bald Bischof zu Hippo Regius in Numidien. Der Einfall der Vandalen in Afrika, welcher viel Elend über das Land und die Kirche brachte, wurde auch für ihn verhängnißvoll. Er starb im dritten Monat der Belagerung seines Bischofsitzes im Jahre 430, sechsundsiebzig Jahr alt, von denen er fünfundsiebzig als Bischof von Hippo Regius verlebte hatte. — Als Bischof griff er in eine Bewegung ein, welche unter dem Namen der donatistischen Streitigkeiten bekannt ist. Von der Forderung einer strengen Kirchenzucht ausgehend, wonach alle diejenigen von der Kirche ausgeschlossen werden sollten, welche sich irgendwie derselben unwürdig gemacht hatten, strebten

die Donatisten darnach, hier auf Erden schon eine sichtbare Kirche herzustellen, deren Glieder Auserwählte und Heilige waren. Diese Bewegung griff um sich; es erfolgten Zusammenrottungen fanatischer Haufen, die, wie zur Zeit des Bauernkrieges, Verheerungen anrichteten, das Kirchliche auf das Politische übertrugen und gänzliche Trennung von Kirche und Staat, sowie Freiheit, Gleichheit Aller und Gütergemeinschaft forderten. Durch Augustins Einfluß wurden die Donatisten von der Kirche ausgeschlossen. —

Die schriftstellerische Thätigkeit Augustins ist eine sehr umfassende gewesen. Wir nennen von den zahlreichen Schriften nur zwei der wichtigsten: Die Bekenntnisse — *Confessionum lib. XIII.*, und: Ueber den Ursprung und die Beschaffenheit, den Fortgang und das letzte Ziel des Staates Gottes — *de civitate Dei lib. XXII.*, das apologetische Hauptwerk des christlichen Alterthums. —

In seinen Bekenntnissen hat uns Augustinus einen vollen Blick in den ganzen Entwicklungsgang seines Lebens thun lassen, und was unsere Bewunderung verdient, ist, daß er die vielfachen Verschuldungen und Sünden desselben ohne Schonung seiner selbst aufdeckt, um die Gnade Gottes in ein desto helleres Licht zu stellen. Und sein tiefsinniges, die menschliche Natur in ihrem innersten Wesen erkennendes System, ist nur der Reflex des eigenen Lebens. Versuchen wir, dasselbe in den Hauptzügen darzustellen. Der Mensch hat nach und nach durch die Sünde Adams, welche nicht die That eines Einzelnen, sondern die Gesamthat des menschlichen Geschlechtes war, weil er alle Menschen in seiner Person mitbefaßt hat, alle und jede Freiheit zum Guten verloren. Ursprünglich nach Leib und Seele vollkommen gut geschaffen, aber mit der Möglichkeit zu sündigen, verlor der erste Mensch seine ursprüngliche Vollkommenheit, und dieser Zustand ist von Adam auf das ganze Menschengeschlecht übergegangen; dieser von Adam auf alle Menschen gekommene Zustand heißt Erbsünde. So ist der Mensch gänzlich unfrei zum wahren Guten; denn sein Wille ist durch und durch verkehrt; aber wie er dadurch erlösungsbedürftig geworden, so ist er auch erlösungs-fähig geblieben, und das Ebenbild Gottes in ihm ist zwar verdunkelt aber nicht vernichtet. Aus diesem Zustande kann der Mensch nur durch die göttliche Gnade befreit werden, die als eine schöpferische Gottesmacht den Menschen innerlich umwandelt und einen anderen, neuen Menschen aus ihm gestaltet. — Die göttliche Gnade aber wartet nicht auf den Menschen, bis er sie herbeiruft, sondern sie kommt ihm zuvor, indem sie durch das Gesetz das Bewußtsein der Sünde und die Sehnsucht nach Erlösung weckt und durch das Evangelium zum Glauben an den Erlöser führt. Durch den Glauben wirkt die Gnade die Vergebung der Sünden auf Grund des Verdienstes Christi. Gott vergiebt aber nicht, ohne zu geben. Die Vergebung schließt das Menschenherz auf für die Gabe; der rechtfertigende Glaube bringt den Geist Christi mit sich, welcher ein neues Leben wirkt (die Wiedergeburt). Nun ist durch die Wirksamkeit der Gnade der freie Wille zum Guten wieder hergestellt; obwohl auch in dem Wiedergeborenen der alte Mensch mit seiner Sündenlust noch vorhanden ist, aber in diesem Kampfe des neuen und des alten Menschen wird er von der göttlichen Gnade fortwährend unterstützt. Das Grundprincip der Augustinischen Lehre ist demnach die schlechthinnige Abhängigkeit des Menschen von Gott, dessen Gnade dem Menschen zuvorkommt durch Gesetz und Evangelium, (*gratia praeveniens*), seine Wiedergeburt wirkt (*gratia operans*) und den neuen Menschen in Christi bei seinem Kampfe gegen den alten Adam wirksam unterstützt (*gratia cooperans*).

Ihre große Bedeutung, welche sie für alle Zeiten gehabt hat und haben wird, liegt in Folgendem. Zunächst ist es die tiefe Anschauung von dem inneren, organischen Zusammenhange der Menschheit als eines Ganzen. Dieser Zusammenhang zeigt sich darin, daß die Folgen des Ungehorsams des ersten Menschen gegen Gott sich über Alle erstrecken, und indem die erste Sünde nicht bloß die That eines Einzelnen, sondern die That des Repräsentanten der Gesamtheit war, ist sie das nur durch die große Einheit, welche das ganze Menschengeschlecht bildet. „Es giebt eine Solidarität der Sünde und der Schuld der Sünde.“ — Sodann ist es die Gnade, deren Nothwendigkeit Augustin für alle Menschen ausspricht. Von dieser Nothwendigkeit der göttlichen Gnade zu unserem Leben in Gott schwinden alle anderen Mittel, durch welche man sie erzeuhen gewollt und noch will; die Natur, die Cultur, die Kunst, die Selbsterlösung und Selbsthilfe durch den philosophischen Gedanken. Was aber der tiefe christliche Denker als eine *conditio sine qua non* fordert, das haben die größten Männer als wahr und richtig anerkannt. Auch den Begriff der Freiheit hat Augustin vertieft, indem er dieselbe über die bloße Wahlfreiheit heraushebt, welche zwar der nothwendige Ausgangspunkt für die sittliche Bildung des Menschen, aber nicht das Ziel ist. Nach ihm besteht die wahre Freiheit, wie sie durch die göttliche Gnade hergestellt wird, in dem nicht anders Können des Guten, und nur der ist wahrhaft frei, auf den das Böse keinen Einfluß mehr übt, dem das Thun des Guten zur anderen Natur geworden ist, der es aus innerer Nothwendigkeit und doch mit der freudigen Zustimmung seiner Seele thut.

Im schroffsten Gegensatze zu der Lehre des Augustin steht die des Pelagius. Dieser war ein Mönch aus Britannien und mit noch einem anderen Gefährten, Namens Cölestius, nach Rom gekommen, von wo sie beide nach Afrika gingen zu einer Zeit, wo Augustinus dort lebte und wirkte. Pelagius begab sich indessen bald nach Palästina, während Cölestius in Karthago blieb, und mit ihm und durch ihn die Streitigkeiten ausbrachen, die gleichwohl mit Rücksicht auf die größere Bedeutung des Pelagius nach diesem benannt werden. Pelagius besaß eine gelehrte Bildung, aber nichts von der Geistes- und Gemüthstiefe des Augustinus; auch war sein ruhiges, sittlich reines Leben nicht von Stürmen und inneren Kämpfen, wie das seines Gegners, bewegt worden. So findet denn in einer so beschaffenen Natur manches von dem, was wir in dem System des Pelagius antreffen, seine Erklärung. Während Augustin zwischen dem ursprünglichen und dem jetzigen Zustande der Menschen einen großen Unterschied annimmt, lehrt Pelagius, daß die menschliche Natur durch den Sündenfall nicht wesentlich verändert, vielmehr noch jetzt in ihrem ursprünglichen Zustande sei, doch mit dem Vermögen, gut und böse zu handeln. Die Uebertretung Adams war nur der Ungehorsam eines Kindes und hatte nur für ihn Folgen. Es giebt demnach keine Erbünde, und ebenso wenig trifft die Nachkommen Adams um der Sünde Adams willen irgend eine Schuld oder Strafe. Der Tod ist also auch nicht eine Folge der Sünde, diese ist freilich in der Menschheit vorhanden, aber der Grund hiervon liegt theils in dem bösen Beispiel, theils darin, daß die Sinnlichkeit, welche sich früher entwickelt als die Vernunft, über letztere leicht ein Uebergewicht erlangt. So kann denn der Mensch, wenn er sich anstrengt, die Sünde vermeiden, und da er ferner noch im Besitze aller Kräfte zum Guten ist, so bedarf er auch nicht der göttlichen Gnade. Dieselbe ist nicht absolut, sondern nur relativ nothwendig (denn es giebt völlig sündlose Menschen und hat solche gegeben) und besteht in der Erleuchtung durch die Offenbarung, in der Sündenvergebung als Neußerung göttlicher Nachsicht und in der Stärkung unserer sittlichen Kraft durch die Anreizungsmittel des Gesetzes und der Verheißung des ewigen Lebens. Sie war so dem Pelagius etwas Neuheres, nicht eine innere Einwirkung auf den Menschen oder gar ein inneres Schaffen.

Die Flachheit dieser Lehre springt in die Augen; ihre Consequenzen, die Pelagius allerdings noch nicht gezogen hat, sind eine Apotheose des natürlichen Menschen, eine Verkennung der Heiligkeit Gottes, die Längnung der Erlösungsbedürftigkeit, die Verwerfung der Kirche mit ihren Gnadenmitteln. — „Der eigentliche Mittelpunkt des Gegensatzes des Augustinischen und Pelagianischen Systems ist die Lehre von dem Verhältnisse des Natürlichen zum Göttlichen. Augustin geht von dem Princip aus: Es ist eine selbstständige Urquelle, wie alles Daseins, so alles Guten und Wahren, Gott; alle geschaffenen Geister können das Gute und Wahre nicht als selbstständiges Eigenthum ihrer Natur besitzen, sondern sie gelangen zur Theilnahme daran nur durch die Gemeinschaft mit Gott. Jedes Streben also der geschaffenen Geister, etwas für sich sein zu wollen ohne aus und durch Gott, ist die erste Ursache und der erste Keim alles Bösen. So kommt Augustin zu dem Gegensatze zwischen dem Leben in der Gemeinschaft Gottes als der Quelle alles Guten, und dem aus derselben losgerissenen, sich selbst überlassenen Leben, dem Gegensatz zwischen gratia und natura. Dem Pelagius dagegen ist die Natur ein einmal vollendetes selbstständiges Ganze; so sind auch der menschlichen Natur alle nothwendigen Kräfte mitgetheilt, und sie braucht dieselben nur aus sich selbst zu entwickeln. Zu diesen ihr ein für allemal mitgetheilten, ihr eigenthümlichen und unveränderlichen Fähigkeiten gehört auch das moralische Vermögen. Es ist also für die Vereblung der menschlichen Natur wesentlich nichts weiter erforderlich, als daß dies der Wille des Menschen entwickle. Mithin hat der Gegensatz zwischen gratia und natura im consequenten Pelagianismus eigentlich keinen Platz.“ —

Diese beiden Systeme nun, weil Gegensätze, geriethen miteinander in Kampf, und es begannen die Pelagianischen Streitigkeiten. Ihr Verlauf ist kurz. Die afrikanische Kirche, in welcher die Irrlehre zuerst aufgetreten war, bekämpfte den Pelagianismus und sprach sich auf den zu diesem Zwecke berufenen Synoden gegen denselben aus; die römische Kirche trat ebenfalls diesen Beschlüssen bei, und auch die orientalische erklärte sich auf dem Concil zu Ephesus für die im Abendland aufgestellte Lehre. Indessen wurde die angenommene Kirchenlehre nie in so bestimmte Worte und Formeln gefaßt, wie das bei den Kämpfen gegen den Arianismus und Nestorianismus geschehen war, wo man positiv ausgesprochen hatte, was nunmehr die rechtläubige Lehre war. —

So hatte der Augustinismus gesiegt, obwohl er in zwei Punkten nicht das Richtige getroffen hatte. Einmal hatte er übersehen, daß das Neue im Christenthum auf der Grundlage des allgemein Religiösen, Sittlichen und Wahren sich bewegt, und daß die Gnade von Christo, die besondere Gnade, anknüpft an die religiöse Gnade, den religiösen Geist der Menschheit. Zum andern, was nur eine Folge des Ersteren war, stellte er die

Lehre von der unbedingten Gnadenwahl auf; eine Lehre, zu welcher er gelangen mußte, da nach ihm der Mensch nichts von selbst vermag. Diese Prädestinationslehre besagte, daß Gott nach seinem ewigen Rathschlusse aus der Menschheit, die eine massa perditorum ist, einen Theil erwählt, an welchem er seine Gnade verherrlichen will, während er die Uebrigen der Verdammniß überläßt, die sie sich selbst durch ihre Sünde zugezogen haben. Diese an sich richtige Lehre, welche die Prädestination Gottes auf Seine Präscienz zurückführt, steigerte Augustinus zu einem bedenklichen Irrthum, indem er, weil dadurch ja die Wahl Gottes eine bedingte, vom Menschen abhängige wäre, wenn Sein Vorherwollen bestimmt ist durch Sein Vorherwissen und dieses wiederum durch das Wollen der Menschen, keine Trennung zwischen dem Wissen und Wollen Gottes zuließ. — Diese Lehre wurde die Hauptursache zur Entstehung des Semipelagianismus. Nach diesem ist doch noch im Menschen einige Freiheit anzunehmen und die Verderbtheit nicht so groß; der Mensch ist nicht sittlich todt, sondern nur sittlich schwach; sein Vermögen zum Guten nicht erloschen, sondern nur geschwächt. Er bedarf zwar der göttlichen Gnade, um vom Fall wieder aufzustehen, aber die Gnade wirkt nur anregend und unterstützend auf die menschliche Freiheit, und die Bekehrung ist das Resultat des Zusammenwirkens der göttlichen Gnade und der menschlichen Freiheit. — Auf der Synode zu Orange 529 wurde schließlich das augustiniſche System als Lehre der Kirche festgesetzt und zwar dahin, daß „nach Adams Fall der Mensch durchaus unfähig sei zu allem Guten, und daß Alles von der göttlichen Gnade allein abhängt, daß aber Gott einige Menschen zum Bösen vorher bestimmt habe, ein Satz, den auch Augustin nie auszusprechen gewagt, und den nur die sich aneigneten, welche die Consequenz des Systems auf die äußerste Spitze hinaustrieben; diese Behauptung wurde aufs Entschiedenste abgewiesen und sogar mit dem Anathem belegt.“

Die Ausbreitung des Christenthums.

Werfen wir schließlich einen Blick auf die äußeren Fortschritte, welche das Christenthum im Laufe der ersten fünf bis sechs Jahrhunderte gemacht hatte, so müssen wir über diesen Fortgang erstaunen. Aber dieses Gefühl der Bewunderung verwandelt sich nothwendig in die Anerkennung jener göttlichen Kraft, welche der treibende Factor hierbei gewesen ist. Der Glaube, der die Welt überwindet, feiert in dieser Ausbreitung nicht seinen höchsten, aber doch einen äußeren Triumph. Eine rein menschliche Lehre hätte niemals solche Resultate erreichen können; nur die Gotteskraft des Evangeliums vermochte alle Schwierigkeiten zu überwinden. Von Jerusalem bis Rom war das erste Stadium, welches die Boten des Heils zurücklegten; die Christenverfolgungen von der Zeit Neros an bis zu der Diokletians zeigen uns blühende christliche Gemeinden in Vorderasien, in Aegypten, in Nord-Afrika, in Italien, in Gallien: mit einem Worte innerhalb der Grenzen des weiten römischen Reiches; aber auch in entferntere Länder, wie nach Persien, Armenien, Indien, welcher Name damals in weiterem Sinne gebraucht wurde, ebenso nach Spanien, Britannien und Germanien war das Christenthum vorgebracht. — Mit dem großen weltgeschichtlichen Ereignisse der Völkerwanderung trat ein neuer Factor ein, welcher der weiteren Ausbildung des Christenthums diente. Es waren vorzugsweise Völker germanischen Ursprungs, welche den Mittelpunkt der Bewegung bildeten, und sie wurden auch wiederum die Träger der christlichen Religion. Was sie dazu besonders geeignet machte, war „einstheils der eigenthümliche Charakter des germanischen Volkslebens, das der germanischen Natur so tief eingeprägte Fidelitätsverhältniß des Dienstgefolges gegen den Dienstherrn, das, auf Christum, den Himmelskönig übertragen, sofort den tiefsten Kern und Stern des Christenthums darstellt (die persönliche Hingabe an den Erlöser, die Unmittelbarkeit und Innigkeit des Verhältnisses zu ihm); ferner, und damit zusammenhängend, die Kampfeslust und Kampfestreue für und mit dem angestammten oder erwählten Herrn, die in christlicher Verklärung den Grundgedanken des durch Kampf und Sieg hindurchdringenden christlichen Lebens darstellt; weiter der edle Freiheitsinn der Germanen, der durch das Evangelium geheiligt, Form und Ausdruck für die herrliche Freiheit der Kinder Gottes darbot, endlich die schon von Tacitus gepriesene Geistigkeit ihres Gottesdienstes, als worin schon eine Prädisposition für die Anbetung im Geiste und in der Wahrheit liegt. Vor Allem aber war die Haltungslosigkeit des Heidenthums bei den germanischen Völkern das bedeutendste Moment für die fast widerstandslose Aneignung des Christenthums.“ —

Am frühesten wurden die Gothen, zu denen römische Kriegsgefangene das Christenthum gebracht hatten, für dasselbe gewonnen. Bereits auf dem Concil zu Nicäa war ein gothischer Bischof anwesend. Unter ihnen wirkte aber vor Allen Ulfila 348, jener berühmte Gothenbischof, der die heilige Schrift in's Gothische übersezte. — Sein Eifer bekehrte eine große Zahl der Westgothen, so daß schließlich unter König

Athanasius eine heidnische Reaction ihn mit seinen zahlreichen Anhängern zur Auswanderung und Niederlassung auf römischem Gebiet in der Provinz Mösien trieb. Die Zahl der christlichen Gothen wuchs noch um ein Bedeutendes, als einer ihrer Fürsten sich von der Herrschaft des Athanasius losmachte und unter dem Schutz des Kaisers Valens sich stellte. Es war das Arianische Christenthum, welches die Gothen und auch nachher die anderen Völker annahmen, denn der Arianismus sagte zunächst dem rohen heidnischen Verstande mehr zu, und erst später streiften die germanischen Völker mit ihrem reichen Gemüthe „dieses Christenthum in heidnischer Form oder dies Heidenthum mit christlichem Inhalte“ ab. — Von den Westgothen kam das Christenthum zu den Ostgothen, und ebenso hatten die Sueven, Vandalen und andere Völkerschaften dasselbe von den Gothen in der Arianischen Form erhalten. Die von ihnen gegründeten Reiche sind im Laufe der nächsten Zeit wieder untergegangen; dagegen haben andere Völker, zu denen damals das Christenthum gelangte, sich erhalten, und ihre Bedeutung ist somit auch für die nachfolgende Zeit eine größere geworden. So die Burgundionen, welche im fünften Jahrhundert vom Rhein her in Gallien einfielen und zuerst das Arianische Christenthum annahmen, dann aber unter ihrem König Sigismund zum katholischen Glauben übertraten. Ferner die Franken unter ihrem König Chlodwig, dessen christliche Gemahlin, Chlotilde, ihn für den wahren Glauben zu gewinnen suchte, und der nach dem Siege über die Alemannen bei Zülpig 496 sich taufen ließ, welchem Beispiele viele Tausende seiner Franken folgten. — Die Bekehrung Irlands war vorzugsweise das Werk des Patricius oder Patrick, der am Ende des vierten Jahrhunderts lebte, während nach Schottland das Christenthum durch den irländischen Abt Columba im sechsten Jahrhundert gebracht wurde. Die kirchliche Tradition hat diese Männer und so viele andere, welche sich in jenen Jahrhunderten durch Eifer und Muth bei der Ausbreitung des Christenthums ausgezeichnet haben, mit einem reichen Kranz von Sagen umgeben, so daß es immer schwer sein wird, das Historische von dem Sagenhaften zu unterscheiden. Aber wie dem auch sein mag, Eins steht als verbürgte und wirkliche Thatsache fest, daß das Christenthum in den ersten sechs Jahrhunderten die weiteste Verbreitung über den Süden und Westen Europas, über den Norden Afrikas und einen großen Theil des westlichen Asiens gefunden hatte. „Und zweierlei war es besonders, was, verbunden mit dem glühenden Eifer und der gänzlichen Hingebung der Prediger des Evangeliums, diesem so schnell den entschiedenen Sieg thatsächlich verkündigte: die innere göttliche Kraft, womit das Christenthum die menschliche Natur augenscheinlich segensreich umwandelte, und die äußere Beweise göttlicher Kraft, wodurch der erhöhte Erlöser, stets gegenwärtig bei den Seinen, der inneren Wahrheit des Evangeliums, sein beginnendes Werk auch so beglaubigend, den Weg bahnte.“

Nachwort.

Außer den eigenen patristischen Studien, hat der Verfasser nachstehende Werke mehr oder weniger benutzt: Hagenbach, Kirchengeschichte der ersten sechs Jahrhunderte. Kurz, Lehrbuch der Kirchengeschichte für Studierende. Guericke, Handbuch der Kirchengeschichte. Gieseler, Lehrbuch der Kirchengeschichte. Pressense, Geschichte der drei ersten Jahrhunderte der christlichen Kirche. Schmid, Lehrbuch der Dogmengeschichte. Luthardt, Apologetische Vorträge. Kahnis, Christenthum und Lutherthum. Philippi, Dogmatik. Schöberlein, die Geheimnisse des Glaubens. Luthardt, Dogmatik. Baur, das Christenthum und die christliche Kirche der ersten drei Jahrhunderte. Neander, Apostolisches Zeitalter. Krummacher, über evangelische Kirchenverfassung. Vorberg, das christliche Amt und das Volksleben. Schrader, Erziehungs- und Unterrichtslehre. Lübke, Geschichte der Baukunst. Verschiedene Programme und Zeitschriften.
